

Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg

Studiengang Diplompädagogik
(Studienrichtung Sozialarbeit/Sozialpädagogik)

Diplomarbeit

Titel: „Zurückblicken und Vorausdenken“

Darstellung und Reflexion von Theorie und Praxis
innovativer offener Altenarbeit
am Beispiel des „inForum“ in Oldenburg

vorgelegt von: Hinrich Olsen

Betreuender Gutachter: Prof. Dr. Wolf-Dieter Scholz

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Detlef Garz

Oldenburg, den 17.12.1997

Inhaltsverzeichnis

0. Vorwort	S. 5
I. Einleitung	S. 8
1. Demographische Veränderungen	S. 10
1.1. Kritische Betrachtung der demographischen Veränderungen	S. 11
2. Strukturwandel des Alters	S. 12
2.1. Verjüngung	S. 13
2.2. Entberuflichung	S. 14
2.3. Singularisierung	S. 15
2.4. Feminisierung	S. 16
2.5. Hochaltrigkeit	S. 17
2.6. Soziale Unterschiede	S. 17
2.7. Individualisierung	S. 20
2.8. Strukturwandel und Individuum - Ein dialektischer Zusammenhang	S. 22
3. Alter(n) und Altersbild	S. 24
3.1. Die Ambivalenz des Altersbildes	S. 25
3.1.1. Anthropologische Grundlagen - Vom Altersbild zum Menschenbild	S. 33
4. Offene Altenarbeit	S. 37
4.1. Offene Altenarbeit - Gestern und heute	S. 38
4.2. Innovation und Emanzipation - Leitbegriffe einer neuen Altenarbeit	S. 41
5. Das inForum	S. 43
5.1. Entwicklung und Ziele	S. 43
5.2. Gesetzliche Grundlage	S. 46
5.3. Der Name	S. 48
5.4. Das Prinzip der Kostenfreiheit	S. 48
5.5. MitarbeiterInnen des inForum	S. 49
5.6. Das neue Ehrenamt	S. 50
5.7. Strukturen des inForum	S. 50
5.8. Angebote	S. 52
5.8.1. Vorträge	S. 52
5.8.2. Erzählcafe	S. 53
5.8.3. Gruppen und Kurse	S. 53

5.8.4. Weitere Angebote	S. 54
5.8.5. Beratung	S. 54
6. Reflexion	S. 55
6.1. Persönliche und theoretische Basis der Reflexion	S. 57
6.1.1. Entstehung des inForum	S. 59
6.1.2. Ziele	S. 59
6.1.3. Zielgruppenorientierung	S. 64
6.1.4. Zielerreichung in Gruppen und Kursen	S. 64
6.1.5. BesucherInnen-Orientierung	S. 66
6.1.6. Ältere Menschen als ehrenamtliche MitarbeiterInnen	S. 67
6.1.7. Die Leitung von Gruppen und Kursen durch Ehrenamtliche	S. 68
6.1.8. Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen	S. 69
6.2. Reflexion der theoretischen Grundlagen	S. 72
6.2.1. Aufgaben und Prinzipien einer neuen offenen Altenarbeit	S. 72
6.2.2. Positives Altersleben	S. 80
6.2.2.1. Das Konzept des erfolgreichen Alterns	S. 81
6.2.2.1.1. Folgerungen für das inForum	S. 85
6.2.2.2. Das Kompetenzmodell	S. 88
6.2.2.2.1. Der differentielle Aspekt	S. 90
6.2.2.2.2. Der dynamische Aspekt	S. 91
6.2.2.2.3. Der sozialpsychologische Aspekt	S. 91
6.2.2.2.4. Der ökologische Aspekt	S. 91
6.2.2.2.5. Folgerungen für das inForum	S. 94
6.2.2.3. Das Empowermentkonzept	S. 100
6.2.2.3.1. Geschichte	S. 101
6.2.2.3.2. Empowerment versus Defizitorientierung	S. 102
6.2.2.3.3. Was ist Empowerment?	S. 103
6.2.2.3.4. Empowerment - Prozess auf verschiedenen Ebenen	S. 105
6.2.2.3.4.1. Die individuelle Ebene	S. 105
6.2.2.3.4.2. Die Ebene von Gruppen und Organisationen	S. 107
6.2.2.3.4.3. Die strukturelle Ebene	S. 109
6.2.2.3.5. Folgen für ExpertInnen	S. 110
6.2.2.3.6. Empowerment auf gesellschaftlicher Ebene	S. 113
6.2.2.3.7. Folgerungen für das inForum	S. 115

6.2.3. Das inForum als Bildungsstätte	S. 122
6.2.3.1. Geschichte und Entwicklung der Altenbildung	S. 123
6.2.3.2. Zur Begründung der Altenbildung	S. 124
6.2.3.3. Erscheinungsformen der Altenbildung	S. 126
6.2.3.3.1. Emanzipatorische Altenbildung	S. 127
6.2.3.3.2. Altenbildung in der Praxis	S. 129
6.2.3.4. Folgerungen für das inForum	S. 130
7. Zusammenfassung und Ausblick	S. 132
8. Resümee	S. 136
9. Literaturverzeichnis	S. 140

Rückmeldungen gerne an: hinricho@t-online.de

Der Mensch erkennt, dass es nichts nützt
 Wenn er den Geist an sich besitzt,
 Weil Geist uns dann erst Freude macht,
 Sobald er zu Papier gebracht.

(Eugen Roth)¹

O. Vorwort

Für die LeserInnen² soll diese Arbeit in den Bereich der offenen Altenarbeit einführen und Anregungen für die eigene Praxis in diesem Bereich geben. Für mich hat sie als Zeichen für den Abschluss meines Studiums viel mehr Bedeutung, als nur Prüfungsleistung zu sein. Dies möchte ich verdeutlichen, indem ich sie in den Gesamtzusammenhang meines Studiums stelle. Damit wende ich mich im besonderen an Leserinnen und Leser, denen Universität und Studium wenig oder gar nicht vertraut sind.

Seit dem Beginn der zweiten Hälfte meines Studiums beschäftigte ich mich verstärkt mit dem Studienabschluss und dem bevorstehenden Übergang in die Berufspraxis. Ich hatte bewusst ein wissenschaftlich orientiertes Universitätsstudium gewählt; dann aber - mit dem nahenden Ende meines Studiums und absehbarem Einstieg in eigene Berufstätigkeit - fehlte mir zunehmend der Bezug zur Praxis des mich interessierenden Arbeitsfeldes.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich als mein Interessengebiet die Arbeit mit älteren Menschen innerhalb meiner Studienrichtung Sozialarbeit/Sozialpädagogik herauskristallisiert, und ich las verstärkt Literatur zu diesem Bereich. Gleichzeitig erschien es mir wichtig, schon vor Beendigung meines Studiums Erfahrungen in der offenen Altenarbeit zu sammeln. Die vorgeschriebene Pflichtzeit der Praktika³ reichte mir dazu nicht aus. So wurde ich schnell aufmerksam, als in der Tageszeitung ehrenamtliche MitarbeiterInnen für den Aufbau eines neuen Projektes in der offenen

¹ Zit.n. Goertler, Victor: Vom literarischen Handeln der Wissenschaft. Parey 1965

² Sprache schafft Bewusstsein. Deswegen ist es mir wichtig, auf die Leserinnen und Leser beiderlei Geschlechts einzugehen. Um gleichzeitig aber die Lesbarkeit des Textes zu erhalten, verwende ich die Hilfskonstruktion des großen Binnen-I. Beispiel: TeilnehmerIn. Aus dem gleichen Grund spreche ich von dem Menschen als ihm/ihr bzw. schreibe in diesem Zusammenhang der/die.

³ Gemeint ist hier das Praktikum im Hauptdiplom. Im Vordiplom konnte ich erste pädagogische Praxiserfahrungen sammeln. Siehe dazu: Olsen, Hinrich: Fünf Wochen als Freizeithelfer bei der „Kirche am Urlaubsort“. Unveröffentlichter Praktikumsbericht. Oldenburg 1992. Das Praktikum im Hauptdiplom leistete ich im „inForum“ ab.

Altenarbeit gesucht wurden. Ich meldete mich und war von da an in den interessanten Entwicklungsprozess dieses Projektes - des „inForum“ - involviert. Nach zwei Jahren der Mitarbeit beim Aufbau des „inForum“ und weiterer ehrenamtlicher Beteiligung beendete ich dann meine Mitarbeit, um Zeit für die Diplomarbeit zu haben. Nicht beendet wurde die gedankliche Beschäftigung mit dem „inForum“. Zum Teil begann sie erst mit meiner Entscheidung, diese neue Einrichtung der offenen Altenarbeit zum Thema meiner Diplomarbeit zu machen.

Dieses Vorhaben fügt sich passend in mein bisheriges Studium ein und rundet es gleichzeitig ab. Ich habe an der Universität Theorie und Praxis erleben können.⁴ Theoretische Kenntnisse und die Fähigkeit zur Erarbeitung derselben erwarb ich mir durch den Studienalltag, in Seminaren und durch Eigenstudium der Fachliteratur, das Schreiben von Hausarbeiten und mittels des Erarbeitens von Referaten. Pädagogische Praxis erlebte ich außer durch Praktika in meiner Tätigkeit als Tutor in der Leitung einer Gruppe von Studierenden innerhalb einer Studieneingangsphase am Beginn ihres Studiums.⁵ Außerhalb der Universität konnte ich durch meine Mitarbeit im „inForum“ Erfahrungen in eben jenem Berufs- und Arbeitsfeld erlangen, welches ich mir als Schwerpunkt meines Studiums in der Hauptdiplomphase gewählt habe und in dem ich einmal beruflich tätig sein möchte. Besonders durch meine Beteiligung an der Fachschaft Diplompädagogik⁶ erarbeitete ich mir die Bedeutung von Kategorien wie „forschendes Lernen“, „Professionalisierung“, „Theorie-Praxis-Bezug“ und eine entsprechende Arbeits- bzw. Denkhaltung.

Am Ende meines Studiums sind nun beide Bereiche bestimmend: Theorie in Form der Diplomarbeit, Praxis als Gegenstand eben dieser Arbeit sowie die Verzahnung beider Bereiche durch die Reflexion von Arbeit und theoretischer Grundlage des „inForum“ und der Formulierung von Perspektiven. Die Diplomarbeit stellt zugleich ein Bindeglied zwischen meinem Studium (Theorie) und der offenen Altenarbeit als bevorzugtem Arbeitsfeld (Praxis) dar. Sie beendet nicht allein eine längere Zeit des Studiums,

⁴ Zum Verhältnis von Theorie und Praxis gibt es in der einschlägigen Fachliteratur eine umfassende wissenschaftstheoretische und methodologische Auseinandersetzung. Darauf ist hinzuweisen, auch wenn darauf in dieser Arbeit - außer kurz zu Beginn des Reflexionsteiles ab Seite 51 - nicht eingegangen werden kann. Die knappen einführenden Worte zur Verbindung dieser Arbeit mit meinem Studium sollen aber zumindest eine Ahnung der komplexen Zusammenhänge von Theorie und Praxis in bezug auf diese Arbeit vermitteln.

⁵ Interessant und hilfreich war auch ein Seminar „Sozialpädagogen im Beruf“, in welchem ehemalige AbsolventInnen der Oldenburger Universität über ihre Wege in die Berufspraxis und dortige Erfahrungen berichteten.

⁶ Ohne die Mitarbeit in der Fachschaft Diplompädagogik hätte ich nicht so früh einen Zugang zu kritischer Reflexion meines Studiums und meiner eigenen Rolle dabei erhalten; nach bestandener Zulassungsprüfung zur Universität war zunächst der Charakter des Studiums als Ausbildung vorherrschend. Einen Dank an dieser Stelle an alle in der damaligen Fachschaft. Jede/r einzelne war wichtig für mich und mein Lernen.

sondern ist zugleich ein Teil der Vorbereitung auf meine Berufstätigkeit, indem ich mich vor Bewerbungen in diesem Bereich noch einmal über längere Zeit hinweg in einem Prozess forschenden Lernens ausführlich mit dem von mir angestrebten Berufsfeld der offenen Altenarbeit am Beispiel einer Institution beschäftige. „Schreiben lässt sich als ein heuristisches Mittel des Forschungsprozesses verstehen, das der forschenden Person hilft, ihren Gegenstand zu erkunden und zu erschließen. Schreiben organisiert dadurch den Erkenntnisprozess“ (Kruse, S. 68).⁷ In einem komplexen Prozess der Erstellung dieser Arbeit sind dabei Erfahrungen aus der Praxis mit Erkenntnissen der Fachliteratur vereinigt worden. Dieser Prozess⁸ kann sich als wissenschaftliches Arbeiten legitimieren. „Wissenschaft geschieht durch Nachdenken, Beobachten und Reflexion, empirische Analysen, Zusammenfügen verschiedener Theorien“ (Veelken, S. 139).

Ein Wort noch zu den AdressatInnen dieser Arbeit: Außer für mich selbst schreibe ich verständlicherweise in erster Linie für die Professoren, die meine Arbeit zu bewerten haben. Daneben schreibe ich aber noch für eine zweite Gruppe von LeserInnen. Dies sind die haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des „inForum“. Während bei ersteren von einem ähnlichen Verständnishorizont wie bei den Prüfern dieser Arbeit auszugehen ist, können bei ehrenamtlichen MitarbeiterInnen gerontologische u.a. Fachkenntnisse nicht als selbstverständlich existent vorausgesetzt werden. Deshalb schreibe ich nicht allein in der gebotenen Kürze, sondern zugleich so umfassend wie nötig; in der Hoffnung, den unterschiedlichen Gruppen gerecht zu werden und eine anregende Arbeit zur Verfügung zu stellen.⁹

„So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig.

Man muss sie für fertig erklären, wenn man

nach Zeit und Umständen das möglichste getan hat.“

(Johann Wolfgang von Goethe)¹⁰

⁷ Ich beziehe mich auf die Zitierkonventionen von Rückriem, N./Stary, J./Franck, N.: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. 6. Auflage. Berlin März 1989.

⁸ Die Entstehung der Arbeit als Prozess lässt sich allerdings nicht darstellen. Er war chaotisch-fruchtbar, nicht ohne kleine, aber auch größere Krisen, insgesamt aber bis zum Schluss von Motivation getragen.

⁹ Als Anregung werde ich außerdem öfter Hinweise auf weiterführende Literatur angeben.

¹⁰ zit. n. Hermann Paul, „Deutsches Wörterbuch“, 1992.

I. Einleitung

Das „inForum“ wurde Ende 1994 als ein neues Angebot im Rahmen der offenen Altenarbeit in Oldenburg eröffnet. Es wurde im Kulturzentrum der Stadt in einem freiwerdenden Trakt als Bildungs-, Beratungs-, Vermittlungs- und Begegnungsstätte für die ältere Generation eingerichtet. Diese Einrichtung ist Ausdruck dafür, dass auch in Oldenburg versucht wird, auf vielfältige Veränderungen in der Gesellschaft und bei älteren Menschen im besonderen zu reagieren. Nach über zwei Jahren des Bestehens soll das „inForum“ nun Gegenstand eines vertieften Nachdenkens über die Einrichtung als solche mit all ihren spezifischen Strukturelementen sowie ihren theoretischen Grundlagen und deren Umsetzung in alltägliche Angebote sein. Folgende Gedanken liegen dem Interesse einer ersten genaueren Reflexion des „inForum“ zugrunde:

a) Wie viele in den letzten Jahren neu entstandene Projekte mit einem veränderten Anspruch, wie z.B. dem der innovativ orientierten Altenarbeit, ist auch das „inForum“ als Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel zu sehen. Es heißt im Programm, dass einer der beiden Schwerpunkte das Einbringen aktueller Erkenntnisse der Altersforschung durch hauptamtliche Fachkräfte ist („inForum“-Texte 1/97, S. 5). Außer der groben Bezeichnung von Zielen existiert aber keine umfassend formulierte theoretische Grundlage, an welcher sich die Arbeit ausreichend orientieren kann.

b) Für die Fundierung der Arbeit sowie die Darstellung nach außen gegenüber älteren Menschen als auch gegenüber den Ebenen von Verwaltung und kommunaler Politik bedarf es eines reflektierten Theorie-Praxis-Bezuges.

c) Mit einer reflektierten theoretischen und damit fachlich fundierten Grundlage ist ein Bestandteil für die Entwicklung eines Konzeptes unter Einbeziehung der besonderen Bedingungen des „inForum“ und seines näheren und fernerer Umfeldes gegeben.

Das angesprochene Konzept kann in dieser Arbeit eine Grundlage finden, die eigentliche Planung und Umsetzung muss der Praxis des „inForum“ vorbehalten bleiben.

Zum Aufbau dieser Arbeit:

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht das „inForum“ und die Frage, wie eine sinnvolle und hilfreiche Altenarbeit gestaltet werden kann. Diese ist nicht ohne gesellschaftliche Bezüge zu denken. Alter wird aber häufig immer noch sehr einseitig wahrgenommen, etwa bei der meist rein quantitativ orientierten Diskussion um demographische Veränderungen. Wesentlich für eine differenzierte Betrachtung aktueller Entwicklungen und Herausforderungen sind darüber hinaus qualitative Veränderungen. Beide Aspekte von Veränderung werden dargestellt und diskutiert.

In diesem Kontext werden bisher klare Kategorien wie Alter/Altern brüchig und undurchsichtig. Bilder vom Alter(n) wirken sich prägend in der öffentlichen Diskussion zu offener Altenarbeit aus und haben Folgen für deren konzeptionelles Arbeiten, weswegen die Kenntnis um diesen Komplex erforderlich ist. Genauso wenig aber wie andere Gruppen dürfen ältere Menschen gesondert wahrgenommen werden. Sie sind Menschen und deshalb ist in der (offenen) Altenarbeit neben einem differenzierten Altersbild ein Bewusstsein für das je eigene Bild vom Menschen erforderlich. Dafür werden hier einzelne anthropologische Elemente von Paulo Freire eingebracht.

Im Anschluss daran geht es dann um eine allmähliche Annäherung an den Gegenstand der Arbeit - das „inForum“. Zunächst wird in die offene Altenarbeit eingeführt, ihre Geschichte, ihr Wandel der letzten Jahre wird nachgezeichnet und ihre populären Leitbegriffe werden kurz charakterisiert.

Ein Beispiel für Veränderungen in der offenen Altenarbeit stellt das „inForum“ dar. Mit dem Eingehen auf die Entstehung und die Ziele sowie auf die Zielgruppen, die MitarbeiterInnen, die Strukturen und die Angebote etc. wird das „inForum“ vorgestellt. Daran schließt sich die Reflexion einzelner vorher beschriebener Elemente an. Dies sind: der Entstehungsprozess, die Ziele und die Zielgruppenorientierung des „inForum“ sowie die Frage der Erreichung der Ziele in Gruppen und Kursen. Ich denke über ältere Menschen als ehrenamtliche MitarbeiterInnen nach, über die Leitung von Gruppen und Kursen durch Ehrenamtliche und die Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. In einem weiteren Abschnitt frage ich nach den theoretischen Grundlagen von Kategorien aus dem Programm des „inForum“ wie „positives Altersleben“ und „Altenbildung“ sowie danach, inwieweit sich die Arbeit des „inForum“ darauf bezieht, den intendierten Zielen entspricht bzw. ob diese erreicht werden.

Zum Abschluss werden die Ergebnisse als Anhaltspunkte für einen Prozess der Arbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen an einem Konzept skizziert, das außer den Zielen die theoretischen Grundlagen, Inhalte und Methoden der innovativen offenen Altenarbeit des „inForum“ in sich vereinigt. Mit einem Resümee einschließlich offener Fragen und möglicher Anknüpfungspunkte für weitere wissenschaftliche Arbeiten¹¹ zu diesem Bereich endet dann diese Arbeit.

¹¹ Die Zusammenarbeit mit der Universität könnte sich als fruchtbar erweisen. Studierende suchen oft nach interessanten Themen für Haus- bzw. Abschlussarbeiten und sicher würden sich einige gerne aufgrund eigener Fragen mit dieser Einrichtung auseinandersetzen bzw. mit Fragen, die an sie von den MitarbeiterInnen des „inForum“ herangetragen werden. Das „inForum“ könnte ebenso wie die Studierenden durch solche Arbeiten nur profitieren.

1. Demographische Veränderungen

In der Öffentlichkeit werden zunehmend die demographischen Veränderungen, also das veränderte Verhältnis der Anzahl jüngerer zu älteren Menschen, diskutiert. Einige veröffentlichte Zahlen sollen an dieser Stelle zur Darstellung „einer der größten sozialpolitischen Herausforderungen“ (Bundesministerium für Familie und Senioren, S.5)¹² genügen.¹³

1900 wurden 44% der Jungen und 51% der Mädchen 60 Jahre alt. Bis heute ist die Lebenserwartung stark gestiegen. 1986/88 wurde diese Lebenserwartung 84 % der Jungen und 92% der Mädchen zugesprochen (a.a.O., S. 76). Mit der Lebenserwartung steigt auch die Zahl der Jahre, die von älteren Menschen nach Aufgabe des Berufes bzw. dem Auszug der Kinder ohne weitere Verpflichtungen gelebt werden können. Die Zeit der „späten Freiheit“ (Rosenmayr, 1983) verlängert sich. So stieg die Zahl der Jahre, die 60jährige noch vor sich haben, von 1901/10 bis 1986/88 bei Männern von 13,1 auf 17,5 und bei Frauen von 14,2 auf 21,9 %. Das heißt konkret, die Lebenserwartung stieg zwischen 1901/10 und 1986/88 bei Frauen von 74, 2 auf 81,9 Jahre und bei Männern von 73,1 auf 77,5 Jahre (BmFuS, S. 76).

Bei dem quantitativen Verhältnis von Männern und Frauen zueinander gibt es eine kleine Veränderung. Der Anteil der Frauen über 60 an der weiblichen Bevölkerung wird voraussichtlich von 24,7 % (1990) auf 37,7 % (2030) steigen. Bei den Männern sind es 1990 15,8 % im Unterschied zu 31,8 % im Jahr 2030. Damit wird die Zahl älterer Männer gegenüber derjenigen älterer Frauen leicht zunehmen. Durch die höhere Lebenserwartung der Frauen wird die Zahl älterer Frauen insgesamt aber höher als die der älteren Männer bleiben (ebda.).

Veränderungen ergeben sich auch beim Verhältnis der Generationen zueinander. Der Anteil der 20 - 59jährigen an der Gesamtbevölkerung wird von 58 % auf 48 % sinken. Insgesamt wird der Anteil der über 60jährigen im Jahr 2030 10,8 Millionen betragen im Gegensatz zu 6,8 Millionen im Jahr 1990 (ebda.).

Die demographischen Veränderungen dürfen aber nicht zu eindimensional beschrieben werden. „Der demographisch zu nennende Prozess, der in 40 bis 50 Jahren fast eine Verdoppelung des Anteils der über 60jährigen (z.B. an der Gesamtgesellschaft der Bundesrepublik Deutschland von 20 auf etwa 40 Prozent) erbringen wird, ist ja keineswegs nur durch die Erhöhung der Lebenserwartung der Erwachsenen zu erklären. Er beruht noch mehr auf dem Rückgang bzw. Tiefstand der biologischen Selbstreproduktion. Weniger Kinder und Jugendliche bedeuten eine

¹² Aufgrund der Länge des Namens kürze ich ab jetzt mit BmFuS ab. Dies gilt ebenso für die anderen Publikationen von Ministerien.

¹³ Zur vertiefenden Darstellung siehe Bundesministerium für Familie und Senioren 1994.

Umverteilung der Gewichte in der Lebensordnung, in der anteilmäßigen Besetzung der Lebensphasen mit Menschen“ (Rosenmayr 1990, S. 71). Hatten um 1900 100 Frauen ca. 400 lebendgeborene Kinder, sind es im heutigen Bundesgebiet etwa 150. Durch die zum einen steigende Lebenserwartung und die sinkende Geburtenzahl wird die Bevölkerungszahl insgesamt von 79,8 (1990) auf 69,9 Millionen (2030) zurückgehen.

Diese (hier nur knapp skizzierten) Veränderungen sind zu beachten, denn sie werden eine Vielzahl noch nicht absehbarer Folgen für die Arbeit mit älteren Menschen in verschiedenen Bereichen haben. „Was zunächst vielleicht nur als ein Vorgang erscheint, der Statistiker und Bevölkerungswissenschaftler beschäftigt, erweist sich bei näherem Zusehen als eine gesellschaftliche Herausforderung von großer Tragweite. So geht es um die Frage, wie wir uns wirtschaftlich und sozialpolitisch auf diese Entwicklung einrichten. Weiterhin müssen wir uns darüber klar werden, welches Bild vom Alter sowie von den Wünschen und Bedürfnissen älterer Menschen wir unserem eigenen Handeln und den von uns favorisierten politischen Entwürfen zugrunde legen. Schließlich geht es darum, wie wir uns alle angesichts einer im Vergleich zu unseren Vorfahren sicheren und längeren Lebenszeit auf das Alter vorbereiten und was alte Menschen aus ihrem längeren Leben machen“ (Braun, S. 7).

1.1. Kritische Betrachtung der demographischen Veränderungen

Die Diskussion um den sich verändernden Aufbau der Gesellschaft und die zum Teil dramatisierte Zunahme älterer Menschen ist nicht ohne Kritik geblieben. Gleichzeitig mit den Inhalten dieser öffentlichen Auseinandersetzung sind die damit verbundenen jeweiligen Eigeninteressen zu bedenken, um nicht vorschnell unangemessene Annahmen zur Grundlage eigener Arbeit zu machen. So schreibt z.B. Armanski: „Die Gesellschaft kann trotz zunehmender Altenanteile `jugendlicher´ werden: im Freizeitverhalten, im Sexualverhalten, in der politischen Partizipation, im Konsum. In Bezug auf diese Aspekte dürften Kohortenunterschiede zudem viel schwerer wiegen als Altersunterschiede“ (Mayer zit. n. Baltes, S. 71). Je nach Blickwinkel und „erkenntnisleitendem Interesse“ (Habermas) unterscheiden sich die Interpretationen der demographischen Veränderung. Mayer warnt vor zu voreiligen Schlüssen daraus und vor zu voreiligen Ableitungen. Armanski stellt die Diskussion in den gesellschaftlichen Kontext und macht die Logik einer kapitalistischen Gesellschaft für das starke Anfachen der Diskussion verantwortlich: „Ganz im Sinne der jetzigen Regierungspolitik geht es bei der Dramatisierung der Kosten des veränderten Altersaufbaus um die ideologische Vorbereitung auf weitere Einschränkungen des

Sozialbudgets zugunsten einer Förderung der Kapitalbildung. Das Setzen auf Selbsthilfe und Nächstenliebe (...) soll das `Anspruchsdenken´ reduzieren, die Kosten sozialisieren, ohne die Gewinne der Unternehmen zu schmälern. So eignet sich die Thematisierung der demographischen Entwicklung, um von der Frage der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums abzulenken und über gesellschaftliche Ausgrenzung großer Bevölkerungsteile, sowie deren psychische und physische Verelendung hinwegzusehen. Die gesellschaftlichen Bedingungen, besonders die Arbeits- und Lebensformen, die Alter und Altern in ihrem Beginn und Verlauf sowie ihren Möglichkeiten wesentlich bestimmen, geraten weitgehend aus dem Blick“ (Armanski, S. 63).

Armanski macht deutlich, dass neben rein quantitativen auch qualitative Veränderungen zu berücksichtigen sind. Dies unterstützen Veelken/Gösken/Pfaff: „Kultur und Gesellschaft befinden sich in unwahrscheinlichem Wandlungsprozess. Die Beobachtung dieses Wandlungsprozesses (...) muss auch jeglicher Arbeit mit älteren Menschen in den Bereichen Bildung, Kultur, Freizeit, Sozialarbeit und Gesundheitslernen zugrunde liegen, soll die Begegnung mit älteren Menschen nicht in quasi kultur- und gesellschaftslosem Bereich stattfinden“ (Veelken/Gösken/Pfaff, S. 17). In der deutschen gerontologischen Fachdiskussion findet in diesem Zusammenhang seit einigen Jahren das Konzept vom „Strukturwandel des Alters“ Beachtung, das vor allem von Tews vertreten wird. Es umschreibt Veränderungen des Alters, die gesellschaftlich-strukturell verursacht und beeinflusst sind. Diese werden als individuelle und kollektive, in der Zeit ablaufende Prozesse, Übergänge und Veränderungen beschrieben (Clemens, S. 61).

Da es im Zusammenhang mit der Reflexion von Theorie und Praxis offener Altenarbeit der Kenntnis des Strukturwandel-Konzeptes bedarf, wird dieses mit den wesentlichen Elementen beschrieben.

2. Strukturwandel des Alters

Dieses Konzept ist nicht ganz neu: „Was heute als `Strukturwandel des Alters´ bezeichnet wird, mag ein größere Anteile der Alten umfassender Prozess sein, damit ist aber nur eine *zeitspezifische Ausprägung eines generellen Strukturwandels* in historischer Perspektive benannt“ (Dieck/Naegele, S. 44). Dabei kann dieses Konzept keinen Anspruch auf allgemeingültige Beschreibung heutigen Alter(n)s erheben. Es ist ein erster systematischer Versuch, den Wandel der Sozialstruktur in seiner Bedeutung für Ältere infolge demographischer Veränderungen sowie durch eine „Modernisierung“ der Gesellschaft nachzuvollziehen. „Dass dies bisher nur zufällig und eher

unsystematisch vor sich geht, ist einerseits der - an den Anforderungen der sozialpolitischen Praxis orientierten - mangelhaften Datenlage zuzuschreiben, andererseits aber auch einer gewissen Theorielosigkeit des zugrundeliegenden Konzepts `Alter´“ (Clemens, S. 80). Mangels einer „Altersberichterstattung mit geeigneten Indikatoren“ (Tews) und kaum vorhandenen Längsschnitt-Untersuchungen, die einzelne Personen über längere Zeit in deren Lebenslauf und verschiedenen Altersphasen verfolgen, entzieht sich der gesellschaftliche Alterswandel trotz vorliegender Einzeldaten einer präziseren Analyse. Hinzuweisen ist deshalb noch auf die Möglichkeit der Über- oder Unterschätzung des Wandels sowie auf die Gefahr einer Nivellierung von Durchschnittswerten.

Subsummiert unter einzelne Kategorien werden gesellschaftliche und individuelle Veränderungen sowie die Verbindung beider Bereiche dargestellt, deren Kenntnis eine differenziertere Wahrnehmung von Alter und dessen Wandel ermöglichen. Bei den LeserInnen sollen damit Sensibilität für Wandlungsprozesse geweckt sowie eigene Reflexion und das Interesse an differenzierter Wahrnehmung - u.a. auch der hier vorgelegten Arbeit - angeregt werden. Darüber hinaus sind diese Veränderungen stärker als bisher im Planungsprozess einer offenen Altenarbeit zu beachten, denn hier soll in Abgrenzung von überkommenen Altersbildern und bevormundenden Angeboten für Ältere auf die individuellen Bedürfnisse älterer Menschen eingegangen werden, indem ihnen die Möglichkeit geboten wird, institutionelle Angebote zu nutzen und/oder sie mitzugestalten. Auf die zum Teil umfangreichen Diskussionen und Kritikansätze in der Fachliteratur in bezug auf diese Kategorien bzw. Konzepte gesellschaftlich und individuell bedeutsamer Veränderung kann hier nur hingewiesen, diese konnten aber nicht rezipiert werden.¹⁴

2.1. Verjüngung

In der Gerontologie wird von einem fortwährenden Trend zur „Verjüngung des Alters“ gesprochen. (Naegele/Schmidt, S. 6) Gemeint ist damit „die wachsende Betroffenheit immer jüngerer Altersgruppen von eigentlich für das Alter typischen Situationen und Problemen, die in eine Lebensphase hinein vorverlagert werden, in der sich die Betroffenen keineswegs als „Ältere“ und schon gar nicht als „alt“ einstufen, in der sie auch nach gängigen Zuordnungskriterien nicht zur Gruppe der chronologisch „Alten“ gerechnet werden“ (Naegele/Schmidt, S. 6). Als Belege gelten u.a. der immer frühere Abschluss der Familienphase und die frühere Entpflichtung von Erziehungsaufgaben,

¹⁴ Siehe dazu besonders Naegele/Tews 1993.

die vorgezogene Fremdeinschätzung als „ältere Arbeitnehmer“ bzw. „ältere Arbeitslose“. Tews unterscheidet positive, negative und neutrale Verjüngungseffekte voneinander. Zu den positiven rechnet er u.a. die jünger gewordene Selbsteinschätzung Älterer (Die Selbsteinschätzung von über 70jährigen vor etwa 20-30 Jahren wurde mehrheitlich mit alt angegeben gegenüber 1989 befragten 70-75jährigen, von denen sich nur 26% als alt einstufen), zu den negativen das Nicht-mehr-eingestellt-werden im beruflichen Bereich; in Zusammenhang mit einer nach unten gerückten Altersgrenze. Zu den neutralen Effekten von Verjüngung zählen bei Tews z.B. familienspezifische Entwicklungen, die vor allem bei Frauen zum früheren Abschluss der Erziehungsphase der Kinder und der Folge führen, dass sie früher mit der Auseinandersetzung bezüglich der verbleibenden verlängerten Lebenszeit konfrontiert werden (Tews, S. 23).

2.2. Entberuflichung

Tews sieht Entberuflichung als „vornehmlich strukturelles Phänomen“ an. In den letzten Jahren entstanden immer bessere Möglichkeiten, vorzeitig aus dem Berufsleben auszuschneiden, die auch von vielen genutzt wurden. Den Trend zur Entberuflichung beschreibt er als nicht mehr umkehrbar; ältere Menschen würden heute eher auf Geld verzichten, als länger zu arbeiten. Gleichzeitig finden aber auch immer weniger ältere Arbeitslose eine neue Beschäftigung, so dass sich durch das Ende der Berufstätigkeit mehr Menschen immer früher einer dem Ruhestand vergleichbaren Situation gegenüber sehen - und damit der Konfrontation mit der letzten Lebensphase ohne Arbeit. Da die nachberufliche Phase in gesellschaftlichem Verständnis mit Alter(n) identifiziert wird, werden ältere Arbeitslose immer früher unter dem Blickwinkel des Alter(n)s wahrgenommen und behandelt (ebda.). In bezug darauf kann dann von einer doppelten Stigmatisierung gesprochen werden, wenn ältere Menschen als Arbeitslose und als Alte wahrgenommen und bewertet werden.

2.3. Singularisierung

Singularisierung bezeichnet eine wachsende Vereinzelung der Menschen. Durch die Verkleinerung der Familiengrößen, sinkende Kinderzahlen, steigende Scheidungsraten

und rückläufige Wiederverheiratungsquoten, Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit, regionale Trennung der Familien u.a. aufgrund der Arbeitsmarktlage, die Veränderungen im Wohnverhalten und in den Wohnwünschen der verschiedenen Generationen mit dem starken Wunsch nach gegenseitiger Unabhängigkeit verlieren bisher bestehende Traditionen und Familiennormen an Gültigkeit. Immer mehr ältere Menschen wohnen in Einpersonenhaushalten. 1991 waren dies schon ein Drittel der über 60jährigen, davon 47% Frauen und 14% Männer, bei beiden mit steigender Tendenz. „Zwar ist Alleinleben nicht mit Isolation und Vereinsamung gleichzusetzen. Auch Alleinlebende können ein reichhaltiges familiäres und außerfamiliäres Kontaktnetz besitzen. Dennoch war bisherigen Untersuchungen immer wieder zu entnehmen, dass Isolation, Vereinsamung und höherer Kontaktbedarf häufiger bei Alleinlebenden anzutreffen waren. Zukünftige Wohnformen und Singularisierung werden auch häufiger mit problematischeren Lebenssituationen im Alter verbunden sein“ (Tews, S. 31).

Über die Folgen für die sozialen Netze bestehen keine expliziten Erkenntnisse. Die AutorInnen des ersten Altenberichtes (BmFuS 1993) gehen von weiterhin intakten Familienstrukturen und einem dichten Geflecht familiärer Beziehungen aus. Inwieweit dies aber nicht eher politischen Wunschvorstellungen entspringt und besonders im hohen Alter für den älteren Menschen eher eine Ausnahme als die Regel sein wird, ist fraglich. Im Zusammenhang mit Tendenzen von Individualisierung, immer weniger Kindern pro Familie sowie ebenfalls häufiger werdenden Partnerschaften ganz ohne Kinder, muss mit Rosenmayr vermutet werden, dass das in der Familie gelegene soziale Hilfspotential für die Älteren im Großen gesehen quantitativ und qualitativ abnehmen wird. (Rosenmayr 1987, S. 76). In letzter Konsequenz bedeutet dies, dass sich die Möglichkeit verringert, im Bedarfsfall Hilfe und Unterstützung in Anspruch zu nehmen; und diese schwindenden Ressourcen sind gerade für ältere Menschen besonders problematisch. Zunehmend auf sich allein gestellt, sind Ältere auf sozialstaatliche Integration und Absicherung angewiesen, „denn der Traum von der naturwüchsigen Solidargemeinschaft, die dem Älterwerdenden Zuwendung, Halt und Hilfe gewähren könnte, ist ausgeträumt“ (Kade, S. 17). Erste Modelle intergenerativen Wohnens bzw. alternative Wohnformen älterer Menschen neben Institutionen wie Alters- und Pflegeheimen und betreuten Wohnformen deuten auf eventuelle Kompensationsmöglichkeiten negativer Folgen der Singularisierung hin. Mit kurzfristigen Veränderungen ist dabei allerdings nicht zu rechnen. Allenfalls mittel- bis langfristig werden sich erste Prognosen zu verändertem Leben im Alter bzw. zu Veränderungen in den sozialen Netzen in Richtung neu geschaffener solidarischer Strukturen erstellen lassen.

2.4. Feminisierung

Feminisierung bezeichnet nach Tews den Tatbestand, dass es sich bei der älteren Generation zu einem überwiegenden Anteil um ältere Frauen handelt. Das Verhältnis der Geschlechter bleibt bei älteren Menschen unausgeglichen. Frauen haben eine höhere Lebenserwartung als Männer, und auch der Verlust an Männern in den letzten Weltkriegen wirkt sich noch aus. Tews, für den die Feminisierung im letzten Jahrzehnt qualitativ noch zugenommen hat, spricht von einer 2/3 bzw. bei über 75jährigen von einer 3/4-Frauengesellschaft. Sei vor hundert Jahren das Verhältnis noch ausgewogen gewesen, gebe es heute „bei den über 65jährigen in Europa zwischen 18 und 74 vH (Durchschnitt 44 vH) mehr Frauen als Männer“ (Tews, S. 28).

Der hohe Frauenanteil, die höhere Lebenserwartung und ein offeneres Verhältnis als Männer zu Angeboten offener Altenarbeit haben u.a. zur Folge, dass im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung Frauen die Hauptnutzerinnen offener Altenarbeit sind. Dadurch werden diese Angebote besonders geprägt. Es stellen sich Fragen nach den Folgen dieser starken Prägung, nach Bedingungen unterschiedlicher Zufriedenheit mit den Angeboten von Männern und Frauen, nach der möglichen Reaktion potentieller oder tatsächlicher männlicher Besucher der offenen Altenarbeit auf ihre starke weibliche Prägung.

Auf Frauen wird trotz langsam wachsender Rentenansprüche der größte Teil der Altersarmut fallen. Dafür macht Tews Lebenslagemerkmale wie z.B. geringes Einkommen im Zusammenwirken mit neu im Alter eintretenden Veränderungen (Singularisierung, Krankheit/Behinderung u.a.) verantwortlich. Dies führt zu potentiell erhöhtem Bedarf älterer Frauen an Hilfe durch soziale Arbeit und bestimmt auch dadurch den hohen Anteil von Frauen, die Angebote der Altenarbeit nutzen.

2.5. Hochaltrigkeit

Wie schon beschrieben, steigt die Lebenserwartung an. Immer mehr Menschen erreichen heute das achte und sogar das neunte Lebensjahrzehnt. Hochaltrigkeit darf nicht allein in anderen Kategorien subsummiert werden. Alle Felder der Altenarbeit

werden in den kommenden Jahren in zunehmendem Maße mit den Folgen steigender Lebenserwartung konfrontiert werden. Folgen sind u.a. die breitere Altersspanne bei NutzerInnen der Angebote von offener Altenarbeit und Veränderungen der Bedürfnisse der NutzerInnen und damit auch eine notwendige Anpassung der Angebote. In Verbindung mit steigender Lebenserwartung wird z.B. das Thema Pflege für ältere Menschen selbst und für die Altenarbeit an Bedeutung zunehmen, wenn auch nur etwa 5% älterer Menschen davon betroffen sind.¹⁵

2.6. Soziale Unterschiede

Die bisher skizzierten Kategorien sind zu differenzieren, indem die Unterschiede zwischen den sozialen Bedingungen der älteren Menschen berücksichtigt werden. Eine belastende materielle Situation kann zu erhöhten Anforderungen an die persönliche Bewältigungskompetenz führen, denn sie kann Probleme verursachen, die mit Alter(n) verbunden sein können.

Tews spricht von Veränderungen bei materiellen und immateriellen Niveaus. Neben nicht zu leugnender (und in den nächsten Jahren möglicherweise wieder steigender) Armut im Alter und sozialer Ungleichheit ist die Situation älterer Menschen durch materielle Besserstellungen geprägt. Neben einem größeren Haushaltseinkommen sind dafür die mit in die Altersphase eingebrachten Besitztümer (Besitz von Haus, Grundstück, Garten, PKW und Führerschein) verantwortlich. Zu den veränderten materiellen Niveaus rechnet Tews auch Veränderungen bzw. Verbesserungen der Infrastruktur für ältere Menschen mit Angeboten zu folgenden Schwerpunkten: Arbeit/Betätigung, Soziale Kontakte/Geselligkeit, Bildungsangebote, Interessen- und hobbybezogene Angebote, Reisen/Fahrten, Politische Beteiligung/Selbsthilfe (Tews, S. 35).

Immaterielle Niveauveränderungen beschreibt Tews mit folgenden `besonders häufig benannten und einflussreichen´ Faktoren:

- „- Der Anteil der Arbeiterschicht wird geringer,
- es steigen langsam Bildungs- und Berufsqualifikationen bei Männern und Frauen der nachfolgenden Altersgenerationen,
- es gibt Hinweise auf einen eher besseren Gesundheitszustand der nachwachsenden Altersgenerationen, selbst wenn bei uns Daten einer notwendigen Gesundheitsberichterstattung und damit stichhaltige Nachweise fehlen“ (ebda.).

¹⁵ Noch nicht abzuschätzen ist, ob sich durch die steigende Lebenserwartung der Anteil der

Infolge bildungsbedingter Unterschiede in Bezug auf Altersbewältigung hinsichtlich Flexibilität und Ansprechbarkeit wird in der Gerontologie besonders den Schul- und Ausbildungsniveaus Bedeutung beigemessen. „In der Konsequenz ist zu erwarten, dass die zukünftig Älteren über gute Ressourcen für eine aktive, selbstbestimmte Gestaltung ihres Lebens im Alter verfügen und verstärkt in der Lage sein werden, ihre Interessen zu artikulieren und durchzusetzen“ (BmFuS 1993, S. 5).

Bei der Beschreibung der sozialstrukturellen Entwicklung in Deutschland bezieht sich Tews auf Beck. Dieser spricht von dem „Fahrstuhl-Effekt“, nach welchem die „Klassengesellschaft“ insgesamt eine Etage höher gefahren wird. „Es gibt - bei allen sich neu einpendelnden oder durchgehaltenen Ungleichheiten - ein kollektives Mehr an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft, Massenkonsum. In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentität und -bindungen ausgedünnt oder aufgelöst“ (Beck zit. n. Tews, S. 37).

Zur Annäherung an das Konstrukt sozialer Ungleichheit greift Tews auf den Ansatz „kumulativer Benachteiligung“ von Rosenmayr (1978) zurück. In Anlehnung daran möchte er drei Gesichtspunkte berücksichtigt wissen; die Kumulation von Nach- und Vorteilen sowie Altersverbundene Ungleichheit.

Kumulation von Nachteilen:

1. Soziale Benachteiligung steht in engem Zusammenhang mit einem niedrigen sozio-ökonomischen Herkunftsmilieu und daran anknüpfenden Prozessen der Vertiefung und Verfestigung von sozialen Ungleichheiten während der weiteren Lebensphasen. Als Faktoren nennt Tews hier „(...) Zugang zu Bildungschancen, zu beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten, zu ausreichendem Erwerbseinkommen bis hin zu besonderen Gesundheitsrisiken, z.B. in der Arbeitswelt u.a.. Soziale Ungleichheiten während früherer Lebensphasen wirken in das Alter hinein, verfestigen bzw. vertiefen sich hier noch zusätzlich, führen zu neuen Disparitäten etc.“ (Tews 1993, S. 37). Als besonders deutliches Beispiel führt er hier die spezifische Altersproblematik von Frauen an, wo schichten- und geschlechtsspezifische Altersrisiken zu einer `Verweiblichung von Armut im Alter´ zusammenfallen. Dazu bemerken Dieck/Naegele, „dass die für ältere Frauen typische Kumulation von `klassischen´ Altersproblemen wie Verarmung, Einsamkeit oder schwere Hilfe- und Pflegeabhängigkeit, die zentralen Belege für die `kumulative Benachteiligung´, nicht alle gleichermaßen betreffen. Deutliche Problemschwerpunkte gibt es bei älteren Frauen mit niedrigem sozio-ökonomischen Status bzw. sonstigen ungünstigen ökonomischen Ausgangsbedingungen...“ (Dieck/Naegele, S. 51).

Kumulation von Vorteilen:

Neben der Akkumulation von Vermögenswerten beschreibt Tews die Zunahme der Doppelrenten-Anwartschaft als gesellschaftspolitisch bedeutsame neue Form der Kumulation materieller Vorteile bei verheirateten und berufstätigen Ehepartnern ohne Kinder, „die den Generationenvertrag durch Kinderlosigkeit aufgekündigt haben, aber dennoch doppelt von ihm profitieren (...). Diese sind strukturell verursachte neue `Altersprobleme´“ (Tews, S. 37). Diese manifestieren sich in einem zunehmend unsicher werdendem Rentensystem.

Altersverbundene Ungleichheit:

Tews sieht diese in neuen Formen von Ungleichheit, von Zunahmen wie auch von Abnahmen von Möglichkeiten und Chancen. Beispiele sind für ihn traditionelle Effekte der Verwitwung mit folgenden Einkommensminderungen bei den Frauen. Als weiteres Beispiel erwähnt er die Pflegebedürftigkeit und den Umzug ins Pflegeheim. „Trotz vorhandenem Vermögen erreichen in den USA bei alleinstehenden über 75jährigen 46 vH nach 13 Wochen der Unterbringung in einer Institution das `Armutsniveau´ (...). Dies dürfte bei uns in abgewandelter Form (Sozialhilfe) nicht anders sein. Differenzierung ist also nötig. Einem größeren Anteil der Alten geht es heute zweifellos besser als noch vor 10 oder 20 Jahren. Aber es gibt nach wie vor einen nicht unbeträchtlichen Anteil unter den älteren Menschen, die auf dem Niveau des Existenzminimums leben oder nur wenig darüber“ (a.a.O., S. 38).

Neben der Berücksichtigung sozialer Ungleichheit bedarf es der geschlechtsspezifischen Differenzierung. Clemens beschreibt z.B. die Frauen als die „Hauptakteure des Strukturwandels des Alters“, bezeichnet aber die Kategorien von Tews außer Feminisierung und der Ausnahme von Singularisierung als „seltsam geschlechtsneutral“ (Clemens, S. 78). Darauf soll zumindest hingewiesen werden, wenn die notwendige Ergänzung bzw. Differenzierung auch aus Gründen einer Umfangbeschränkung unterbleiben muss. Allerdings ist dieser Hinweis als Anregung für eigenes Weiterarbeiten bzw. -reflektieren zu verstehen. Das bezieht sich in gesamtdeutscher Perspektive ebenfalls auf die sich aus der „West-Ost-Regionalität“ ergebenden Unterschiede.

Abschließend soll mit der Individualisierungsthese eine weitere Kategorie von Strukturwandel eingeführt werden, die im soziologischen Diskurs zur Beschreibung gesellschaftlicher Wandlungsprozesse besonders populär geworden ist. Kade hält sie gar für „das brauchbarste Konstrukt, um sozialstrukturellen Wandel und die individuellen Differenzierungsprozesse des Älterwerdens zugleich zu fassen“ (Kade, S. 9). Dabei findet einiges schon Beschriebene noch einmal unter anderem Blickwinkel Erwähnung.

2.7. Individualisierung

Individualisierung¹⁶ ist keine neue Erscheinung¹⁷, wird aber heute in größerem Ausmaß gesamtgesellschaftlich wahrgenommen. „Individualisierung meint den historisch in langen Zeitläufen seit der Renaissance vonstatten gehenden Prozess, in dem in wachsendem Maße jedem einzelnen der Freiraum zur Lebensgestaltung und die Unumgänglichkeit, Herr seiner Dinge sein zu müssen, auferlegt werden. Nicht mehr außengeleitete Wegmarken - seien es Vorstellungen von der Weltordnung, seien es Zwangskooperationen wie die Zünfte - orientieren das Leben auf unabhängig vom Subjekt bestehende Zielsetzungen wie ehemals. Vielmehr ist es dem Subjekt im geschichtlich fortschreitenden Ausmaß überantwortet, sich zwischen alternativen Lebensentwürfen und Optionen an biographischen Schlüsselstellen zu entscheiden, sich also seinen Lebensweg selbst zu erschließen“ (Kade, S. 69).

Wir leben in einer Zeit tiefgreifender sozialer und kultureller Umbrüche. Die immer frühere Entberuflichung, der frühere Auszug der Kinder sowie sinkende Kinderzahlen führen im Kontext einer immer höheren Lebenserwartung zu bisher ungewohnt langen Zeiträumen in der Phase nach der Arbeit im Beruf und/oder in der Familie. Die Ruhestandsphase verlängert sich. Durch immer schnellere technologische Entwicklungen, starken Veränderungen in Arbeitswelt und Gesellschaft verlieren bisher geltende Traditionen ihre Geltung und Bindekraft. „Unbekannte, unvorstellbare und scheinbar unbeeinflussbare Verunsicherungen, Risiken und Gefährdungen durch die wissenschaftlich-technologischen Entwicklungen sowie welt- und innenpolitische Umbrüche erfordern Neuorientierungen. Selbst- und Weltbilder älterer Menschen geraten ins Wanken; allem bisher für essentiell und richtig Gehaltenem scheint der Boden entzogen. Lebenslang für gültig Gehaltenes und die Realität angemessen widerspiegelndes Erfahrungswissen scheint verloren zu gehen“ (Glaser/Röbke, S. 175). Beck macht als Folge von Modernisierung die Individualisierung als eine dreifache aus, als Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge (Freisetzungsdimension), als Verlust von traditionellen Sicherheiten in Bezug auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen (Entzauberungsdimension) sowie -scheinbar entgegengesetzt - als eine neue Art der sozialen Einbindung (Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension) (Beck, S. 206). Beck spielt hier u.a. auf den Medienkonsum durch das einzelne Individuum an, wenn z.B. innerhalb einer Familie mehrere ihrer

¹⁶ Individualisierung betrifft alle Generationen. Hier wird sie überwiegend in Zusammenhang mit dem Erleben älterer Menschen in Verbindung gebracht.

¹⁷ Siehe dazu Beck, S. 206.

Angehörigen vor der je eigenen Flimmerkiste Fernsehen sitzen, sich Nachrichten bzw. Filme aus aller Welt anschauen und sich damit in ein weltweites Mediennetz und entsprechenden standardisierenden Wirkungen integrieren. „Man trifft sich sozusagen am Abend weltweit und schichtübergreifend am Dorfplatz des Fernsehens und konsumiert die Nachrichten“ (a.a.O., S. 213). Kontroll- und Einflusschancen sieht Beck darin, dass durch das Fernsehen die Wochen- und Tagesordnung von Familien gestaltet wird. Als Teil von Reintegration bezeichnet er schließlich die Öffnung der individuellen Biographie ins fast Unabschließbare. Immer mehr wird direkt der Individualbiographie zugeordnet: Familie und Erwerbsarbeit, Ausbildung und Beschäftigung, Verwaltung und Verkehrswesen, Konsum, Medizin, Pädagogik usw.. (Beck, S. 218). Weiter soll auf diese dritte Dimension hier nicht eingegangen werden.

Nach Kade (S. 17) zeugt der Individualisierungsprozess vom einem veränderten Vergesellschaftungsmodell, dem sich keine/r entziehen kann. Es komme zu einer neuen „Unmittelbarkeit zwischen Individuum und Gesellschaft“ (Beck zit. n. Kade, S. 10). Der einzelne Mensch wird in einem bisher nicht bekannten Ausmaß selbst für sein eigenes Leben verantwortlich. „Jeder einzelne wird sein eigenes Planungsbüro (Rauschenbach), in dem er das ‚Risiko individueller Freiheit‘ (Beck) abwägt“ (Hummel, S. 19). Dahrendorf spricht von Optionen und Ligaturen. Dabei kennzeichnen Ligaturen „das Element des Sinns und der Verankerung, während Optionen das Ziel und den Horizont des Handelns betonen. Ligaturen stiften Bezüge und damit Fundamente des Handelns; Optionen verlangen Wahlentscheidungen und sind damit offen in die Zukunft“ (Dahrendorf, zit. n. BmFSFJ, S. 6). Bei brüchiger werdenden Ligaturen müssen Optionen für neu zu schaffende Ligaturen ergriffen werden. Bisher vorhandene soziale Beziehungen und Kontaktnetze müssen individuell ausgewählt, hergestellt und erneuert werden. Zusätzlich wirken sich umfassende Faktoren wie Veränderungen der Sexualmoral, der Generations- und Geschlechtsrollen, Bedeutungsverlust der Kirchen, sich verändernde Haltungen zu Erwerbsarbeit und zu Autorität aus.

Die Bewertung von Individualisierung ist genau zu differenzieren, und darf nicht vorschnell als negativ bzw. positiv bezeichnet werden. „Viele assoziieren mit Individualisierung Individuation gleich Personwerdung gleich Einmaligkeit gleich Emanzipation. Das mag zutreffen. Vielleicht aber auch das Gegenteil“ (Beck, S. 207). Von der Verfügbarkeit persönlicher und sozialer Ressourcen hängt es ab, ob der Prozess der Individualisierung im eigenen Leben angenommen und gestaltet wird, oder ob durch ein Festhalten an bisherigen Überzeugungen und Lebensstilen auf die Verunsicherungen reagiert wird, mit der Gefahr der Isolierung in einer als zunehmend fremd erlebten Welt. Mit einer neuen ihrerseits Traditionen bzw. Ligaturen ausbildenden homogenen Phase des Alter(n)s ist erst einmal nicht zu rechnen.

Individualisierung bleibt ambivalent. „Auf der einen Seite beklagen wir den Verlust lokaler, nachbarschaftlicher und verwandschaftlicher Beziehungsmuster, die stabil und eng sind, die alltägliche Hilfe, Verbindlichkeit und Solidarität vermitteln könnten. Auf der anderen Seite schätzen wir die ‚befreienden Potentiale‘ der sich vollziehenden Individualisierung. Wir schätzen die Überwindung von Enge und Dichte, die ja immer zugleich auch Fesseln einer extern ausgeübten sozialen Kontrolle sind. (...) Diese ‚Befreiung‘ hat aber ihren Preis. Das ständige Aushandelnmüssen ist anstrengend, (...) erfordert psychosoziale Ressourcen, die uns längst nicht immer zur Verfügung stehen“ (Keupp, zit. n. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 5).

Im Zusammenhang von Individualisierung beschreibt Kade Elemente, die sie nicht explizit dem Strukturwandel von Alter(n) zuordnet, die sich aber ebenfalls prägend auswirken. Kade spricht von der „Verrechtlichung des Alltags“, der „Verwissenschaftlichung der Lebensführung, der „Verzeitlichung von Lebensläufen“, einem abflachenden Bildungsgefälle zwischen den Generationen, einer sich verringernden Kluft zwischen den Geschlechtern sowie von abnehmenden Konflikten zwischen den Generationen (Kade, S. 24 f.).

2.8. Strukturwandel und Individuum - Ein dialektischer Zusammenhang

Gesellschaftliche Strukturen und das Individuum sind nicht als getrennte Ebenen zu betrachten. Leben ist immer nur ganzheitlich als „Individuelle Existenz in Kontexten“ zu denken. Deshalb sind hier neben den beschriebenen Kategorien die Prinzipien der Altersschichtungssysteme von Riley heranzuziehen, die Clemens beschreibt und wonach zu beachten ist:

- „- dass Sozialstrukturen und individuelles Leben interdependent sind und zusammen Sozialsysteme konstituieren, folglich eines nicht ohne das andere verstanden werden kann,
- dass weder Sozialstrukturen noch Verhaltensmuster von Individuen statisch sind, sich beide wandeln. Strukturen - in Kultur, Werten, Institutionen und Rollen vorfindbar - verändern sich fortwährend in historischer Perspektive, genauso, wie sie zwischen der einen und der anderen Gesellschaft variieren. Wie Strukturen verändern sich auch individuelle Verhaltensmuster.
- Diese beiden dynamischen Entwicklungen verlaufen im dialektischen Wechselspiel, jede beeinflusst die andere: Veränderungen in Lebensverlaufsmustern zwingen die Strukturen zu Veränderung. Obwohl beide

Bewegungen zusammenhängen, sind sie nicht notwendigerweise zeitgleich“ (Clemens, S. 67).¹⁸

Mit Clemens ist zwischen beiden bisher beschriebenen Ebenen von Veränderungen eine weitere zu berücksichtigen, und zwar eine mittlere Ebene, auf die Tews kaum eingeht. Clemens zitiert in diesem Zusammenhang Hradil, der diese Ebene als „milieuspezifische Lebenswelten“ benannt wissen will. „Gemeint sind Personengruppen, die sich in bestimmten (objektiven) Lagen befinden und bestimmte (subjektive) Orientierungen, Erfahrungen und Standards etc. aufweisen. Hradil vermutet, dass milieuspezifische Prozesse `möglicherweise als `Filter´ oder `Verstärker´ für strukturelle Ausgangslagen wirken, und so die individuelle Relevanz von Strukturbedingungen erst prägen´ (...)“ (ebda, S. 67).

Nicht übersehen werden darf auch die Tatsache, das Alter(n) jeweils subjektiv erlebt wird. Analysen von Altersstrukturveränderungen sind von daher außer auf die beschriebenen Ebenen auf die Wahrnehmung von Alter(n) des jeweiligen Individuums verwiesen.¹⁹

Mit dem bisher erarbeiteten und der Vermittlung dieser Ergebnisse miteinander wäre die Grundlage für die Konstruierung verschiedener Lebensläufe im Altersstrukturwandel als anschauliche Modelle gegeben, wodurch vielleicht einiges deutlicher würde.

3. Alter(n) und Altersbild

Im Kontext des Altersstrukturwandels - mit seiner zunehmenden Differenzierung individuellen und gesellschaftlichen Lebens - wird einmal mehr die schwindende Aussagekraft der Kategorie Alter(n) deutlich. Altern wurde lange und wird zum Teil heute noch primär als Abbauprozess auf der biologischen Ebene gesehen, der sich in äußerlichen Merkmalen wie der Zunahme von Falten im Gesicht, langsameren Bewegungen, der Nutzung von Hilfsmitteln wie Stöcke beim Gehen, einer zu beobachtenden Schwerhörigkeit oder einer Sehschwäche wiederfindet. Solch eine defizitorientierte Definition des Alterns ist typisch für unsere Gesellschaft, in der Jugendlichkeit, Leistung und Fitness zum höchsten Gut geworden sind. Altern ist aber

¹⁸ Auf die unterschiedliche Gewichtung der verschiedenen Ebenen kann hier nicht eingegangen werden. Es ist aber in bezug auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft nicht von einem ausgewogenen, sondern von einem ungleichen Verhältnis auszugehen, in welchem die Gesellschaft als prägende Größe gegenüber dem Individuum mächtiger ist als umgekehrt.

¹⁹ Dieser Hinweis soll aber nicht suggerieren, als sei Subjektivität automatisch die wesentlich zu beachtende Kategorie, z.B. nach dem Motto: die Person äußert sich nicht negativ, also ist dieser oder jener Wandel nicht negativ. Subjektive Wahrnehmung kann pragmatisch und verbohrt sein. Kosik spricht von der Dialektik des Konkreten.

als mehrdimensionaler Veränderungsprozess, also weder einseitig noch ausschließlich negativ zu sehen. Folgt man der Tätigkeitstheorie, ist der Mensch als bio-psycho-soziale²⁰ Einheit zu betrachten. Diese drei Wesensmerkmale beeinflussen sich gegenseitig, wobei die biologische Ebene die Basis darstellt, worauf die psychische aufbaut, die wiederum von der sozialen Ebene geprägt wird, und alle sind in einem komplexen System voller Wechselwirkungen miteinander verwoben. „Sowohl aus soziologischer, psychologischer und biologischer Sicht ist eine an dem Kriterium „nachlassende Leistungsfähigkeit“ orientierte Altersdefinition jedoch nicht möglich:

- die Alternsprozesse einzelner Menschen sind sehr differenziert,
- Defizite entwickeln sich im Alternsprozess nicht mit Regelmäßigkeit,
- es gibt keinen kontinuierlichen Alternsprozess“

(Woll-Schumacher, zit. n. Kühlmann, S. 203).

Bis heute ist der Prozess des Alterns in seiner Wechselwirkung von biologischer, psychologischer und sozialer Ebene noch nicht differenziert dargestellt worden. „Ein gemeinsames Begriffssystem ist ebenso wie eine umfassende Theorie des Alterns noch in weiter Ferne. Zu komplex ist das Geschehen, das da zwischen Geburt und Tod eines Menschen abläuft, zu vielfältig sind die biologischen, die ökologischen, sozialen und psychischen Einflussfaktoren auf dieses Geschehen“ (Olbrich/Sames/Schramm). Da aber zum „Phänomen Alter(n)“ keine allgemeine konsensfähige Definition existiert, müssen diejenigen, die für und mit älteren Menschen arbeiten, die Kategorie „alt“ nur sehr zurückhaltend verwenden, vor allem aber vermeiden, sich auf die persönliche Alltagstheorie zu berufen. Denn diese besteht aus häufig unreflektierten und verinnerlichten Normen und Werten bzw. Bildern, die Denken und Handeln mitbestimmen. Selbst der Prozess des Schreibens und Lesens dieser Arbeit ist nicht unabhängig von mehr oder weniger bewusst wirkenden Altersbildern zu sehen. Direkte Ableitungen aus dem folgenden Abschnitt zum Altersbild sind nicht intendiert. Eine Arbeit wie diese wäre aber m.E. unvollständig ohne Bezug auf das Bild von älteren Menschen als Zielgruppe offener Altenarbeit.²¹ Er endet mit der knappen Skizzierung eines Menschenbildes, welches mir besonders nahe ist und sich auf meine Arbeit auswirkte.

²⁰ Diesen Begriff und das dahinter stehende Menschenbild eignete ich mir in Gesprächen mit KommilitonInnen über die Tätigkeitstheorie an. Eine ausreichende Erarbeitung dieser Theorie als eine weitere Grundlage dieser Arbeit war mir nicht mehr möglich. Einige Elemente dieser Theorie haben aber ihre Spuren bei mir hinterlassen und sind in die Arbeit mit eingeflossen.

²¹ vgl. Braun S. 7 dieser Arbeit.

„Du bist nicht“, sagt der Enttäuschte, „wofür ich Dich gehalten habe“.

„Und wofür hast Du mich gehalten?“

„Für ein Geheimnis, das der Mensch ja immer ist, ein erregendes Rätsel, das auszuhalten wir müde geworden sind. Man macht sich ein Bildnis.

Das ist das Lieblose, der Verrat.“ (Max Frisch)

3.1. Die Ambivalenz des Altersbildes

Menschen denken in Bildern. Das heißt, zu komplexen Vorgängen bzw. Zusammenhängen machen sich Menschen Bilder, um so das Erlebte/Erfahrene einordnen und verarbeiten zu können. Im Bereich Alter bedeutet dies z.B.: Menschen begegnen älteren Menschen im näheren Umfeld und in der Regel liegt diesen Interaktionen eine klare Beziehungsdefinition zugrunde. Man weiß, was man voneinander zu halten hat, was man sich gegenseitig bedeutet und hat eine Geschichte miteinander. Es haben sich bestimmte Regeln bzw. Routinen herausgebildet, nach denen sich diese Beziehungen gestalten. Das gilt aber nicht für den Umgang mit allen älteren Menschen. Von unbekanntem Menschen weiß man nichts, weiß nicht, wie sie anzusprechen sind, es existiert keine Definition der Beziehung. Um miteinander umgehen zu können, machen sich Individuen Bilder von anderen Individuen und Gruppen. So ist man nicht auf detaillierte Einzelkenntnisse angewiesen, sondern versucht eine Orientierung im Alltag mit Hilfe solcher Bilder. So gibt es zum Beispiel Bilder von der Jugend, den Behinderten, den Kriminellen, den AusländerInnen, den PolitikerInnen, von den Alten usw.. Solche Bilder haben dabei verschiedene Funktionen. Komplexität wird reduziert, der Umgang mit Fremden erleichtert, und mit Hilfe dieser schematisierten Betrachtung findet sich der Mensch leichter in komplexer Wirklichkeit zurecht; er/sie kann so Vorgänge einfacher erklären. Ebel drückt dies in bezug auf Alter(n) kurz so aus: „Als Konstrukte von Wirklichkeit dienen Altersbilder zur Orientierung im sozialen Verkehr“ (Ebel, S. 74).

Das Bild von älteren Menschen wurde in den letzten Jahrzehnten meist negativ beschrieben. Gestützt wurde diese Sicht durch die Theorie des Disengagement. Diese Theorie ging von der empirischen Tatsache des allmählichen und zuletzt nicht vermeidbaren Rückzugs älterer Menschen aus dem öffentlichen Leben und der allmählichen Ablösung von Aktivitäten und Aufgabenbereichen aus. Dieser Rückzug älterer Menschen wird dabei im Einklang mit deren Interessen gesehen. Von einem äußerlich wahrnehmbaren Verhalten wurde also auf den Wunsch älterer Menschen geschlossen. Auf diesem Weg können grundsätzlich positive Versuche der Orientierung durch Reduzierung von Komplexität zu Stereotypen werden. „Von

Stereotypen wird gesprochen, wenn Menschen lediglich aufgrund ihres Lebensalters, d.h. ohne Ansehen der Person, ihrer Wahrnehmungen, Bewertungen und ihres konkreten Verhaltens, bestimmte Eigenschaften, Verhaltens- und Rollenerwartungen zugeschrieben werden“ (ebda.). Solche Zuschreibungen bleiben nicht ohne Folgen für das Verhalten älterer Menschen. Hierzu zusammenfassend aus einer früheren Arbeit: Eine negative Erwartungshaltung lässt nur die unangenehmen Dinge wahrnehmen, die positiven Momente werden leicht übersehen. Der Verhaltensradius wird eingeschränkt durch eine Anpassung an Erwartungen der sozialen Umwelt. Negative Selbstbilder wirken auf den eigenen Organismus ein und veranlassen zu der Vermutung, dass ein Mensch mit einem internalisierten eher negativen Bild vom Alter schneller altert und stirbt. Es kommt u.a. zu Hindernissen bei der Reflexion vergangenen Lebens und eventuell neuer Sinnzuschreibung gegenüber der Phase des Alters. Stereotypen über Alter(n) wie z.B. Alter gleich Passivität und Rückzug behindern den Wandel zu einem anderen Bewusstsein, einem anderen Leben im Alter (Olsen, S. 19).

In Zusammenhang mit den beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen brechen immer mehr ältere Menschen aus der gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle als zurückgezogene/r bescheidene/r ältere Frau oder älterer Mann aus und reklamieren für sich im Alter das Recht auf Partizipation und Engagement. Dadurch sind in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zunehmend ältere aktive Menschen zu finden und dies hat wiederum Folgen dafür, wie diese wahrgenommen werden. Das Altersbild scheint sich in Zusammenhang mit einem veränderten Auftreten älterer Menschen in der Öffentlichkeit zu bessern. Dadurch differenzieren sich auch die bisher üblichen Bezeichnungen wie „Alte“ oder „Senioren“ aus. Es entstehen Begriffe wie „junge Alte“, „alte Alte“, „Hochbetagte“ und häufig auch „neue Alte“ (Glaser/Röbke, S. 33).

Der Begriff der „neuen Alten“ lässt allerdings keine klare Definition zu. Pöggeler beschreibt diese Gruppe mit Hilfe der Kategorie der Zeitfreiheit als befindlich zwischen Isolation und Emanzipation. Damit macht er gleich auf die notwendig zu beachtende Ambivalenz des „neuen“ Alters aufmerksam. Er sieht auf der einen Seite bei älteren Menschen ein freies Verfügen-Können über Zeit, das mit einem ganz neuen Freiheitsbewusstsein verbunden ist. „Zeit wird als Freiheit erfahren, mag es auch die `späte Freiheit` sein. Das individuelle Zeitbudget kann jetzt flexibler eingeteilt werden, ein individueller Zeirhythmus günstiger als vorher im Beruf ausgeformt werden“ (Pöggeler, S. 114). Auf der anderen Seite aber „darf dieses neue Verhaltensmuster nicht von der Tatsache ablenken, dass viele Zeitgenossen die Loslösung von bisherigen Zeitbindungen zunehmend als Isolation empfinden, als sozialen Kontaktverlust, als Einengung der Lebensmöglichkeiten, als Ausgrenzung aus der gesellschaftlichen Normalität“ (a.a.O. S. 115). Alter(n) kann also sehr ambivalent erlebt

werden, wobei nicht nur Zeitaspekte eine Rolle spielen. Die Möglichkeiten für ein „neues“ aktives und gesundes Alter(n) hängen von weiteren Bedingungen ab. Ausreichendes Einkommen, Interesse an geistiger Auseinandersetzung mit sich selbst und gesellschaftlichen Fragen, physische und psychische Gesundheit wie soziale Kontakte in ausreichender Quantität bzw. Qualität bestimmen den Altersstatus mit sowie den persönlichen Stil, mit Bewältigungsanforderungen umzugehen. So wird das Alter(n) zu einem sehr variablen und interindividuell unterschiedlichen Prozess. Für diese Faktoren kann in den mittleren Lebensaltern gesorgt werden, aber als gesellschaftlich eingebunden ist der Mensch nur zum Teil verantwortlich dafür und im Alter immer auch vorgesetzten bzw. biographisch verankerten Strukturen ausgesetzt, die den eigenen Alternsverlauf mitprägen. Deutlich wird einmal mehr, dass das Aufgreifen des Bildes vom „jungen“ bzw. „neuen“ Alten eventuell die Tatsache verstellt, dass Alter(n) auch ganz anders erlebt werden kann. So etwa aufgrund von Krankheiten zu Hause oder auch im Pflegeheim bzw. mit ambulanter Pflege im eigenen Haushalt, als Phase endlichen „Ausruhen könnens“ nach einem harten Arbeitsleben, als Verpflichtung zur Pflege des Ehepartners usw.. So vielfältig der Umgang mit sich selbst bzw. die bisherigen Erfahrungen und Erlebnisse im Leben waren, so vielfältig und verschieden ist auch individuelles Alter(n). Von einem einheitlichen Aufbruch in einen ganz anderen Umgang mit dem Alter(n) kann nicht gesprochen werden.

Zur Verdeutlichung sei hier auf eine Studie hingewiesen, die zwar keinen Anspruch auf Abbildung konkreter Realität erhebt, aber auf Tendenzen im Umgang mit Alter(n) aufmerksam machen kann. Nach Laudowicz untersuchten Infratest, Sinus und Horst Becker²² den Wertewandel in der Generation der 50 bis 70jährigen und befragten sie nach ihrem Lebensstil und ihren Zielvorstellungen für das Leben im Alter. „Die Studie nennt vier zentrale Lebensorientierungen: Etwa 31 Prozent sind eher der Gruppe der „pflichtbewusst-häuslichen“ zuzurechnen, in deren Lebensmittelpunkt die private Welt und die Familie steht. 29 Prozent rechnen sie der Gruppe der „sicherheits- und gemeinschaftsorientierten Alten“ zu, die Alter mit Ruhe, weniger Verpflichtungen und Rückzug auf private Interessen bevorzugen und eher traditionelle Geselligkeitsformen, wie Vereine und Treffen mit Nachbarn und Kollegen, pflegen. 15 Prozent werden zur Gruppe der resignierten Alten gerechnet. Der Frauenanteil ist hier am höchsten und auch der Anteil der Armen und geringer Gebildeten. Vor allem diese Gruppe, die oft hart gearbeitet hat und widerspruchslos viel ertragen musste, fühlt sich nutzlos und an den Rand geschoben (...) Etwa 25 Prozent werden der Gruppe der „neuen Alten“ zugerechnet, die die Studie überwiegend unter den eher Wohlhabenden ausmacht.

²² Leider fanden sich keine genaueren Hinweise zur Person von Horst Becker.

Vorausgesagt wird eine Zunahme dieser Gruppe bei gleichbleibenden wirtschaftlichen Verhältnissen“ (Laudowicz, S. 159).

Für Armanski ist das neue Altersbild eher ein „Sinnstiftungsprogramm“ als Wirklichkeit, und Klingenberg ist in bezug auf die zunehmende Bedeutung der „neuen“ Alten unklar, „ob dies allein auf tatsächliche Veränderungen innerhalb der Gruppe der alten Menschen zurückzuführen ist (...) oder darauf, dass die Gerontologie ein neues thematisches „Lieblingskind“ bekommen hat, das in normierender Weise zum Leitbild der älteren Generation gemacht werden soll(te)“ (Klingenberg 1992, S. 225). Dabei seien diese Altersstigmatisierungen mit normativen Appellen verknüpft, „die keineswegs nur auf die ‚Emanzipation‘ der Älteren zielen, sondern durchaus den Interessen derer dienen sollen, die sie in Umlauf bringen. Die Werbewirtschaft spricht in schöner Offenheit von ‚Oldies but Goldies‘ - dieses ‚aber‘ verdeutlicht das dahinterstehende Altersbild“ (Glaser/Röbke, S. 33).

Jede Einseitigkeit hat Konsequenzen für ältere Menschen, denn sie steht der Individualität der alternden Menschen diametral entgegen. „Entlang der Polarisierung von negativen und positiven Erfahrungen und Vorstellungen spaltet sich das Bild, das sich die Gesellschaft von der Lebensphase jenseits der Erwerbsarbeit macht, in die Gewinne und Hoffnungen eines ‚jungen‘ und ‚neuen Alters‘ und die Verluste und Befürchtungen des ‚alten Alters‘“ (a.a.O., S. 34). Dabei sind die Folgen eines einseitigen negativen Altersbildes bekannt. Weniger bekannt sind die Folgen eines scheinbar positiven Bildes vom Alter. Die starke Propagierung eines „neuen“ Altenbildes unterschlägt bestehende soziale Ungleichheiten und „stigmatisiert das definitorisch nicht zu beseitigende gebrechliche Alter noch mehr“ (Göckenjahn zit.n. Armanski 1990, 46). Davon sind dann einzelne ältere Menschen betroffen, was in Behandlung dieser Zusammenhänge allzuleicht aus dem Blick gerät.

Altern bleibt ambivalent. Es ist in der Kontinuität des bisherigen Lebens zu sehen und nicht als quasi außerhalb normalen Lebens angesiedelter Sonderstatus. Gleichzeitig können auch die Bemühungen um ein angemessenes Bild vom Alter(n) nicht verdecken, dass Alter(n) von „Grenzerfahrungen“ geprägt bleibt, die anderen Altersgruppen eher fremd bleiben. Wenn auch die Potentiale eines selbstbewussteren Alter(n)s nicht gering zu schätzen sind, ältere Menschen z.T. offener gegenüber dem Prozess eigenen Alterns werden, selbstbewusster als früher damit umgehen und sich so auch das Bild vom Alter(n) zum Teil verbessern mag, lassen sich immer noch spezifische Probleme definieren, von denen besonders ältere Menschen betroffen sind, und deren Kenntnis für ein einführendes Verstehen von Älteren und zur Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Situation erforderlich ist.

In diesem Zusammenhang ist besonders der folgende Hinweis ernst zu nehmen. Danach „ist das ‚neue Alter‘ immer auch durch die strukturellen Bedrohung aufgrund

typischer sozialer Altersrisiken zeitlich begrenzt. Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Sterben und Tod lassen sich nicht aus dieser Lebensphase verdrängen. So dürfte das junge, gesunde, wohl situierte positive Alter sehr schnell beendet sein, wenn die Betroffenen folgeschwer erkranken, auf fremde Hilfe angewiesen sind oder gar pflegebedürftig werden. Die zeitliche Begrenzung gilt selbst ohne solche negativen Begleiterscheinungen, wenn mit der Hochaltrigkeit nahezu zwangsläufig verbundene Einschränkungen der Aktivitätsmöglichkeiten auftreten“ (Dieck/Naegele, S. 50). Der Anspruch einer allgemein gültigen Beschreibung des Lebens älterer Menschen wird im folgenden selbstverständlich nicht erhoben. Jedes Individuum lebt ein eigenes Leben mit ganz unterschiedlichen biographischen Hintergründen, geht sehr unterschiedlich mit Möglichkeiten und Grenzen seines eigenen Lebens und Alter(n)s um, darf nicht vorschnell stereotypisiert wahrgenommen werden, sondern ist je nach Lebenslage zu differenzieren. „Lebensbedingungen und Lebensformen im Alter umfassen sehr vielfältige Aspekte der objektiven Verhältnisse und subjektiven Wahrnehmungen, Leistungen und Handlungen der älter werdenden Menschen. Wenn diese in ihrem Zusammenhang gesehen werden, wird von `Lebenslage´ gesprochen“ (BmFuS 1993, S. 224).

Auf der individuellen Ebene ist nach Schachtner die Lebenslage des älteren Menschen von Grenzerfahrungen geprägt. Dabei will sie „Grenzerfahrungen“ allerdings nicht als Situationen verstanden wissen, in welchen sich das Sein vom Nichts scheidet, sondern als Trennung von Sein und Mehr-Sein. „Grenzen erschließen sich als Möglichkeit zum Anders-Sein, wenn sie erst mal als Begrenzung erkannt worden sind. Als solche sind sie zum Ausgangspunkt der Betrachtung zu machen“ (Schachtner, S. 75). Diese Betrachtung findet sich bei ihr auf drei Ebenen: auf der körperlichen, der biographischen und der gesellschaftlichen Ebene.

Auf der körperlichen Ebene sieht sie „die Grenzen markiert durch den sog. Verlust an Attraktivität, durch das Aufhören der Gebärfähigkeit bei Frauen, durch den körperlichen Verfall, das nahende Lebensende sowie durch eine potentiell eigenwillig sich gebärende Sexualität. [²³/H.O] Diese Altersbesonderheiten wirken vor allem deshalb als Grenzen, weil sie sich im Widerspruch befinden zu herrschenden Schönheits- und Leistungsstandards. Die Welt setzt die Bedingungen ihrer Aneignung in Form von Normalitätsmaßstäben, die den Zwecken unseres bürgerlich-industriellen Kulturkreises geschuldet sind, und sie entzieht sich denjenigen, die diese Bedingungen nicht mehr erfüllen können. Der Alternde gerät in eine Situation, in der er gehindert ist an der Aneignung seiner räumlichen Umgebung, abgeschnitten wird von Kontakten und Lusterlebnissen, was zu einer Infragestellung seiner Identität führt“ (a.a.O., S. 80).

Auf der biographischen Ebene macht Schachtner die Trennungen von Familienmitgliedern als Grenzerfahrung aus. Das Auflösen der Familie durch Wegzug von Kindern oder/und dem Tod des Lebenspartners/der Lebenspartnerin sieht sie als schweren Einbruch an, der besonders bei Frauen das Gefühl von Überflüssigkeit noch verstärken könne, wenn deren Lebensinhalt die Sorge um die Familie gewesen sei. Die Folgen für Männer hält sie für noch schwerwiegender. „Verwitwete Männer scheinen mit der durch den Tod der Partnerin eintretenden Unterbrechung ihres gewohnten Lebensstils noch weniger fertig zu werden als verwitwete Frauen. Die höhere Selbstmordrate verwitweter Männer kann als Indiz dafür angesehen werden“ (ebda., S. 80). Sie weist überdies darauf hin, dass der Verlust von Familienzusammenhalt bzw. der Verlust des Partners/der Partnerin für ältere und sozial schwächere Menschen aufgrund weniger Angehöriger außerhalb der Familie verstärkt negative Folgen haben können.

Auf der gesellschaftlichen Ebene macht Schachtner die Ausgliederung aus dem Erwerbsleben²⁴, die Ferne zur Konsumwelt²⁵ sowie zu Zentren politischer Entscheidungsfindung für Grenzerfahrungen verantwortlich.

Auf der politischen Ebene sieht sie in der Unterrepräsentanz der Bedürfnisse älterer Menschen die Ursachen für Grenzerfahrungen; und daran ändern auch ältere Menschen, die sich als Funktionäre in Parteien und gesellschaftlichen Gremien engagieren, nicht viel. „Die Grenzsituation, in die der Alternde gerät, ergibt sich aus der Entlassung aus Sinnbezügen. Diese knüpft sich an eine nachlassende Verwertbarkeit, sei es als Arbeiter, als Hausfrau, als Sexualpartner/in, als „schöne weibliche Hälfte“ an der Seite des Mannes. Er/sie wird unverwertbar, weil sich eine Diskrepanz aufgetan hat zwischen dem, was er/sie leisten und darstellen kann und dem, was die gesellschaftlich definierten und oftmals individuell übernommenen Erwartungen an menschliche Leistung, Attraktivität, an die individuelle Lebensweise ausmachen oder weil die Gesellschaft bestimmte Leistungen von vorneherein nur befristet fordert wie im Fall von Familienarbeit. Die gegenwärtige Situation ist gekennzeichnet von einer verschärften Rigorosität, mit der die Gesellschaft die Menschen in jüngeren Jahren in Verwertungszwänge einbindet und sie im Alter aus ihnen entlässt, ohne ihnen Alternativen zu bieten“ (Schachtner, S. 83). Dabei weist sie darauf hin, dass von der je einzelnen beruflichen und sozialen Position der Umfang

²³ Was sie mit dieser Formulierung meint, beschreibt sie an anderer Stelle ihres Buches. Siehe dazu Schachtner, S. 59f.

²⁴ Hier ist von einer ungewollten Ausgliederung aus der Arbeit auszugehen.

²⁵ In bezug auf „Ferne zur Konsumwelt“ ist stärker zu differenzieren, als es Schachtner tut, denn immer mehr ältere Menschen haben höhere Renten und so ausreichend für ein Leben im Wohlstand, auch im Falle von Krankheit und/oder Pflegebedürftigkeit. Im übrigen ist - ohne damit Armut nivellieren zu wollen - die Annahme eines interindividuell homogenen Konsumbedürfnisses zu hinterfragen.

des Ausschlusses aus gesellschaftlichen Sinnbezügen abhängt. Außerdem macht sie unterschiedliche Reaktionsformen beim Umgang mit Sinnverlusten aus: „Der teilweise oder totale Verlust von Sinnbezügen begründet eine Situation der Ohnmacht, die auf zweierlei Weise aufgefasst werden kann: entweder als ein unveränderbarer Zustand, der identisch ist mit Machtlosigkeit, oder als Hinweis auf einen Zustand, der erlösungsbedürftig ist und zu dessen Beendigung Kräfte gesammelt werden müssen, im individuellen wie kollektiven Sinn (...)“ (a.a.O., S. 84).

Schachtner sieht vor allem die passive Ohnmacht als vorherrschend an. Und auch, wenn sich dies anders entwickeln kann im Zusammenhang mit einem neuen Aufbruch älterer Menschen zu einem veränderten Umgang mit dem eigenen Alter(n) und einer neuen Generation mit anderen Erfahrungen und anderen Ansprüchen an das letzte Drittel ihres Lebens, darf die Tatsache der stumm machenden Ohnmacht vom kompetenzorientierten Blick nicht übersehen und damit ältere Menschen doppelt benachteiligt werden. Dies ist besonders vor dem Hintergrund des von Freire beschriebenen sich mit... abfindenden Schweigens zu beachten, welches er auch in den Ländern Europas für wahrnehmbar hält (Kühlmann, S. 14 f.). „Die überwältigende Macht der Grenzsituation lässt die Ohnmächtigen oft verstummen, sie macht aus sich selbst ein `Thema des Schweigens´ (Paulo Freire). Die um die Kraft des Widerspruchs gebrachte Ohnmacht vernichtet Fähigkeiten, macht angewiesen auf Versorgung, führt in Resignation und Apathie. Steigende Selbstmordraten mit zunehmendem Alter sowie die Tatsache, dass psychische Leiden des höheren Lebensalters an der Spitze der Aufnahmediagnosen in psychiatrischen Einrichtungen liegen, können nicht unabhängig davon gesehen werden“ (Schachtner, S. 84). Implizit geht auch Rosenmayr auf die Folgen ein, wenn er darauf hinweist, dass 20% der Menschen über sechzig in Deutschland etwas mehr als 50% aller Tranquilizer einnehmen (Rosenmayr 1990, S. 78). Auch ohne Bezugnahme auf einzelne Fälle muss so eine Zahl zu denken geben. Innerhalb der Beschreibung eines einheitlichen und allgemein gültigen Altersbildes ist seine Ambivalenz nicht aufzulösen. Sie ist aber unbedingt zu beachten und immer wieder als Grundlage der Reflexion eigenen Denkens und Handelns heranzuziehen. Wenn ältere Menschen pauschal als fit, selbstbestimmt und selbstverantwortlich gesehen werden, schwindet die Wahrnehmung des Alter(n)s als natürlicher und konstitutiv zum Leben gehörender Prozess mit dem Übergang in den Tod. Die Erwartungshaltung der Umwelt macht einen realistischen Umgang mit abnehmenden körperlichen bzw. psychischen Kräften schwer bzw. erschwert die Akzeptanz eigenen natürlichen Alter(n)s und Sterbens. Parallel zu einem sich verbessernden Altersbild dürfen spezielle Hilfe und Hilfsbedürftigkeit nicht stigmatisiert werden. Alter(n) ist kein „Immer schneller, immer höher und immer weiter“, sondern in seiner „Ambivalenz zum Tod“ zu verstehen.

Unter humanitärem Anspruch darf der Mensch in keinem Moment zum Objekt einer wie positiv auch immer gemeinten und gestalteten Altenarbeit gemacht werden. Einseitige Wahrnehmung hat zugunsten einer differenzierten Betrachtung zurückzutreten. Zudem muss bei aller möglichen Kritik am Leben der einzelnen älteren Person der absolute Respekt vor deren nicht reversiblen Lebensverlauf als oberste Prämisse pädagogischer Arbeit gelten. Dieser Hinweis erscheint besonders in Zusammenhang mit einem einseitig positiven Altersbild erforderlich, welches allzusehr Aktivität bis ins hohe Alter fordert, indem sie zu einer neuen gesellschaftlichen Norm wird. Auf diese Weise kann nachlassende Aktivität ebenso stigmatisierend wirken, wie ein negatives Altersbild mit seiner erwarteten Passivität und dem Rückzug älterer Menschen aus dem öffentlichen Leben. Es ist mehr erforderlich als ein differenziertes Bild vom Alter(n). Eine subjektorientierte Altenarbeit sollte ältere Menschen weniger über ihr Alter definieren, sondern sie als das sehen, was sie zuerst sind: Menschen! Das bedeutet, dass sich offene Altenarbeit, die nicht bevormunden will, auf ein möglichst reflektiertes Bild vom Menschen beziehen muss; erst in zweiter Linie geht es dann um die Frage nach einem angemessenen Altersbild.

Im folgenden werden dazu einzelne mögliche Elemente beschrieben, die für die konkrete Arbeit differenziert, vertieft und mit persönlichen Ansichten bzw. Erfahrungen ehren- und hauptamtlicher MitarbeiterInnen sowie der NutzerInnen von offener Altenarbeit verbunden werden müssen. Durch diesen Versuch der Annäherung an den (älteren) Menschen sollen eine differenziertere Grundlage der Wahrnehmung der Zielgruppe offener Altenarbeit sowie Anhaltspunkte für die Modifizierung der Arbeit des „inForum“ gewonnen werden.

3.1.1. Anthropologische Grundlagen - Vom Altersbild zum Menschenbild

Petzold/Bubolz sehen einige konsensfähige anthropologische Prämissen²⁶. Sie beschreiben den Menschen unter Bezugnahme auf eine personalistische Systemtheorie „als lebendiges organismisches System mit einer körperlichen, seelischen und geistigen Dimension, das in eine soziale und physikalische Umwelt eingebunden ist. Dieses System ist durch personale Identität gekennzeichnet, die es

²⁶ Die in diese Arbeit eingeführten anthropologischen Grundlagen sind eine Möglichkeit der Sicht auf den Menschen. Es gibt eine umfassende wissenschaftliche Auseinandersetzung um Menschenbilder, die je nach wissenschaftstheoretischem Hintergrund zu variierenden Aussagen kommen. Darauf soll hier zumindest hingewiesen werden. Zur Diskussion in der Erziehungswissenschaft siehe insbesondere Meinberg, Eckhard: Das Menschenbild in der Erziehungswissenschaft: Darmstadt 1988

aus der Interaktion mit den umliegenden Systemen gewinnt, und die es bei Veränderungen der Umwelt zu erhalten bestrebt ist“ (Petzold/Bubolz, S. 45). Marcel/Petzold zufolge lassen sich folgende konsensfähige Prämissen einer geragogischen²⁷ Anthropologie ausmachen: „die Würde des Menschen, seine Einzigartigkeit als Subjekt, seine sich als Ganzheit manifestierende körperliche, psychische und geistige Realität, sein Eingebettetsein in einen Lebenszusammenhang und damit seine Abhängigkeit von Intersubjektivität, seine Veränderung in einem Lebensverlauf und schließlich seine Endlichkeit“ (Marcel/Petzold, S. 10). Genauere Beschreibungen zu anthropologischen Grundlagen finden sich bei Kühlmann, der sich dabei besonders auf Paulo Freire und dessen Gedanken im Kontext problemformulierender Bildung bezieht. Da sie aber nicht allein in bezug auf Bildungsarbeit Gültigkeit haben, sondern menschliche Existenz im allgemeinen genauer fassen können, ermöglichen sie auch in dieser Arbeit einen genaueren Zugang zum Wesen des Menschen und damit eventuell auch zu Antworten auf die Fragen nach einer subjektorientierten offenen Altenarbeit. Wenn auch nur in Ansätzen, sollen doch die wesentlichen Punkte hier Erwähnung und als weitere Grundlage späterer Reflexion Eingang finden.

Kühlmann weist allerdings darauf hin, dass es nie die Absicht von Freire war, eine umfassende anthropologische Theorie zu entwickeln. Das Bestreben Freires sei es nur gewesen, seine Sicht vom Menschen jeweils aus unterschiedlichen Perspektiven darzustellen und zu entfalten. Kühlmann verdeutlicht dies durch ein Zitat von Bollnow: „Es ist schon verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht worden, dass die anthropologische Frage, wie wir sie zu formulieren versucht haben [...], nie zu einem geschlossenen `Menschenbild´ kommt, sondern den Menschen nur von jeweils einer bestimmten Seite her in den Blick nimmt und einen bestimmten Zusammenhang, gewissermaßen einen Querschnitt durch das Wesen des Menschen, durchsichtig macht“ (Bollnow, zit. n. Kühlmann, S. 108).

Freire betrachtet den Menschen als unfertig, unvollendet und unvollkommen, wobei seiner Ansicht nach diese Unvollkommenheit kein Charakteristikum einer bestimmten Lebensphase wie etwa der Kindheit oder des Jugendalters ist, sondern den Menschen in allen Altersphasen kennzeichnet. „Freire sieht den Menschen also in einem permanenten Prozess des Werdens“ (a.a.O., S. 109).

Freire nimmt den Menschen nicht abstrakt wahr, nicht gänzlich losgelöst und autonom von Situationen, dem Alltag mit seinen gesellschaftlichen, ökonomischen und individuellen Bedingungen, der Wirklichkeit, von sozialen Beziehungen und historisch-

²⁷ Geragogik: „Pädagogik des alternden und alten Menschen. Sie ist die Wissenschaft von den Bedingungen, Begleiterscheinungen bzw. Folgen des Alterungsprozesses“ (Mieskes zit. n. Klingenberger 1992, S. 25).

gesellschaftlicher Entwicklung (ebda.). Der Mensch steht gemäß Freire's Sicht in ständiger Beziehung zur Welt, und dies ist mehr, als allein in der Welt zu sein. Letzteres würde bedeuten, in der Welt versunken zu sein und wie Tiere vorwiegend von Instinkten gesteuert zu werden. Freire grenzt das Verhältnis Mensch-Welt hiervon ab, indem er es als dialektische Beziehung beschreibt. „(...):der Mensch, der seine Existenz entfaltet, hat die Möglichkeit und die Fähigkeit, auf die Welt einzuwirken, sie zu verändern und zu gestalten; die Welt ihrerseits wirkt auf den Menschen zurück und nimmt Einfluss auf seine Entwicklung“ (Kühlmann, S. 110). Freire unterscheidet zwischen „Existieren“ und „Leben“. Leben ist seiner Meinung nach Menschen und Tieren eigen. Existieren, seine Existenz entfalten und gestalten vermag jedoch allein der Mensch. „In unserem Zusammenhang ist `Leben´ der grundlegendere Begriff, der einfach Überleben mit einschließt. `Existieren´ bedeutet ein tieferes Verwickelt-Sein im Vorgang des `Werdens´“ (Freire, S. 81). Es ist also die bewusste und kritische Integration in die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse mit der Absicht, diese Verhältnisse zu verändern.²⁸

Freire sieht auch die Welt als unfertig und unvollendet an, als befindlich in einem permanenten Prozess der Entwicklung. „Da der Mensch ein Bestandteil der Welt ist, der Mensch in Beziehung zur Welt lebt und sich beide im Prozess des Werdens befinden, bestimmen die Auswirkungen dieses Prozesses auch die Beziehungen der Menschen untereinander“ (Kühlmann, S. 110). Dies würde bedeuten, dass es keine Hierarchie geben darf. Es gäbe nur ein gemeinsames Miteinander- und Voneinander Lernen. Dieser „Prozess des Werdens“ (Freire) als Entwicklung und Entfaltung ist nicht denkbar ohne Bezug zur realen Welt und damit auch zu den konkreten Erfahrungen, sozialen Beziehungen im Alltag, zu den konkreten Lebenssituationen, dem Beruf und der Familie. Unterschiede kann es dabei allein in bezug auf unterschiedliche Quantitäten von Wissen geben, die aber nicht zur Rechtfertigung qualitativer Unterschiede in den Beziehungen zwischen Menschen und hierarchischen und damit unterdrückerischen Elementen benutzt werden dürfen.

Als Gegenpol wirkt nach Freire (S. 72) der Dialog, seine zentrale Kategorie einer befreienden Bildungsarbeit. Der Freiresche Dialog darf allerdings nicht als beliebige Kommunikationsmöglichkeit oder als methodisches Verfahren missverstanden werden. Er stellt eine wesentliche anthropologische Eigenheit des Menschen dar, ist eine „existentielle Notwendigkeit“. Die Merkmale und Zielpunkte des Dialoges erläutert Kühlmann wie folgt: „Prozess der Vollendung, Entwicklung und Entfaltung von Welt und Menschen. Dieser Prozess vollzieht sich nur in immer neuen Akten der Schöpfung

²⁸ Interessant ist, dass Rousseau die Bedeutung von Leben und Existenz genau andersherum verwendete. Siehe J.J.Rousseau, „Emil oder über die Erziehung“, 10.Auflage; Paderborn, München, Wien, Zürich 1991, S. 210.

und Neuschöpfung“ (S. 112). Voraussetzung dafür sind Liebe, Demut und Glauben. Liebe ist hier als „bergende Atmosphäre“ (ebda.) zu verstehen, ohne die sich der Mensch weder der Welt noch den Menschen zuwendet, beides bleibt ihm/ihr gleichgültig und er/sie unterlässt die aktive Teilhabe an Veränderung, Neuschöpfung und Entwicklung von Mensch und Welt. Demut grenzt sich ab gegen Anmaßung, Selbstüberschätzung, Überheblichkeit und Arroganz als die zwischenmenschlichen Beziehungen zerstörenden Haltungen. Wo Menschen sich demütig begegnen, zeigt sich: „es gibt nur Menschen, die miteinander den Versuch unternehmen, zu dem, was sie schon wissen, hinzuzulernen“ (Freire, S. 73).

Glauben darf hier nicht vorschnell mit dem Glauben an den einen Gott des christlichen Kulturkreises verwechselt werden. Gemeint ist hier der Glaube „des Menschen an seine Berufung, sich zu mehr `Mensch-sein´ zu entwickeln und zu entfalten und so auch seinen Beitrag zum Prozess der Entwicklung der Welt zu leisten...“ (Kühlmann, S. 113). Ohne dieses Gefühl sind dialogische Beziehungen unmöglich. Aus solchen Begegnungen, die durch Liebe, Demut und Glauben gespeist sind und sich im Kontext gemeinsamer Arbeit an der Entwicklung und Entfaltung von Mensch und Welt bewähren, entsteht Vertrauen.

Darüber hinaus sieht Freire die Hoffnung als eine weitere Voraussetzung an. Diese Ansicht entwickelte er im Kontext des Elends breiter Bevölkerungsschichten in Lateinamerika. Bei Kühlmann wird aber deutlich, dass diese Gedanken durchaus auf die Situation alternder Menschen in Europa übertragen werden können, die unter negativen Altersbildern und entsprechenden Folgen leiden.²⁹ „Da, wo ich von mir nichts mehr erwarte, von mir nichts mehr erwartet wird, wo also eine Situation absoluter Hoffnungslosigkeit herrscht, kann kein Dialog geführt werden, da offensichtlich auch die anderen Voraussetzungen für einen Dialog, nämlich Liebe, Demut, Glaube und Vertrauen fehlen. Die Hoffnung hat jedoch gerade in den Situationen der Hoffnungslosigkeit ihren Ursprung, wo der Mensch trotz aller Aussichtslosigkeit seiner Situation vielleicht nur eine Ahnung davon hat, dass sie doch wohl noch eine Chance, eine Möglichkeit bieten wird, sich in der Beziehung zur Welt auf einen Prozess des Werdens, der Entwicklung und Entfaltung einzulassen“ (ebda.).

Außer zur Beschreibung der Elemente des Dialoges äußert sich Freire auch zur dialogischen Tätigkeit, und hier sieht er das Fragen als wesentliches Element an, einen Dialog zu führen. Fragen „nach den Beziehungen Mensch - Welt, Mensch - Mensch, einzelner - Gesellschaft, Gesellschaft - Geschichte und Geschichte - Humanisierung. Das Instrument einer solchen durch den Dialog hervorgerufenen Problemformulierung ist also die Kritik“ (Cunha, zit. n. Kühlmann, S. 114). Es geht um

das Aufdecken von Zusammenhängen, das Erkennen von Ursachen und Begründungen und das Bewusstmachen von Missständen. Der Wirklichkeit soll der Schleier des Mystischen entrissen und eine kritische Sicht der Wirklichkeit erreicht werden. Solch ein Erkenntnisprozess ist nur in einer dialogischen Situation möglich, durch die es möglich wird, den Prozess der Humanisierung und des „immer-mehr-Mensch-werdens“ zu initiieren. Letzteres ist dabei immer nur Teil der Humanisierung, die nach Amann umfassend zu verstehen ist. „Humanisierung kennt (...) zwei grundsätzlich verschiedene Ebenen ihrer Gewinnung: eine gesellschaftliche im Sinne der Verbesserung der Lebensverhältnisse durch den Rückbau und endlich die Abschaffung von Gewalt, Ausbeutung, Unterdrückung und Not, und eine individuelle im Sinne autonomer Lebensführung und Einheit der Person“ (S. 85).

Meine Grundhaltung ist durch diese Sicht auf den Menschen geprägt worden, und so geht mein Interesse über die Begleitung von älteren Menschen in weitestgehend selbstgestalteten Angeboten hinaus; ich möchte nicht nur Dienstleistungsfunktionen erbringen. Mein erkenntnisleitendes Interesse (Habermas) lässt sich als die Suche nach der Möglichkeit zur Unterstützung älterer Menschen beschreiben. Ich möchte etwas zur Entwicklung des/der Einzelnen hin zu einem reflektierten Umgang mit der Phase des Alters bzw. mit den Folgen des Altersstrukturwandels beitragen, die älteren Menschen anregen, sich für die Humanisierung der Gesellschaft zu engagieren, und sich mehr und mehr von prägenden Einflüssen zu lösen, die ein selbstbewusstes und selbstbestimmtes Leben behindern. Letztere können mit sozioökonomischen und geschlechtsspezifischen Unterschieden, aber auch mit ganz individuell erlebten Belastungen und Verfestigungen (z.B. aufgrund entfremdender bzw. belastender Arbeit in Beruf und/oder Haushalt) verbunden sein. Diese Unterstützung könnte offene Altenarbeit geben, auf die im folgenden Kapitel eingegangen wird.

4. Offene Altenarbeit

Unter offener Altenarbeit kann jede Arbeit mit älteren und für ältere Menschen verstanden werden, die außerhalb von stationären Einrichtungen geschieht. Bisher war besonders der Begriff Altenhilfe prägend: „Der Begriff `Altenhilfe´ umschreibt den durch das Bundessozialhilfegesetz näher definierten Tätigkeitsbereich der Arbeit für ältere und mit älteren Menschen mit präventiver, interventiver und rehabilitierender Absicht. `Altenhilfe´ kann als Oberbegriff für alle pädagogischen, therapeutischen oder sozialfürsorgerischen Aktivitäten stehen, die sich an ältere oder alte Menschen richten

²⁹ Weitere Gründe für Hoffnungslosigkeit können z.B. individuell erlebte Frustrationen über

oder der Vorbereitung auf Alter und Ruhestand dienen“ (Klingenberg 1992, S. 28). In Zusammenhang mit einem sich ändernden Selbstbild älterer Menschen sowie einem sich wandelnden Altersbild findet zunehmend der Begriff der „Altenarbeit“ Verwendung. „Im Gegensatz zum Altenhilfe-Begriff, der zuweilen mit seinen ‚Hilfe‘- und ‚Pflege‘-Konnotationen als vorbelastet angesehen wird, werden dem Begriff ‚Altenarbeit‘ jedoch ganzheitliche, emanzipatorische und grenzüberschreitende Etikette angeheftet (...)“ (Klingenberg 1996, S. 16). Daran angelehnt wird in dieser Arbeit unter offener Altenarbeit folgendes verstanden: Offene Altenarbeit vollzieht sich im Freizeit-³⁰ und Bildungsbereich und ist mit dem betreuenden Charakter einer Sozialstation nicht zu vergleichen. Offene Altenarbeit verbindet Elemente der Bildungs- und Kulturarbeit, aber auch der Sozialpädagogik mit Beratung und Informations- und Unterstützungsarbeit zur Bewältigung des Alter(n)s.

3.2. Offene Altenarbeit - Gestern und heute

In den Jahren und Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg begann die Phase des Alters nach Eintritt in den Ruhestand oder der Trennung von erwachsen gewordenen Kindern und wurde als Ausruhen von einem langen Arbeitsleben verstanden. Augenscheinlich bestand das Bedürfnis, sich zurückzuziehen, wenig außerhalb der eigenen Familie bzw. des eigenen unmittelbaren Lebensraumes aktiv zu sein. Angebote für ältere Menschen wurden eher passiv konsumiert, so dass das „Kaffeetrinken“ und der „Diavortrag“ in diesem Zusammenhang zu Synonymen für eine betreuende Altenarbeit geworden sind.

Eine theoretische Grundlage fanden Institutionen für Ältere in der Disengagement-Theorie³¹, nach welcher ältere Menschen dann ein glückliches Alter erleben, wenn sie sich zurückziehen und eher passiv im Kreise ihrer Familie alt werden, sich von einem anstrengenden Leben mit Arbeit in Beruf bzw. im Haushalt und von eventuell erlittenen Kriegsleiden erholen. Älteren Menschen wurden, neben existierenden Alters- und Pflegeheimen, die Möglichkeiten zum geselligen Austausch mit anderen Älteren eröffnet; ebenso offene oder stationäre und zum Teil auch ambulante Hilfsdienste.

gesellschaftliche bzw. politische Bedingungen bzw. Vorgänge sein.

³⁰ In der Diskussion um Freizeit findet sich auch immer häufiger die Berücksichtigung der Freizeit älterer Menschen. Siehe dazu u.a. Vester; Heinz-Günter: Zeitalter der Freizeit - Eine soziologische Bestandsaufnahme, Darmstadt 1988.

³¹ Direkt nach dem 2. Weltkrieg gewann zunächst die Aktivitätstheorie an Einfluss. (vgl. Staiger) Allerdings schlug das Altersbild recht bald in eher negative Stereotypisierung um; die Disengagement-Theorie bestimmte die folgenden Jahrzehnte. Diese Theorie kann heute keine Gültigkeit mehr beanspruchen. Zum einen aufgrund des sich abzeichnenden

Im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen wandelte sich die Art und Weise, wie Menschen mit dem Älterwerden umgehen. Die steigende Lebenserwartung sowie das immer frühere Beenden der Berufstätigkeit führte zu einer Verlängerung der nachberuflichen- bzw. nachfamiliären Lebensphase und damit zu einer Erweiterung des zeitlichen Rahmens für eine aktive Gestaltung des letzten Lebensabschnittes. Nur zu konsumierende Angebote in Altenclubs oder bei speziellen Altenveranstaltungen verloren an Reiz. Dies vor allem bei Menschen, denen bisherige Aufgaben fehlten, weil sie in den Ruhestand versetzt worden waren, oder die abnehmende Verantwortung für ihre Kinder erlebten, und die sich aufs Altenteil geschoben, aber nicht alt fühlten. In diesem Zusammenhang wurden neue Erwartungen an die Einrichtungen der offenen Altenarbeit herangetragen:³²

- „- Altenarbeit soll in offenen Einrichtungen eine Form der sinnvollen Beschäftigung und der eigeninitiativen Gestaltung der vermehrt zur Verfügung stehenden Freizeit sein,
- sie soll die Möglichkeit bilden bzw. dazu anregen, insbesondere neue Kontakte zu finden und kommunikatives Verhalten zu fördern,
- sie soll durch Erhaltung bzw. Aktivierung der vorhandenen Lern- und Leistungsfähigkeit intellektuelle und kreative Potentiale zu Lern- und Leistungsprozessen anregen,
- in den älteren Menschen das Bewusstsein für individuelle und gesellschaftliche Veränderungen und Problemstellungen wecken und fördern,
- ältere und alte Menschen befähigen helfen, Alternsprozesse nicht als eine negative soziale Gegebenheit anzusehen und hinzunehmen, sondern gestalterisch auf sie einzuwirken und die noch verbleibenden Lebensjahre im Rahmen der Möglichkeiten zur Selbstfindung und Selbstverwirklichung zu nutzen“ (Staiger, S. 90).

Bei älteren Menschen selbst, aber auch auf der institutionellen Ebene begannen Prozesse des Suchens nach neuen Möglichkeiten der Gestaltung des Alters bzw. nach neuen Angebotsformen für Ältere, die den veränderten Bedingungen und Bedürfnissen Rechnung tragen. Durch das sensible Eingehen auf unterschiedliche Aufgaben, regionale Besonderheiten und/oder Unterschiede in der Art der Institutionen, die die Projekte gestalten, kam es neben schon vorhandenen Angeboten der Vereine,

Altersstrukturwandels, zum anderen aber aufgrund der Unstimmigkeit dieser Theorie. Vertiefend siehe dazu Olsen 1996, 19f.

³² Der Zeitpunkt des Wandels von betreuenden zu aktivierenden Angeboten in der offenen Altenarbeit wird in vorliegender Literatur meist zu Beginn der 80er Jahre gesehen. Quantitativ war in diesen Jahren und vor allem noch einmal Anfang der 90er Jahre eine besondere Ausweitung neuer Projekte zu erkennen. Nicht übersehen werden darf aber, dass vereinzelt auch schon früher ähnlich innovative Projekte wie heute entstanden waren. Siehe z.B. Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit.

Kirchengemeinden etc. zu einer kaum übersehbaren Bandbreite von neuen Projektansätzen.³³ Als Beispiele seien hier genannt: Seniorengenossenschaften, Senioren-Expertenservice, Hobby- und Wissensbörsen, Nachbarschaftshilfen, Senioren- bzw. Bürgerbüros.³⁴ Nach Klingenberg sind diesen neuen Ansätzen offener Altenarbeit „folgende Prinzipien quasi als Aufgabe und Herausforderung zur Bearbeitung aufgegeben:

- eine ganzheitliche und komplexe Sicht des Alter(n)s, die positive wie negative Entwicklungen, Potentiale wie Verfallsprozesse wahrnimmt und den alten Menschen in seiner umfänglichen Seinsweise betrachtet;
- die Heterogenität des Alters, d.h. die Vielgestaltigkeit des Lebens im Alter, die eine Vielgestaltigkeit im Angebot der offenen Alten(sozial)arbeit nach sich ziehen muss;
- die Prozesshaftigkeit des Alter(n)s, die auch prozesshafter und lebensbegleitender Unterstützungsangebote und Hilfeleistungen bedarf;
- der Ansatz an subjektiven Bedürfnissen und Orientierungsmustern alter Menschen und die Abkehr von Angeboten, die sich schlichtweg an „die Alten“ bzw. einzelne - auch noch undifferenzierte - Untergruppen richten;
- ein ressortübergreifendes Verständnis von Alten(sozial)arbeit, das auch Aspekte der Bildungs- und Kulturarbeit mitaufgreift;
- die Aufrechterhaltung, Unterstützung und die Förderung von Sinnstrukturen (zum Beispiel durch nachberufliche Tätigkeitsfelder), die es ermöglichen, Vergangenheit aufzuarbeiten und Zukunft zu entwerfen und gesellschaftliche und individuelle Sinnhaftigkeit zu vermitteln;
- der Kontakt, die Begegnung und der Austausch zwischen den Generationen, die bis zu Formen der gegenseitigen Hilfe führen können;
- die Partizipation der AdressatInnen, also der älteren und alten Menschen selbst an der Planung und Durchführung von Angeboten der offenen Alten(sozial)arbeit;

³³ Wie groß der Anteil dieser neuen Projekte an der offenen Altenarbeit ist, kann hier nur spekuliert werden, dafür wären größere Erhebungen zu dieser Frage notwendig. Gewiss ist aber, dass diese neuen Ansätze die offene Altenarbeit in Zukunft maßgeblich prägen werden. Bei Interesse an genauerer Beschreibung solcher Projekte siehe besonders Glaser/Röbke, S. 96 ff.; Becker/Rudolph, S. 41 ff. und Hummel, S. 136 ff.

³⁴ Dieser letzte Begriff weist auf eine Innovation hin, die sich im Zusammenhang mit einem Paradigmen- und Strukturwechsel in Baden-Württemberg entwickelt. Dort geht man über die Entwicklung neuer Angebote für ältere Menschen hinaus. Zielgruppe sind nicht mehr allein ältere Menschen, sondern über alle Generationen hinweg Bürgerinnen und Bürger, für die und mit denen Bürgerbüros entstehen. Eine besondere Rolle spielen dabei Elemente einer noch neuen Diskussion um ein verändertes Verhältnis von BürgerIn und Gesellschaft unter dem Schlagwort des „Kommunitarismus“. Siehe dazu Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung, Band 1, 3 und 7.

- die Koordination, Kooperation und Vernetzung bei Angeboten der offenen Alten(sozial)arbeit - mit dem Ziel Doppelangebote zu vermeiden, Versorgungslücken zu füllen, das Angebot transparent zu machen und die Zugangsschwellen für evtl. ungewohnte Zielgruppenmitglieder zu verringern;
- der Aufbau von Hilfenetzwerken und neuen Solidaritätsformen, insgesamt also die Förderung einer neuen `Kultur des Helfens´;
- die Professionalisierung der ehren-, neben- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen in der offenen Alten(sozial)arbeit - vor allem in pädagogischer Hinsicht; (...)“ (Klingenberger 1996, S. 44).

Diese Prinzipien werden in der Praxis häufig mit den Begriffen der Innovation sowie der Emanzipation umschrieben, wenn von neueren Tendenzen in der offenen Altenarbeit die Rede ist. Auf die Bedeutung dieser Kategorien gehe ich im nächsten Abschnitt ein.

4.2. Innovation und Emanzipation - Leitbegriffe einer neuen Altenarbeit

Als innovativ wird hier die bewusste Abgrenzung von betreuenden Angeboten verstanden, durch die ältere Menschen zu KonsumentInnen von professionell durchgeführten Freizeitangeboten und zu passiven HilfeempfängerInnen werden. Traditionelle Angebote werden vor dem Hintergrund umfassender Veränderungen überprüft, neue Projekte werden entwickelt.

Der Begriff der Emanzipation wurde in den letzten Jahren besonders im Kontext der Frauenbewegung verwendet, vor allem als Synonym für eine Befreiung von patriarchalen Mustern des Denkens, Verhaltens und Handelns, für die Loslösung von einseitigen gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen und für den Kampf gegen patriarchale Strukturen. Kühlmann bezieht sich auf Freire und beschreibt emanzipatorisches Handeln als Aufgabe älterer Menschen, die er als von stereotypen Mustern der Gesellschaft ähnlich betroffen wie Frauen und dadurch stigmatisiert ansieht.³⁵ Vor dem Hintergrund eines bisher noch eher negativen Altersbildes muss sich die Gruppe der älteren Menschen stigmatisierenden Stereotypen in der Gesellschaft entgegensetzen, sich auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Alter(n) emanzipieren. „Die zu keiner Lebenszeit beendete Kulturleistung der Emanzipation,

³⁵ Die Gegenüberstellung von Frauen und älteren Menschen soll sensibel machen für vergleichbare Stigmatisierungsprozesse. Nicht übersehen werden darf dabei, dass Frauen unter Umständen doppelt von Stigmatisierung betroffen sind; als Frau in einer patriarchal dominierten und als älterer Mensch in einer sich an Leistungsfähigkeit und Jugendlichkeit orientierenden Gesellschaft.

der Befreiung und Vermeidung von Abhängigkeit, gilt gerade auch für das Alter“ (Glaser/Röbke, S. 75).

In der Literatur zu diesem Thema, die in diese Arbeit eingeflossen ist, werden solche Gedanken allerdings nicht einheitlich beschrieben. Notwendige bzw. wünschenswerte Entwicklungen für ältere Menschen werden meist unklar mit dem Begriff des neuen Alters umschrieben, ohne sich explizit auf den Begriff der Emanzipation zu beziehen. Außer bei Kühlmann fand sich nur einmal ein Abschnitt unter der Überschrift und mit dem Inhalt „Emanzipatorische Altenarbeit“: „Wie bei allen emanzipatorischen Bewegungen bestimmter Personengruppen sind wichtige Aspekte die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben und dessen aktive Gestaltung, die offensive Darstellung und Berücksichtigung spezifischer Belange der jeweiligen Personengruppe durch das Gemeinwesen, das Bemühen und Vertrauen in die persönliche Weiterentwicklung und spezifische „Produktivität“ (insbesondere bei alten Frauen), die Stärkung des Selbstvertrauens zu den eigenen Lebensvorstellungen (Überprüfung gesellschaftlicher Konventionen), die Etablierung altersspezifischer Wertmaßstäbe über gesellschaftliche Bewusstseinsveränderungen (...), der Mut zu innovativen und solidarischen Lösungen von Alters- und Lebensproblemen, die Erhaltung von Neugierde, die Entwicklung einer ungeheuren Phantasie, um ein Leben ohne Erwerbsarbeit und mit neuen Spielräumen im selbst verstandenen Sinne als „wesentlich“ zu gestalten“ (Kuratorium Deutsche Altershilfe, S. 63).

Ein Hinweis ist noch zu geben, der das bisher geschriebene differenziert, es aber nicht infrage stellt. Der Begriff Emanzipation ist heute anders zu verstehen als etwa Ende der 60er Jahre, da sich gesellschaftliche Umwälzungen auswirken. Unterdrückende Strukturen und „befreite“ Bereiche lassen sich heute nicht mehr ohne weiteres voneinander unterscheiden bzw. klar zuordnen. Emanzipation ist heute - gerade im Kontext von Individualisierung - ambivalent zu sehen. Solinger macht implizit darauf aufmerksam, dass Emanzipation zwei Aspekte enthält. Die Emanzipation von beengenden und das Individuum verzweckenden Strukturen bzw. Ansprüchen ist ein Anfang. Die dabei erstmals bzw. neu ernstgenommenen individuellen Wünsche und Bedürfnisse sind aber mit der Einsicht zu verbinden, „dass ich diese Ansprüche nur realisieren kann, wenn ich mich in einer Gemeinschaft bewege, die mir dieses gestattet und sichert und der ich mich verbunden fühlen muss, um überhaupt meine Identität zu finden, diese Balance ist unabdingbar. Diese Notwendigkeit bezeichne ich mit dem Begriff `Emanzipation zur Gemeinschaft`. Wir haben Jahrzehnte lang eine `Emanzipation zur Individualität` gehabt. Jetzt haben wir einen Nachholbedarf in dem Bereich der menschlichen Existenz, der unser soziales Wesen, uns als Person in Beziehung zum Du, zum anderen, zur Gesellschaft ausmacht“ (Solinger, S. 62).

Mit den neuen Projekten eröffnen sich bisher ungekannte Möglichkeiten zur Unterstützung der alternden Menschen, unter anderem in Bezug auf Aktivität und Sinnfindung. Doch ist bei der Bewertung einzelner Projekte jeweils zu hinterfragen, ob Innovation hier mit Emanzipation gleichzusetzen ist: „Die vielerorts sich bildenden Alten-Initiativen sind vielleicht ein Anzeichen, dass die Ingebrauchnahme von Freiheitschancen einen Aufschwung nimmt. Um Gewissheit hierüber zu erlangen, wäre zu überprüfen, welche Art von Freiheit dort realisiert werden kann. Ist es die Freiheit, die denen zugestanden wird, die sich außerhalb der Gesellschaft befinden, eine Art Vogel- und Narrenfreiheit? Dies wäre eine Freiheit, bei der die Nicht-Mächtigen nach der Melodie der Mächtigen tanzen, aber nicht die (...) als Gegenüber zum gesellschaftlichen Status quo, als Gegenentwurf, der der kritischen Reflexion entspringt“ (Schachtner, S. 91).

Eine kritische Bewertung und Begleitung dieser neuen Projekte ist eine wesentliche Aufgabe emanzipatorischer Altenarbeit, denn nur so kann man dem Leben älterer Menschen und den damit verbundenen Implikationen ausreichend gerecht werden. Dieser Aufgabe wird nach der Beschreibung des „inForum“ und seiner gesetzlichen Basis in den weiteren Kapiteln mit der Darstellung und anschließenden Reflexion der Praxis sowie der theoretischen Grundlagen dieser Einrichtung nachgekommen.

5. Das „inForum“

5.1. Entwicklung und Ziele

Von 1978 bis 1988 gab es die „Seniorenpassaktion“. Mit diesem Pass konnte an verschiedenen Angeboten besonders günstig teilgenommen werden. Das Ziel war dabei die Ermunterung zur Teilnahme an Kultur- und Freizeitangeboten der Stadt. In den letzten Jahren war allerdings der Verkauf dieser Pässe stark zurückgegangen. Auch in der Stadt Oldenburg wurde neu über ein angemessenes Angebot für Ältere nachgedacht, und es wurde ein Altenplan in Auftrag gegeben, der Grundlagen für Veränderungsmöglichkeiten der Altenarbeit schaffen sollte. 1970 hatte die Stadt als eine der ersten Kommunen in der BRD einen Altenplan vorgelegt. Nun wurde von Mitte 1985 bis Anfang 1986 eine neue Grundlage erarbeitet, auf der 1989 der Altenplan der Stadt Oldenburg beschlossen wurde. Im Vorwort zur Veröffentlichung des Altenplans heißt es dazu vom damaligen Sozialdezernenten der Stadt Oldenburg:³⁶

³⁶ In diesem Abschnitt verwende ich bewusst drei längere Zitate, um (auch sprachlich) die Intentionen der Stadt in Bezug auf die Altenarbeit möglichst authentisch wiederzugeben.

„Richtschnur bei der Realisierung des Altenplanes müssen die Wünsche der älteren Menschen sein. Im Mittelpunkt steht daher das Bestreben, die Selbständigkeit, die Kompetenz und die Selbsthilfefähigkeit der Älteren zu erhalten und zu stärken. Dabei darf keinesfalls von einer Randgruppensituation ausgegangen werden, denn das Ziel ist die Integration der Älteren, das Miteinander ebenso wie das Füreinander. Gerade die Gruppe der beruflich vorzeitig Ausgegliederten fühlt sich noch nicht alt. Sie wird aber gesellschaftlich allzuleicht „alt gemacht“. Sie selber fühlen sich von der herkömmlichen Altenhilfe oftmals nicht angesprochen, da sie andere berechnete Ansprüche an den vor ihnen liegenden Lebensabschnitt stellen.

Gefragt ist eine zielgruppengerechte Altenhilfeplanung, angefangen bei einem aktivitätsorientierten Konzept für die sogenannten „jungen Alten“ bis hin zu Hilfsangeboten für Hochbetagte. Das Gespräch zwischen den Generationen muss gefördert werden, das gegenseitige Verständnis muss wachsen - auch zum Nutzen der jungen Generation - der sich dabei ein unschätzbbares Potential an Lebenserfahrung erschließt. In diesem Sinne wird die Seniorenberatung der Stadt Oldenburg den vom Rat beschlossenen Altenplan mit Leben erfüllen. Der Anfang ist gemacht mit der Konzeption einer sinnvollen, aktivierenden Freizeitgestaltung für ältere Menschen. Die Realisierung der anderen, im Altenplan vorgesehenen Maßnahmen wird schrittweise folgen im Interesse einer lebenswerten Zukunft für uns alle“ (Wehrmeyer, S. 5).

Eine dieser empfohlenen Maßnahmen war die Einrichtung einer zentralen Begegnungsstätte in der Stadtmitte. Durch glückliche Umstände wurde im zentral gelegenen Kulturzentrum der Stadt ein ganzer Trakt frei und die Seniorenberatung bekam den Zuschlag für die zukünftige Nutzung dieser Räume.

Die Seniorenberatung arbeitet seit etwa 1988 innerhalb des Sozialamtes der Stadt Oldenburg. Hier stand einer hauptamtlichen Pädagogin ein Büroraum zur Verfügung. Zu bestimmten Zeiten konnte die Öffentlichkeit hier Rat suchen bei spezifischen Problemen älterer Menschen, wie z.B. Übersiedelung in ein Altersheim. Ebenso wurden von hier aus Veranstaltungen wie Filmnachmittage, Ausflüge, Kursangebote etc. organisiert.

Die Arbeit der Seniorenberatung sollte nicht einfach fortgesetzt, sondern mittels innovativer Ansätze erweitert werden. Dazu ein Textabschnitt aus der Planungsphase des „inForum“.

„Durch die hiesige Altenkulturarbeit soll in erster Linie dazu beigetragen werden, die Isolation alter Menschen zu verhindern und aufzuheben. Der Zielsetzung entsprechend wird versucht, durch geeignete Angebote Aktivitäten und soziale Kontakte älterer Menschen zu fördern und aufzubauen. Dabei wurde deutlich,

dass die nachwachsende Altengeneration neue Schwerpunkte und Akzente setzt, denn die Mehrzahl der älteren Menschen ist nicht arm, krank und pflegebedürftig, sondern durchaus kompetent und selbständig genug, das eigene Leben zu gestalten. Insbesondere wird von der Gruppe der sogenannten `jüngeren Alten´ aufgrund des schon im Berufsleben erreichten höheren Lebensstandards und der damit verbundenen höheren Ansprüche im Alter ein qualifiziertes Angebot auch von der Altenhilfe erwartet. Diese Gruppe versteht sich verständlicherweise nicht als Zielgruppe des `Kaffeenachmittages´ - so gut und richtig dieses Angebot für andere auch sein mag.

Das Konzept der Altenkulturarbeit in der Stadt Oldenburg orientiert sich an der Tatsache, dass es DIE Senioren als homogene Gruppe nicht gibt. Trotz gemeinsam erlebter epochaler Ereignisse steht hinter jedem einzelnen ein persönlicher Lebenslauf; Merkmale wie Bildung und Ausbildung, Einkommen, Wohn- und Familienverhältnisse; Gesundheitszustand und anderes sind ausschlaggebend für die Bestimmung der jeweiligen Lebenslage.

Vor diesem Hintergrund wird in Oldenburg eine zielgruppengerechte Altenkulturarbeit angestrebt, die den Älteren die Bedingungen bietet für ein positives Altersleben, Aktivität und Kontakte. Es soll also ein möglichst umfassendes Angebot an öffentlichen Leistungen vorhanden sein, in dem das Erfahrungs- und Leistungspotential alter Menschen genutzt, ihre Bildungsbereitschaft und -fähigkeit anerkannt sowie ihr physisches und psychisches Wohlergehen gefördert wird“ („inForum“-Texte 1993a).

Zur Umsetzung finden sich Hinweise in einem weiteren Text:

„Die Aktivitäten der Begegnungsstätte sollen federführend - unter Wahrung der Eigenständigkeit der beteiligten Einrichtungen und Institutionen - von der Seniorenberatung der Stadt Oldenburg vorbereitet, durchgeführt bzw. koordiniert werden(...).

Die zentrale Begegnungsstätte für Alt und Jung soll von Partikularinteressen unabhängig und konfessionslos allen BürgerInnen der Stadt Oldenburg die Möglichkeit geben, die neu gewonne Lebensfreizeit sinnstiftend anzunehmen. Dies sollte im Dialog mit allen Altersgruppen - also generationsübergreifend - geschehen. Die zentrale Begegnungsstätte ist neben ihren Angeboten eine Schalt- und Vermittlungsstelle und bietet damit eine Serviceleistung für Ratsuchende. Sie verweist bedarfsspezifisch auf bereits bestehende, wohnortnahe Einrichtungen. Die Begegnungsstätte wird ihre Angebote und Initiativen breit anlegen, um den sehr unterschiedlichen Bedürfnissen älterer Erwachsener gerecht zu werden. Insbesondere die jungen Alten sollen

angesprochen werden. Die „B drei“³⁷ ist für diese Zielgruppe eher Forum für selbstorganisierte und selbstverwaltete Aktivitäten. Die hauptamtlichen Fachkräfte geben Anstöße oder sie unterstützen bei Bedarfsfall. Die Begegnungsstätte wird auch Ansprechpartnerin sein für sozial Schwächere, Notleidende und isolierte ältere Menschen. Sie wird Aktivitäten konzipieren und Angebote vorhalten müssen, die der Verarmung und Vereinsamung entgegenwirken“ („inForum“-Texte 1994, S. 3).

Weitere Einrichtungen erhielten neben dem „inForum“ Räume in dem neuen Trakt; so z.B. die Wissensbörse, die Alzheimer-Gesellschaft und die Seniorenvertretung. Gruppen und Verbände aus dem Bereich Altenarbeit sind befugt zur Nutzung dieser Räume.

5.2. Gesetzliche Grundlage

Als Teil des Sozialamtes der Stadt Oldenburg beruht die Arbeit des „inForum“ auf den gesetzlichen Grundlagen des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG). Hier kommt der §75 zur Anwendung. Er lautet wie folgt:

„§75

- (1) Alten Menschen soll außer der Hilfe nach den übrigen Bestimmungen dieses Gesetzes Altenhilfe gewährt werden. Sie soll dazu beitragen, Schwierigkeiten, die durch das Alter entstehen, zu verhüten, zu überwinden oder zu mildern und alten Menschen die Möglichkeit zu erhalten, am Leben in der Gemeinschaft teilzunehmen.
- (2) Als Maßnahmen der Hilfe kommen vor allem in Betracht:
 1. Hilfe bei der Beschaffung und zur Erhaltung einer Wohnung, die den Bedürfnissen des alten Menschen entspricht
 2. Hilfe in allen Fragen der Aufnahme in eine Einrichtung, die der Betreuung alter Menschen dient, insbesondere bei der Beschaffung eines geeigneten Heimplatzes,
 3. Hilfe in allen Fragen der Inanspruchnahme altersgerechter Dienste
 4. Hilfe zum Besuch von Veranstaltungen oder Einrichtungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung, der Bildung oder den kulturellen Bedürfnissen alter Menschen dienen
 5. Hilfe, die alten Menschen die Verbindung mit nahestehenden Personen ermöglicht
 6. Hilfe zu einer Betätigung, wenn sie vom alten Menschen gewünscht wird.

³⁷ „B 3“ lautete der erste Vorschlag für den Namen der Einrichtung. Er sollte stehen für

- (3) Hilfe nach Absatz 1 soll auch gewährt werden, wenn sie der Vorbereitung auf das Alter dient.
- (4) Altenhilfe soll ohne Rücksicht auf vorhandenes Einkommen oder Vermögen gewährt werde, soweit im Einzelfall persönliche Hilfe erforderlich ist“ (BSHG).

Zu diesem Paragraphen wurden mehrere Kommentare geschrieben, die sich mit der genaueren Ausgestaltung und Interpretation des Gesetzes beschäftigen. Wenn hier aus einem dieser Kommentare zitiert wird, so weniger zwecks Darstellung dieser Rechtsdiskussion, als vielmehr zur Verdeutlichung des Ermessensspielraumes des §75 BSHG. Dieser Paragraph wird im vorliegenden Kommentar als sinnvolle Facette einer Altenpolitik beschrieben, die konzeptionell auf die Erhaltung der Selbständigkeit älterer Menschen und ihrer Teilnahme am Gesellschaftsleben ausgerichtet ist. Unter Verweis auf die Benennung einer Vielzahl von Maßnahmen wird der §75 auch als „sozialpädagogischer Handlungsrahmen“ bezeichnet (ebda.). Hier einige Stichworte aus diesem Kommentar:

„Das Ziel der Altenhilfe [hier wird noch der ältere Begriff verwendet/H.O], die Teilnahme am Gemeinschaftsleben in selbstbestimmter Weise sieht der Kommentar am ehesten durch die Erhaltung und Förderung von Lebensbedingungen erreicht (...), wie sie von alten Menschen selbst gewünscht werden“ (ebda.). Es wird die Notwendigkeit eines sozialen Raumes formuliert, in welchem es zur Entfaltung von Hilfs- und Schutzfunktionen kommen kann. In diesem Zusammenhang wird die besondere Rolle von Altenselbsthilfegruppen betont. Diese spielen zahlenmäßig momentan nur eine kleine Rolle. Sie könnten aber unter qualitativen Gesichtspunkten besonders bedeutsam werden, da sich dort ältere Menschen statt als Konsumenten sozialstaatlicher Angebote als Produzenten von Leistungen empfinden und situativ in selbstbestimmten Interaktionsprozessen eigeninitiativ tätig werden können.

Zum Zweck der Altenhilfe - der Verhütung, Überwindung und Milderung von Schwierigkeiten, die mit dem Alter verbunden sein können - und bezugnehmend auf die bisherige Praxis der Gestaltung von altershomogenen Angeboten, möchte der Kommentar berücksichtigen wissen, „(...) dass Altenhilfe so zu konzipieren ist, dass sie über den Personenkreis der alten Menschen hinausreicht (z.B. bei Veranstaltungen, Werkstätten, Einrichtungen) und so der generationsspezifischen Trennung und Ausgliederung älterer Menschen entgegenwirkt“ (ebda.). Ferner weist der Kommentar auf die Wichtigkeit der Berücksichtigung aller Massnahmen der Altenhilfe hin, „(...) die Teilnahme aller Menschen am Leben in der Gemeinschaft zu sichern. Das bedeutet, dass Altenhilfe ortsbezogen, lokal, gemeinwesenorientiert sein/werden muss“ (ebda.).

Zu Absatz 2.4 formuliert der vorliegende Kommentar folgende Möglichkeiten: Unterhaltungsnachmittage, Seniorendiscos, Ausflugsfahrten, Besichtigungen, Einladungen, Vorträge, Zubringerdienste zu Veranstaltungen, Organisationen von Aufführungen, Reisen, Beihilfen zum Besuch von Veranstaltungen, verbilligte Karten sowie die Schaffung von Einrichtungen zur Pflege sozialer Kontakte wie Altentagesstätten oder Altenclubs (ebda.). Eine solche Einrichtung im Sinne des BSHG ist das „inForum“ als Nachfolgeprojekt der ehemaligen Seniorenberatung des Sozialamtes in Oldenburg.

5.3. Der Name

Der Name „inForum“ ist zugleich Programm, denn es wurde bewusst kein allgemein bekannter Begriff wie Seniorenzentrum oder Altentreff ausgewählt. Ziel war eine Bezeichnung, die durch sich selbst die Neuartigkeit und den innovativen Anspruch der Einrichtung deutlich macht. „Forum“ kommt von dem mittelalterlichen Markt/Marktplatz, auf dem Ware gegen Ware getauscht wird. Dies symbolisiert, dass es auch hier um den möglichst auf Gegenseitigkeit orientierten Austausch von Erfahrungen, von Wissen und Fähigkeiten gehen soll, ohne das Geld zwischen den Menschen steht. „Forum“ alleine wurde bei der Namensfindung als zu abgehoben empfunden, so dass die Vorsilbe „in“ ergänzt wurde. Diese lässt verschiedene Deutungen zu, wie z.B. das In-Sein heutzutage oder das Hineingehen in das Forum.³⁸

5.4. Das Prinzip der Kostenfreiheit

Wesentlich für den Charakter der Einrichtung ist das Prinzip der Kostenfreiheit. Das „inForum“ möchte keine Angebote machen, die bezahlt und schließlich nur konsumiert werden. Schwerpunkt soll das Miteinander und Füreinander sein, die Gegenseitigkeit. Menschen stellen ihre Zeit und ihre Erfahrungen zur Verfügung, indem sie Angebote in das „inForum“ einbringen, die andere Menschen wiederum kostenlos nutzen können. Durch den Verzicht auf Gebühren kann ein anderes Miteinander, eine andere Atmosphäre entstehen als in einem Zentrum mit Eintrittsgeldern. Die NutzerInnen treten sich nicht als Erbringer- und NutzerInnen der Leistungen gegenüber, sondern als gleichberechtigte Menschen in einem Projekt mit solidarischen Strukturen, mit dem eine neue Kultur des Alter(n)s gestaltet werden soll. Es besteht aber die Möglichkeit,

³⁸ So etwa die Deutungen bei den ersten Gesprächen zur Festlegung des Namens.

sich über Spenden finanziell zu engagieren. Die „Akademie für Ältere“ in Heidelberg erhält pro Jahr an Spenden und spendenähnlichen Erträgen ca. eine halbe Million DM (Akademie für Ältere, S. 13). Solche Summen werden im „inForum“ nicht annähernd erreicht. Es zeigt sich aber, dass prinzipiell die Bereitschaft zum Spenden für eine Einrichtung besteht, wenn sich ältere oder auch jüngere Menschen damit identifizieren können.

5.5. MitarbeiterInnen des „inForum“

Die Diplompädagogin, die bisher die Seniorenberatung leitete, überführte diese dann ab Mitte 1994 in die Arbeit des „inForum“. Eine weitere Diplompädagogin bekam erst einmal eine befristete Stelle im „inForum“. Sie wurde u.a. dafür eingestellt, eine erste Auswertung des „inForum“ durchzuführen. Im Büro arbeitet für 10 Stunden in der Woche eine Verwaltungsfachangestellte. „Die Aufgabe der Hauptamtlichen besteht vor allem darin, die Arbeit eines Seniorenbüros [oder ähnlicher Projekte wie z.B. dem „inForum“/H.O.] zu planen, zu koordinieren, zu organisieren, zu verwalten und zu präsentieren. Damit stellen sie die Rahmenbedingungen bereit, die Ältere dazu motivieren und aktivieren, diese Phase ihres Lebens in selbstbestimmter und selbstorganisierter Weise zu gestalten“ (BmFSFJ 1995, S. 28). Heute gibt es im „inForum“ 1 ½ Stellen für zwei Diplompädagoginnen. Darüberhinaus gibt es eine Gruppe von zur Zeit etwa 50 ehrenamtlich tätigen, älteren Menschen. Diese MitarbeiterInnen werden durch Anzeigen in der Tageszeitung, durch Mund-zu-Mund-Propaganda und durch die in jedem Programm des „inForum“ befindlichen Beschreibungen der Möglichkeiten zur Mitarbeit geworben. So kommen immer mal wieder neue Menschen, meist zuerst zum Plenum³⁹, wo sie besonders viele der Ehrenamtlichen ein erstes Mal kennenlernen können. Die Leiterin bietet Beratungsgespräche an, sie vermittelt die notwendigen Informationen über Geschichte, Ziele und Aufbau des „inForum“. Eventuelle Vorkenntnisse, Interessen und die Motive des Wunsches zur Beteiligung im „inForum“ kommen zur Sprache und gemeinsam wird über die Art der zukünftigen Mitarbeit gesprochen.

5.6. Das „neue“ Ehrenamt

³⁹ Auf dem Plenum treffen sich alle MitarbeiterInnen des „inForum“ zur Diskussion und Entscheidung über wichtige gemeinsame Anliegen. Die KursleiterInnen gehören nicht direkt zum Team und haben ihr eigenes Treffen.

Die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen lassen sich dem Typ des „neuen Ehrenamtes“ zuordnen. Der Charakter des bisherigen Ehrenamtes ist mit dem heutigem Verständnis vom „neuen“ Ehrenamt kaum noch zu vergleichen. Die Erwartungen an eine ehrenamtliche Tätigkeit haben sich grundlegend gewandelt: Die Bereitschaft für eine freiwillige Tätigkeit besteht weiterhin, aber immer mehr Menschen möchten nicht mehr allein für eine Organisation und deren Ziele und Interessen arbeiten. Die Bereitschaft für eine freiwillige Tätigkeit hängt heute von der Möglichkeit ab, die eigenen Fähigkeiten für etwas Konkretes, für begreifbare Projekte einzusetzen bzw. für Menschen, die als Personen gesehen und in ihren Bedürfnissen wahrgenommen werden. Entscheidend bleibt auch die Möglichkeit der freien Zeitgestaltung sowie der Mitsprache in der jeweiligen Einrichtung bzw. dem Projekt. „Es geht nicht um Altruismus als Selbstverleugnung oder um Verzicht auf die eigene Lebensfreude. Eigene Lebensfreude und der Einsatz für die Gemeinschaft sind keine Gegensätze, sie gehen miteinander einher. Hauptbeweggrund für das „neue Ehrenamt“ ist das Engagement für sich und andere“ (Nolte, S. 4).⁴⁰

5.7. Strukturen des „inForum“

Das „inForum“ wird durch zwei strukturelle Besonderheiten geprägt: Zum einen ist es als Teil des Sozialamtes in die Hierarchie der kommunalen Verwaltungsstrukturen eingebunden, zum anderen wird die tägliche Arbeit der haupt- und ehrenamtlichen Kräfte gleichberechtigt und demokratisch organisiert. Die Hauptamtlichen verantworten dabei die Arbeit nach außen und begleiten und beraten die Arbeitsgruppen. Bei Abstimmungen gibt es keine Stimmenmehrheit für die Pädagoginnen, sondern es gilt die einfache Mehrheit. So kann es immer wieder Entscheidungen geben, in welchen sie überstimmt werden. Lediglich in Grenzbereichen sind sie als verantwortliche Fachkräfte gehalten, von ihrem Recht als Angestellte der Stadt Gebrauch zu machen, einzelne Entwicklungen bzw. Planungen zu unterbinden. Zumindest theoretisch, denn wirklich gravierende Auseinandersetzungen gab es bislang noch nicht.

Darüber hinaus arbeiten die Ehrenamtlichen momentan in fünf Arbeitsgruppen mit, in denen die Angebote des „inForum“ geplant und organisiert werden. Es gibt zur Zeit folgende AG´s:

AG Büroorganisation: Entgegennahme der Anmeldungen, Weitergabe von Infos, Telefondienst, Ausschneiden von Presseartikeln über das „inForum“ usw.

⁴⁰ Zur Diskussion über das Ehrenamt siehe auch Müller, Siegfried/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt - Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim und München 1988.

AG Programmplanung/Öffentlichkeitsarbeit: Besprechung der Gewichtung des vierteljährlichen Programms, der Texte im Programmheft, Diskussionen über die Schwerpunkte, die - in Zusammenarbeit mit anderen Arbeitsgruppen - für das folgende Quartal beabsichtigt sind. Planung und Durchführung der Öffentlichkeitsarbeit, die besonders wichtig ist in einer Zeit, die von Informationen in den Medien überflutet ist und den Menschen die Orientierung erschwert.

AG Vorträge: Unter Berücksichtigung der verschiedenen Bereiche, zu denen das „inForum“ Vorträge anbieten möchte, werden Ideen für Themen zusammengetragen, die möglichen inhaltlichen Aspekte und eventuellen ReferentInnen diskutiert. Diese werden eingeladen, die Werbung wird organisiert, und die jeweils für die Begleitung der Veranstaltung verantwortliche Person übernimmt am Tag des Vortrags die Begrüßung, die Einführung und auf Wunsch später auch die Moderation.

AG Kulturfahrten und Besichtigungen: Die Zielpunkte werden festgelegt. Auch die Organisation und Durchführung liegt ganz in den Händen dieser Arbeitsgruppe von Ehrenamtlichen; bei besonderen Problemen unterstützen die Fachkräfte.

AG Erzählcafe: Das Erzählcafe ist eine besondere Form der Biographiearbeit.⁴¹ Hier werden Menschen eingeladen, die etwas besonderes aus ihrem Leben berichten wollen, was für andere Menschen interessant sein und diese zu einer eigenen Auseinandersetzung mit ähnlichen Fragen anregen könnte.

Plenum: Dies ist keine Arbeitsgruppe im eigentlichen Sinn. Im Plenum kommen die hauptamtlichen mit den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Arbeitsgruppen zusammen, um übergreifende Fragen des „inForum“ zu diskutieren und eventuell grundlegende Entscheidungen zu fällen. Besondere Erfahrungen können hier ausgetauscht und aufgearbeitet werden. Neue und interessierte Menschen können hier erste Kontakte zwecks einer eventuellen Mitarbeit knüpfen.

Treffen der Kursleiterinnen und Kursleiter: Die Leiterinnen und Leiter der Gruppen und Kurse werden nicht mit zum direkten Team gezählt, so dass sie ihre eigenen Sitzungen durchführen, die ebenfalls durch die Pädagoginnen begleitet werden. In diesen Gesprächen werden hauptsächlich Erfahrungen im Rahmen der Leitung des eigenen Kurses ausgetauscht, ebenso die Wünsche und Bedürfnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer (vgl. die Programme des „inForum“).

5.8. Angebote

⁴¹ Zur Biographiearbeit mit älteren Menschen siehe Klingenberg 1996, S. 119 f.

Seit Beginn des „inForum“ hat sich das Spektrum der Angebote erweitert. Dabei werden diese nur zum Teil von Fachkräften aufgrund deren fachlicher Interessen gestaltet. Viele Gruppen und Kurse sind Angebote von Menschen, die selbst an das „inForum“ herantreten sind. Über die genauen Motive wurde bisher keine Erhebung durchgeführt, so dass sich deren Vielfalt nur ansatzweise darstellen lässt. Unter anderem sind die Aktiven deswegen motiviert, weil sie andere Menschen mit einem für sie selbst interessanten Bereich bekannt machen wollen bzw. die Möglichkeit sehen, anderen zu helfen, mit der Bewältigung von Problemen und/oder dem eigenen Alter(n) besser zurecht zu kommen. Außerdem ist ihnen die persönliche Bestätigung durch die Mitarbeit in solch einer neuen Einrichtung wichtig.⁴²

Es gibt hauptsächlich zwei Wege bei der Gestaltung der Angebote. Ein Teil wird von den einzelnen Arbeitsgruppen überlegt und organisiert, und sie sind dann für die Aktivitäten verantwortlich. Bei Angeboten innerhalb bestehender Arbeitsgruppen wie z.B. der Radwandergruppe, der Arbeitsgruppe Kulturfahrten und Besichtigungen, dem Erzählcafé etc. entscheiden die Mitglieder bzw. TeilnehmerInnen über die Durchführung. Bei Angeboten, die einzelne Personen im „inForum“ durchführen wollen, entscheiden die Pädagoginnen nach einem persönlichen Gespräch über die eventuelle Integration des Angebotes in das Programm.

Heute organisiert das „inForum“ verschiedenste Angebote; z.B. die Kulturfahrten, Exkursionen, Kurse und Gruppen, Filme für SeniorInnen, Aktionswochen, Besichtigungen, Beratung, Vorträge u.a..

5.8.1. Vorträge

In regelmäßigen Abständen werden Vorträge mit anschließender Diskussion angeboten. Die unterschiedlichen Themenbereiche werden in folgender Beschreibung durch die Darstellung früherer Vorträge konkretisiert.

Sozialrechtliche Fragestellungen, z.B. zur Pflegeversicherung, zum Erbfall, zum Betreuungsrecht und zu Rentenfragen,

Lebenshilfe, z.B. „Wie kann ich mich vor Straftaten schützen?“, „Sicher durch den Straßenverkehr“, „Selbsthilfe in Gruppen - wie geht das?“,

Gesundheitsförderung, z.B. „Gelenke im Alter“, „Augenleiden im Alter“, „Diabetes im Alter“, „Wohnung gestalten - Wohnung erhalten“, „Ambulante Unterstützung“, „Hauterkrankungen und Hautpflege im Alter“, „Naturheilverfahren zur Selbstanwendung“, „Chancen - Die Möglichkeiten der Musiktherapie“,

⁴² Diesen Annahmen liegen Gespräche mit älteren Menschen im „inForum“ zugrunde.

Vorträge zu Fragen des Alterns, z.B. „Frauen und Älterwerden“, „Alternatives Wohnen im Alter“, „Hospiz - mit dem Sterben leben“, „Einzug in ein Heim“, „Partnerschaft und Sexualität im Alter“, „Vergesslichkeit - eine typische Alterserscheinung?“

Politische und kulturelle Themen, z.B. „Seniorenvertretung - Aufgaben und Ziele“, „Aussagen von Kriegerdenkmälern“, „Karneval in Venedig“ (Diavortrag), „Pflanzenvielfalt im Botanischen Garten“ (Diavortrag), „Palästina - Land zwischen Verzweiflung und Hoffnung“, „Huntetalertauschring“, „Nachbelichtet - zum 8.Mai - 51 Jahre danach“, „Politik im Alter“, „Esoterik“, „Unicef: Was ist und tut Unicef?“ („inForum“-Programme bis 3/97).

5.8.2. Erzählcafe

Einmal im Monat findet das Erzählcafe statt. Zu dessen Inhalten und Zielsetzung hieß es 1995 im Programmheft zunächst: „Im Mittelpunkt des Erzählcafes stehen interessante Gespräche bei Kaffee und Kuchen. Es werden Erinnerungen aus der Vergangenheit, Nachdenken über aktuelle Themen und Zukunftsplanungen angeregt“ („inForum“-Texte 1995). Heute scheint sich dies etwas geändert zu haben, denn nun heißt es: „Im Rahmen unseres Erzählcafes stellen wir Ihnen bekannte oder weniger bekannte Persönlichkeiten aus Oldenburg und Umgebung vor. Was sie aus ihrem Leben berichten, wird sicher zu interessanten Gesprächen anregen“ (a.a.O., S. 15).

5.8.3. Gruppen und Kurse

Besonders die Gruppen und Kurse finden Zulauf im „inForum“. Sie werden in der Regel von Ehrenamtlichen geleitet; die Diplompädagoginnen bieten lediglich einige Gesprächsrunden an.

Hier eine Auswahl bisheriger Gruppen und Kurse:

EDV für SeniorInnen, Gedankenaustausch zu aktuellen Fragen der Zeit, Zeichnen und Malen nach der Natur, Gymnastik- und Tanzgruppen, Literaturkreis, verschiedene Sprachangebote, Gesprächskreise, Gedächtnistraining, Gedichtwerkstatt, verschiedene Musikgruppen (Flöten, Singen), Bridge, Russische Literatur am Samowar, Erlebte Stadtgeschichte, Biographische Gesprächsrunde, Fußmassage.

5.8.4. Weitere Angebote

Nicht nur Angebote, die innerhalb der Räumlichkeiten des „inForum“ stattfinden, werden gerne genutzt, sondern auch andere. Neben Kulturfahrten bzw. Ausflügen mit Besichtigungen in der näheren und weiteren Umgebung führt zur warmen Jahreszeit eine Fahrrad-Gruppe in Abständen Touren durch und ermöglicht so manch älterem Menschen eine Radtour, die dieser oder diese allein nicht (mehr) unternommen hätte.

Einmal im Monat besteht die Möglichkeit, im Rahmen einer Führung ein Alten- oder Pflegeheim in Oldenburg kennenzulernen. Außerdem finden verschiedenste Exkursionen zu Betrieben oder Einrichtungen statt. Dies waren in der Vergangenheit zum Beispiel: Stadtmuseum, Universität, Cewe-Color, Botanischer Garten, Staatstheater, Keksfabrik, Druckerei, Hospiz St.Peter usw. Diese Angebote werden von der AG Kulturfahrten/Besichtigungen geplant.

5.8.5. Beratung

Neben freizeitorientierten Gruppenangeboten ist individuelle Beratung zu Fragen des Alter(n)s ein wichtiges Angebot, das zu folgenden Bereichen angeboten wird:

- „- Allgemeine Beratung in Fragen zur Lebensbewältigung und in Krisensituationen (z.B. Tod des Partners, Ablösung von den Kindern, Einsamkeit)
- Hilfestellung bei der Suche nach einem nachberuflichen Tätigkeitsfeld (z.B. ehrenamtliche Tätigkeit)
- Allgemeine Beratung in sozialen Angelegenheiten (z.B. Antrag auf Mietzuschuss)
- Vermittlung zu Behörden, Vermittlung zu Sozialstationen, Alten- und Pflegeheimen,
- Fragen zu Angeboten im Kultur-, Freizeit- und Bildungsbereich“ („inForum“-Texte 1997, S. 6).⁴³

⁴³ Innerhalb der gerontologischen Fachliteratur geht Klingenberg (1996, S. 114) auf verschiedene Formen von Beratung ein.

„Wissenschaft, das heißt doch nur anständig und solide so nachzudenken, so dass andere folgen können.“
(Karl Kerényi)⁴⁴

6. Reflexion

Das „inForum“ besteht seit etwa drei Jahren. Das Programm ist umfangreich und wird von älteren und zum (kleineren) Teil auch von jüngeren OldenburgerInnen gerne genutzt. Es ist also nicht zu früh für eine erste Bewertung der Aktivitäten des „inForum“; eher eine theoretische Annäherung, da eine Bewertung einen klaren Maßstab voraussetzen würde. Hierzu fehlt aber noch eine relativ klare Vorstellung über das eigentlich Wünschenswerte, die sich aber aufgrund der kurzen Geschichte des „inForum“ sowie der kaum vorhandenen theoretischen Fundierung konzeptioneller Ansätze der offenen Altenarbeit noch nicht entwickeln konnte. Das „inForum“ ist ähnlich wie andere neue Projekte der offenen Altenarbeit eine in dieser Art noch unbekannte Einrichtung, die erst auf längere Sicht zeigen wird, inwieweit die dort organisierte bzw. umgesetzte Altenarbeit ihre Akzeptanz findet und den Ansprüchen genügt, die derzeit in die offene Altenarbeit gesetzt werden (vgl. S. 35 f. dieser Arbeit).

Bisher war diese Arbeit relativ stabil in den Formen ihrer Angebote. Hier sei an „Kaffeemittag“ und „Diavortrag“ als Synonyme bisheriger Altenarbeit erinnert. In Zusammenhang mit der beschriebenen Wende u.a. im Kontext des Altersstrukturwandels ist eine kontinuierliche Reflexion der eigenen Arbeit erforderlich, nicht allein in größeren Abständen, sondern parallel zur täglichen Arbeit.⁴⁵ Hiervon lebt das emanzipatorisch orientierte Experimentieren, das mit dem Umbruch von betreuenden zu innovativen Angeboten offener Altenarbeit verbunden ist, denn nur so können sich in diesem Bereich neue und zeitgemäße Strukturen entwickeln. Meine Diplomarbeit soll einen solchen Reflexionsprozess darstellen.

Zunächst geht es mir um die Entwicklung bzw. den Beginn des „inForum“. Anschließend möchte ich den Alltag dieser neuen Einrichtung kritisch beleuchten. Dazu werde ich die Ziele, die in den verschiedenen Papieren und im Programm des „inForum“ dargestellt wurden, mit den heutigen Angeboten bzw. dem

⁴⁴ in: bag-mitteilungen, S. 23.

⁴⁵ Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass für Reflexion kaum Zeit bleibt. Die Qualität der Arbeit steht und fällt aber mit dieser Reflexion und kann sich erst dadurch letztendlich legitimieren, sodass im Alltag sowohl durch die Fachkräfte Raum für Reflexion bereitgestellt werden muss; ebenso muss die Stadt diese Erfordernisse mit unterstützen und entsprechend großzügig und vorausschauend die Personalfrage behandeln.

Bedingungsgefüge des „inForum“ vergleichen. Werden die Ziele erreicht, in welchem Umfang und wie gelingt das?

Die Ziele des „inForum“ sollen aber nicht als absolut gültig und allein auf ihre Umsetzung hin analysiert werden. Eine innovative und zielgruppen- bzw. bedürfnisorientierte offene Altenarbeit muss die Ziele permanent überdenken, sie immer wieder neu bestätigen, abwandeln oder sogar völlig neu formulieren. Im Rahmen offener Altenarbeit bedeutet Innovation vor allem, bei der Suche nach angemessenen Zielen die etablierten theoretischen Konzepte der Gerontologie zu verlassen, denn hierdurch ermöglicht man es sich, zu neuen Fragestellungen und Antworten zu kommen.⁴⁶

Folgende Fragen möchte ich beantworten, bzw. mich den Antworten nähern:

- Ergeben sich durch einen Abgleich mit unterschiedlichen theoretischen Ansätzen Hinweise auf eine notwendige Modifikation der Zielbestimmung und der Gestaltung der Arbeit insgesamt?
- Welche Perspektiven ergeben sich daraus?

Der Versuch, diese Fragen zu klären, ist der Zeit und ihren Veränderungen in Gesellschaft und Altenarbeit angemessen und einer Einrichtung wie dem „inForum“ geradezu aufgegeben. Die anfangs beschriebene Problematik, dass es keine klaren Hypothesen gibt, die dieser Reflexion zugrundegelegt werden können, kann gleichzeitig eine Chance sein, wenn der Vergleich der Arbeit des „inForum“ mit verschiedenen Theorieansätzen dazu anregt, eine bisher unbekannte Richtung einzuschlagen.

Außerdem stelle ich Überlegungen zu den Strukturen der Einrichtung, den MitarbeiterInnen, ihrer Zusammenarbeit sowie zu den Methoden und Inhalten der Arbeit des „inForum“ an.

Meine Kritik möchte ich nicht als negativistische Ablehnung des Bisherigen, sondern als Ergebnis meiner integrativen Betrachtung von Theorie und Praxis verstanden wissen. Den LeserInnen wird dabei ein (subjektiver) Zugang angeboten, jedoch keine Bewertung als falsch oder richtig. Die permanente Auseinandersetzung mit Literatur verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen und Gespräche wirkten sich immer wieder neu auf meine Einstellung zum „inForum“ und damit auch auf meine Diplomarbeit aus. Dazu kommt, dass dem Nachdenken über das „inForum“ nur ein

⁴⁶ In bezug auf kommunale Einrichtungen wird gerade im Zusammenhang mit Sparzwängen eine theoretische Reflexion neuer Projekte und deren Veröffentlichung immer wichtiger, um fundiert gegen die Schließung von Alteneinrichtungen eintreten und neue Projekte initiieren zu können.

gewisser Teil an Zeit gewidmet werden konnte und Reflexion und Veränderung als ein nie abgeschlossener Prozess von innovativer Altenarbeit zu sehen sind.

6.1. Persönliche und theoretische Basis der Reflexion

Zum besseren Verständnis noch ein paar Worte zu meinem wissenschaftstheoretischen Hintergrund. Geprägt bin ich u.a. durch meine Präferenzen für die kritische Theorie der „Frankfurter Schule“,⁴⁷ die nicht bei der Analyse des Ist-Zustandes stehen bleibt, sondern „Orientierungen für ein zukünftiges Handeln schaffen [will/H.O.], das als emanzipatorisches Handeln die Rolle der Aufklärung übernehmen soll“ (Tschamler, S. 71). Meine folgende Reflexion ist deswegen auf das „Konzept einer wissenschaftlich aufgeklärten Praxis“⁴⁸ von Thiersch bezogen: „Mir scheint es (...) notwendig, darauf zu insistieren, dass der alte Aufklärungsanspruch überhaupt nur realisiert werden kann, wenn reales gelebtes Leben und Wissenschaft zusammengehören, wenn Wissenschaft genutzt wird, um Leben transparent, deutlich und damit vielleicht auch veränderbar zu machen“ (Thiersch, S. 26).

Es wäre allerdings ein Missverständnis, hiervon unmittelbare Änderungen auf der Handlungsebene zu erwarten, denn: „Die praktische Lösung von Handlungsproblemen übersteigt die Möglichkeiten von Erkenntnisgewinnung und Aufklärung. Wissen im allgemeinen und wissenschaftlich erzeugtes, Bedingungen idealisierendes Wissen im besonderen kann (...) nicht einfach angewendet werden“ (Sommerfeld/Koditek, S. 240). Theorie und Praxis bleiben zwei autonome, aber miteinander verbundene Bereiche. Eine zu starke Betonung der Wissenschaftlichkeit würde den Eindruck eines technokratisch anzuwendenden Wissens vermitteln, wohingegen ein Überwiegen der Praxisanteile das kritische und innovative Potential der Wissenschaft einschränken würde. „Trotz der Einwände, trotz der Aversion von seiten der Praxis her und trotz der überhaupt nicht zu unterschätzenden Kritik an den Unterdrückungs- und Kolonialisierungsmomenten von Wissenschaft gibt es keine Alternative zu einer reflexiv verantworteten wissenschaftlichen Arbeit zur Aufklärung von Situationen“ (Thiersch, S. 25).

Thiersch unterscheidet Wissenschaftswissen und Alltagswissen. Das Wissenschaftswissen ist dabei als Sonderwissen zu verstehen und darf nicht mit

⁴⁷ Diese kann ich an dieser Stelle leider nicht erklären; Interessierte an der kritischen Theorie lesen bitte weiter bei Tschamler 1983 sowie bei Wiggershaus, Rolf: Die Frankfurter Schule. München 1991.

⁴⁸ Thiersch brachte dieses Konzept in die Diskussion um Professionalisierung ein (vgl. bag-

Erkenntnisprozessen verwechselt werden, die uns helfen, alltägliche Probleme zu analysieren und zu lösen, dem sogenannten Alltagswissen. Dieses ist pragmatisch orientiert und wird herangezogen, damit Situationen bewältigt und überstanden werden können, ist ebensowenig stringent wie systematisch und an der eigenen Legitimation nicht interessiert (Thiersch, S. 26).

Wissenschaftswissen unterteilt sich nach Thiersch noch einmal in Handlungs- und Orientierungswissen. „Es gibt Orientierungswissen, d.h. ein Wissen, das Situationen eher allgemein und abstrakt klärt, und es gibt Handlungswissen, welches auf unmittelbare Gestaltung von Handlungsvollzügen oder Organisation von Handlungsvollzügen abhebt“ (a.a.O., S. 27). Das Handlungswissen unterteilt er dann noch in ein technisch verfügbares und ein situativ orientiertes; in der Pädagogik sind seiner Auffassung nach drei Wissensformen integriert. „Pädagogik kann nur verstanden werden als ein Ineinander von Wissen dreierlei Arten: Orientierungswissen, Handlungswissen technischer und Handlungswissen situativ offener Form“ (ebda.).

In diesem Sinne möchte ich meine folgende Reflexion sowie ihre Ergebnisse als Orientierungswissen verstanden wissen, als Angebot an die Fachkräfte. Es kann als Möglichkeit zur Orientierung für eigene Denkprozesse und/oder Handeln genutzt werden und könnte in die praktische Arbeit des „inForum“ und die Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen einfließen, um in einem gemeinsamen Prozess der Aneignung immer wieder neues Handlungswissen zu erarbeiten. Erst daran wird sich letztendlich der Stellenwert meiner Arbeit erweisen. „Nicht die Qualität wissenschaftlicher Erkenntnisse als solche, sondern der Verwendungszusammenhang selbst ist der entscheidende Selektionsfilter für die Verarbeitung wissenschaftlich gewonnener gerontologischer [und anderer/H.O.] Erkenntnisse. Personen- und Kontextmerkmale der Anwender bzw. Entscheidungsträger beeinflussen, wie wissenschaftliches Wissen aufbereitet wird und mit Erfahrungs- und bereichsspezifischen Verfahrensweisen gekoppelt zur Anwendung kommt“ (Kühnert/Niederfranke, S. 83).

6.1.1. Entstehung des „inForum“

Die Aktivitäten des „inForum“ begannen nicht bei Null, denn die Arbeit der Seniorenberatung sollte nicht beendet, sondern verändert weitergeführt werden. So entstand eine gewisse Eigendynamik in Richtung bekannter Angebote, welche die beginnenden Treffen der Leiterin mit interessierten Oldenburgerinnen und Oldenburgern prägte. Hierbei stellte die Leiterin die Grundgedanken des „inForum“ vor, die Gestaltung und Inhalte des Programms wurden besprochen und die Eröffnungsfeier vorbereitet. Jedoch fehlte vor der Eröffnung die Zeit für grundlegende Diskussionen zur Konzeption und Planung dieses Projektes mit innovativem Anspruch, aber auch für die gemeinsame Reflexion dieser Zäsur in der SeniorInnenberatung. Danach war das Bedürfnis nach solchen gemeinschaftlichen Denkprozessen kaum mehr zu spüren, die Arbeit lief und nahm alle Zeit in Anspruch. Obwohl sie im Nachhinein nicht negativ bewertet werden soll, wäre es dennoch möglich, dass intensivere Reflexionen über diesen neuen Ansatz zur gemeinsamen Arbeit von ehrenamtlichen und hauptamtlichen MitarbeiterInnen zu anderen Ergebnissen bzw. Angeboten geführt hätten. Um die aktuelle Arbeit des „inForum“ zu verstehen und Anstöße zu ihrer Weiterentwicklung zu geben, müssen auch die ambivalenten Aspekte des Entstehungsprozesses des „inForum“ und die daraus abgeleiteten Kritikpunkte in Erinnerung bleiben.

6.1.2. Ziele

Die Ziele des „inForum“ lassen sich zusammengefasst wie folgt darstellen: Mit einem breiten Angebot soll das „inForum“ den oft sehr unterschiedlichen Interessen älterer Menschen gerecht werden. Ihr Erfahrungs- und Leistungspotential soll genutzt, ihre Bildungsbereitschaft und -fähigkeit soll anerkannt werden, und es wird angestrebt, physisches und psychisches Wohlergehen, Aktivitäten bzw. Initiativen und soziale Kontakte der älteren Menschen zu fördern. Neben der gezielten Unterstützung dieser Personengruppe ist das Gespräch zwischen den Generationen ein wichtiges Anliegen des „inForum“. Das „inForum“ ist Schalt- und Vermittlungsstelle für Ratsuchende in bezug auf alle Fragen bzw. Probleme des Alter(n)s sowie Ansprechstelle für sozial Schwächere, Notleidende und isolierte ältere Menschen. Sie können neben einer Beratung Angebote nutzen, die der Vereinsamung entgegenwirken sollen. Letztendliches Ziel ist die Integration sowie das Miteinander und Füreinander älterer Menschen, ist die Schaffung von Bedingungen für ein positives Altersleben. Das „inForum“ versteht sich zugleich als ein Modell für innovative Altenkulturarbeit.

Die neue Struktur des „inForum“ mit seiner Einbeziehung älterer Menschen in Planungs- und Entscheidungsprozesse greift die unterschiedlichen Interessen Älterer

auf und kann ihnen Möglichkeiten anbieten, ihr Leben als wertvoll und ausgefüllt zu erleben. Die Arbeitsgruppen stehen - zumindest prinzipiell⁴⁹ - allen älteren Menschen in Oldenburg offen und sind in ihren Entscheidungen dem Votum der hauptamtlichen Pädagoginnen bei-, nicht aber untergeordnet. Aufgrund dieser Partizipationsmöglichkeiten können die älteren Menschen ihre Erfahrungen und ihr Leistungspotential einbringen, aktivieren und entfalten. Nicht deutlich wird aber, was im „inForum“ unter den Begriffen „Leistungspotential“ und „Erfahrungen“ verstanden wird, obwohl diese Begriffsklärung erforderlich ist, um ältere Menschen ernst zu nehmen und ihre Potentiale zu erkennen und zu nutzen. Inwieweit die einzelnen älteren Menschen solche Möglichkeiten für sich annehmen, ist eng mit der Ausprägung ihres Selbstbewusstseins verbunden, so dass bei älteren Menschen mit noch verborgenen Erfahrungen und Kenntnissen gerechnet werden muss. Deswegen sollte z.B. gerade in die ersten Gespräche mit neuen Mitwirkenden ausreichend Zeit investiert werden. Die Planungs- und Organisationsprozesse der Arbeitsgruppen sollten immer wieder durch Phasen persönlicher Gespräche der TeilnehmerInnen, durch Reflexion und Erfahrungsaustausch unterbrochen werden.

Zur Frage der Bildungsbereitschaft älterer OldenburgerInnen fehlen ausreichende Kenntnisse, so dass erst eine spezifische Untersuchung stattfinden müsste, mit der Bildungsbedürfnisse in Oldenburg bzw. im „inForum“ erhoben werden könnten. Nur so wäre man in der Lage, bedürfnisorientierte Bildungsangebote zu kreieren. Solch eine Untersuchung könnte nicht nur die Frage nach latent vorhandenen Bildungsbedürfnissen klären, sondern vielleicht auch ältere Menschen aktivieren, ihre eigenen Bildungsinteressen herauszufinden und so emanzipatorisch wirken. Wenn ältere Menschen nicht reflektieren, welche Ansprüche sie an Bildungsangebote stellen, wird die Möglichkeit des ausschließlichen Konsums verstärkt. „Der Besuch eines Kurses, nur um irgendwie aktiv zu sein, oder das Lernen irgendeiner beliebigen Sprache, die gerade wenig inskribiert wird, zählen nicht zu dem auf das gelebte Leben bezogene Lernen im Alter. Sich auf das zu konzentrieren, was am Anfang wesentlich war, wäre das Ziel, Rückbezug auf das Gelebte, vor allem auf das, was anfänglich gewünscht und später enttäuscht wurde. Damit sind Voraussetzungen für eine Zukunftsbestimmung, für Lernprogramme und Lebensziele gegeben“ (Rosenmayr 1990, S. 92).

In der bisherigen Zielbeschreibung des „inForum“ fehlen Hinweise auf die zugrundeliegenden theoretischen Ansätze zur Altenbildung. Deswegen werden später entsprechende Aussagen in der Literatur zusammengefasst, um sie als weitere

⁴⁹ Um arbeitsfähig zu bleiben, dürfen die Arbeitsgruppen auch nicht zu groß werden. Für wirklich Interessierte lassen sich dann eventuell andere Mitwirkungsmöglichkeiten finden.

Grundlage der Reflexion der Arbeit des „inForum“ sowie der Entwicklung von Perspektiven zu integrieren.

Inwieweit physisches und psychisches Wohlergehen der NutzerInnen gefördert wird, lässt sich nur vermuten. Aufgrund allgemeiner Annahmen lässt sich davon ausgehen, dass gemeinschaftliche Erlebnisse Zufriedenheit erzeugen können, aber nicht mit absoluter Sicherheit. Sind die Angebote zu sehr auf die Vermittlung von Sachinhalten ausgerichtet, obwohl ältere Menschen auch die Beziehungsebene integriert sehen wollen, kann es innerhalb von Gruppenangeboten zu emotionaler Isolierung kommen. Obwohl nur ein Teil ihrer Bedürfnisse berücksichtigt wird, werden die Angebote weiter genutzt, weil ansonsten die soziale Isolierung das Leid noch verstärken würde. Auch aus solchen Gründen bleibt es wichtig, nach dem tatsächlichen Grad des Wohlbefindens zu fragen.

Die Existenz des „inForum“ ermöglicht eine Vielzahl von Aktivitäten, zu deren konkreten Inhalten es zunächst keine Vorgaben bzw. Erwartungen gibt. Hierdurch entstand eine Ambivalenz zwischen der Möglichkeit, Aktivitäten frei zu entwickeln und deren inhaltlicher Beliebigkeit, und genau deswegen muss man klären, was gefördert werden soll und die Plastizität der Außendarstellung erhöhen.

Ob neue Formen offener Altenarbeit tatsächlich in der Lage sind, soziale Kontakte zu fördern, bleibt zunächst einmal unklar. Angebote können individuell konsumiert werden, ohne dass es zu persönlicheren und engeren Kontakten und damit vielleicht zu neuen sozialen Netzen kommen muss. Innovative offene Altenarbeit muss erst zeigen, inwiefern sie angemessen auf Folgen eines Altersstrukturwandels mit seinen Entwicklungen in Richtung Singularisierung und Individualisierung reagiert.

Um präventiv wirken zu können und die Gesellschaft mit dem Alter(n) zu konfrontieren, kann eine emanzipatorisch orientierte Altenarbeit nicht allein in altershomogenen Gruppen stattfinden. Gerade Kontakte zu jüngeren Menschen können besonders hilfreich beim Umgang mit eigenem Alter(n), aber auch sehr anregend für die Jüngeren sein. Zur Bedeutung für ältere Menschen heißt es in einer Expertise: „Gerade die Kontakte zu jüngeren Menschen eignen sich für die Verwirklichung bestimmter Potentiale des Alters. Denn Weitergabe von Erfahrungen und Lebenswissen, Unterstützung jüngerer Menschen beim Eintritt in den Beruf, Besuch im Geschichtsunterricht mit dem Ziel, die subjektive Sicht historischer Entwicklungen darzustellen, sind Aspekte intergenerationeller Beziehungen, die von älteren Menschen als Herausforderung und Aufgabe erlebt werden und somit dazu anregen, die eigenen Fähigkeiten zu nutzen und einzusetzen“ (BMFuS 1994, S. 27). Trotz dieser Relevanz des Gespräches zwischen den Generationen ist es im bzw. angeregt durch das „inForum“ bisher nur eine Randerscheinung. Eine Einladung zur Sommerakademie mit älteren Menschen im „inForum“ fand bei jüngeren Studierenden

kein Interesse, obwohl sie ein Seminar über offene Altenarbeit besuchten. Auch durch Angebote wie ein Zeitzeugenprojekt, der Möglichkeit zu einem gemeinsamen Gespräch über die Zeit des Nationalsozialismus, wurde versucht, jüngere und ältere Menschen zusammen zu bringen, aber dies war nicht ohne Hindernisse. „Berührungssängste auf Seiten der Schülerinnen und Schüler ließen zunächst das Gespräch nur langsam in Gang kommen. Aber auch auf Seiten der Seniorinnen und Senioren konnte man beobachten, dass - trotz der Bereitschaft zu erzählen - allzu persönliche Erinnerungen oder Betroffenheit ausgespart blieben. Einiges blieb an der Oberfläche“ (Baumann, S. 7). Solche Erfahrungen lassen sich vielleicht durch den Hinweis von Glaser/Röbke erklären, die Lebenserfahrung ambivalent als „aufhebenswertes Erbe“ bzw. „Bornierungsquelle“ sowie den Umgang damit als „heikle, mit Emotionen befrachtete Angelegenheit“ beschreiben (Glaser/Röbke, S. 190). Nach ihrer Meinung machen die heutigen Älteren, eine Generation, deren Sozialisation sich unter zum Teil bedrückenden Verhältnissen vollzogen hat, den Jüngeren das menschliche Miteinander und den Zugang zu ihren Erfahrungen schwer, und dies lässt sich durch sozialpsychologische Mechanismen erklären. In diesem Zusammenhang Ahlheim zitierend sprechen sie von den „Grenzen der Aufklärung im Subjekt“ (ebda.). „Verweigerung von Erinnerungsarbeit sowie der kritischen Vergegenwärtigung der eigenen Lebensgeschichte machen heutige Ältere oftmals widerständig gegenüber Bildung wie gegenüber dem Diskurs mit den Nachgeborenen“ (ebda.). Doch ist die wünschenswerte Alternative zu dieser Haltung nicht einfach ein alter Mensch, der/die sehr freigiebig und manchmal vielleicht auch zu viel von seinen/ihren Erinnerungen spricht. Rosenmayr weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass ältere Menschen oft in der irreführenden Vermutung steckenbleiben, dass Erfahrung direkt vermittelbar sei. Doch Erinnerung sei nur unter Berücksichtigung des Heute und Jetzt und der aktuellen Probleme ausreichend und folgenreich zu vermitteln (Rosenmayr 1990, S. 158).

Glaser und Röbke unterscheiden außerdem zwei Haltungen gegenüber Lebenserfahrung bzw. Erfahrungswissen von Älteren. Dies ist zum einen eine Hochstilisierung der Weisheit, die sich in Alterskult und Altentümelei ausdrückt. Zum anderen lässt sich eine völlig entgegengesetzte Einstellung finden, die in der Abwertung der Relevanz von Lebenserfahrung sichtbar wird. Trotzdem sehen sie aber keine alternativen Möglichkeiten, die Begegnung und den Diskurs der Generationen zu initiieren und zu begleiten.

In der gerontologischen Literatur wird meist nur der Nutzen der Begegnung zwischen den Generationen für ältere Menschen herausgestellt, entscheidend ist aber, inwieweit beide Altersgruppen davon profitieren können.

Im „inForum“ existieren zur Zeit keinerlei Strukturen bzw. Projekte, die einen regelmäßigeren Austausch bzw. eine enge Zusammenarbeit zwischen Alt und Jung anregen bzw. ermöglichen; sie müssten also noch gestaltet werden. Z.B. könnten intergenerative Angebote gemeinsam mit Einrichtungen der Jugendarbeit organisiert werden. Da die Planung, Durchführung und Auswertung intergenerativer Angebote m.E. schwieriger und fragiler ist als intragenerative Angebote, sind hier insbesondere die professionellen Kompetenzen der Fachkräfte gefordert.

Es können nur Vermutungen zu der Frage angestellt werden, ob sozial schwächere, notleidende und isolierte ältere Menschen das „inForum“ als Ansprechstelle für sich entdeckt haben, weil zu dieser Frage keine umfassende Untersuchung vorliegt. Diese Personengruppe älterer Menschen muss sich nicht zu erkennen geben, wenn sie im „inForum“ Angebote finden, die ihnen Hilfestellung in bezug auf Probleme bzw. Antworten auf Fragen geben, die mit ihrer aktuellen Lebenssituation verbunden sind. Besonders die Fachkräfte des „inForum“ sollten allerdings mit der Möglichkeit rechnen, dass die NutzerInnen der Angebote ihren Hilfebedarf, z.B. in bezug auf Einsamkeit, nicht deutlich werden lassen. „Das Gefühl der Einsamkeit ist schwer zu fassen. Es kann eine momentane Stimmungslage sein, die möglichst schnell verdrängt wird. Es kann ein langfristig empfundener Mangel sein, den man sich nicht eingestehen will und den man mit besonderer Aktivität und möglichst zahlreichen Kontakten zuzuschütten versucht“ (Schmidthals, S. 76). Solche Problembereiche verdeutlichen, dass die Bewertung des „inForum“ nach der Menge der NutzerInnen auf gar keinen Fall ausreichend ist.

Bisher nimmt nur eine kleine Zahl älterer Menschen Kontakt zum „inForum“ auf und sucht dort nach Hilfe. Das kann damit zusammen hängen, dass das „inForum“ als Bildungs- und Freizeitstätte bekannt ist, und so wenden sich Hilfe suchende Ältere eher an Wohlfahrtsverbände und andere Hilfsorganisationen. Wenn in Zukunft aber ein immer größerer Anteil der NutzerInnen des „inForum“ ein höheres Lebensalter erreicht und sich zunehmend mit dieser Einrichtung identifizieren würde, könnte man durchaus von einem wachsenden Beratungsbedarf im „inForum“ ausgehen. Um auch diesen Teil der Altenarbeit bedürfnisorientiert zu gestalten und veränderten Umgangsweisen mit eigenem Alter(n) gerecht zu werden, sollten solche Beratungsaspekte mit älteren Menschen - sei es als ehrenamtliche MitarbeiterInnen oder als BesucherInnen - besprochen und gestaltet werden.

6.1.3. Zielgruppenorientierung

Das „inForum“ richtet sich u.a. besonders an Menschen, die ihre Berufstätigkeit und/oder die Arbeit in der Familie mit alltäglicher Hausarbeit und der Betreuung der Kinder schon beendet haben oder kurz davor stehen, sich also vor oder im Ruhestand befinden. Obwohl deutlich ist, dass dieser Personenkreis die eigentliche Zielgruppe des „inForum“ ist, gibt es keine Öffentlichkeitsarbeit, mit der speziell diese Gruppe angesprochen wird. In vielen Gruppen und Kursen ist das Durchschnittsalter weit jenseits der Ruhestandsgrenze. Somit wäre es wichtig, in Medien und an Orten zu werben, die von Menschen entlang der Grenze zum Ruhestand bzw. zur nachfamiliären Phase genutzt werden. Kontakte zu Firmen, Einrichtungen der freien Wirtschaft, Behörden und Organisationen könnten hier ganz neue Möglichkeiten bieten, um mit Menschen in einer Phase der Umorientierung ins Gespräch zu kommen.

Die Forderung, ältere Menschen als Individuen mit je eigenen Bedürfnissen bzw. Problemen ernstzunehmen, lässt sich nicht so einfach praktisch umsetzen. Nach Schneider „bleibt die belangvolle Frage nach den Methoden zur Ermittlung dieser personenbezogenen Merkmale wie Lebenslauf, Lebenswelt, Bedürfnisse...selbst noch in neueren Schriften unbeantwortet“ (Schneider, S. 92). Darüberhinaus sind die Kontakte zwischen älteren Menschen als NutzerInnen des „inForum“ und pädagogischen Fachkräften vergleichsweise selten, da die meisten Angebote von ehrenamtlich tätigen Älteren geleitet werden. Inwiefern sich die permanente partielle Fremdheit zwischen Fachkräften und NutzerInnen des „inForum“, die eng mit der mangelnden Subjektorientierung verbunden ist, auswirkt, bleibt abzuwarten.

6.1.4. Zielerreichung in Gruppen und Kursen

Die Ziele der Gruppen und Kurse werden von ihren Inhalten bestimmt. Was mit dem einzelnen Angebot in dieser Gruppe oder diesem Kurs erreicht werden soll, und wie die Zielsetzung in das Konzept des „inForum“ integriert werden kann, bleibt relativ unreflektiert. „Sind alle Angebote sozusagen gleichviel wert, sind die Inhalte mehr oder minder gleichgültig, mit denen Ältere sich befassen (entsprechend der früher vertretenen Aktivitätsorientierung in der Gerontologie, die sich in der Altenhilfe überspitzt in `Aktivität´ um ihrer selbst willen oder `Hauptsache aktiv´ umsetzte)“ (Hummel, S. 111)?

Und ebenso unreflektiert bleibt die Wirkung der jeweiligen Gruppe/des jeweiligen Kurses auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Erfahrungen aus der Altenarbeit verdeutlichen, dass die Motivation zum Besuch von Kursen oft weniger durch die Inhalte bestimmt ist als vielmehr durch die persönlichen Erwartungen der älteren

Menschen an den Kurs bzw. die Gruppe. In diesem Zusammenhang wird z.B. ein Kurs als Möglichkeit zur Kontaktaufnahme gesehen, durch die auch Trauer verschiedenster Ursachen bewältigt werden kann. In der Zeit nach Verlusten und anderen schweren Schicksalsschlägen ist von einem erhöhten Bedürfnis nach Verständnis und Annahme auszugehen, und hierfür müssen innerhalb des Kurses/der Gruppe entsprechende Möglichkeiten geschaffen werden. Da aber vermutet werden kann, dass die Kursleiterinnen und Kursleiter in erster Linie an den Inhalten der von ihnen vorbereiteten Angebote bzw. deren Vermittlung interessiert sind, und die Bedürfnisse einzelner TeilnehmerInnen dadurch nicht bemerken bzw. vernachlässigen, können Probleme und Enttäuschungen entstehen. Von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kann nicht von vornherein erwartet werden, hier mit einer didaktischen Umstrukturierung zu reagieren. Zunächst geben sie „nur“ einen Kurs, um den TeilnehmerInnen und sich selbst ein bisschen Freude zu bereiten, und nach anderthalb bis zwei Stunden ist alles vorbei. Und wird ausreichend auf das Fernbleiben einzelner Menschen geachtet und überlegt, warum sie dies tun? „Das Abbrechen von Aktivitäten und Kursen oder auch das einfache Nicht-mehr-Wiederkommen, hat häufiger mit den Rahmenbedingungen zu tun, als wir manchmal glauben wollen, gerade diese situativen Effekte führen oft zu Erschwernissen, die von Älteren nicht hingenommen werden“ (Körper-Stiftung, S. 29). Wenn solche Rahmenbedingungen vorliegen, muss man auch mit einer eingeschränkten, nur auf Inhalt bezogenen Kommunikation rechnen, und hiermit ist älteren Menschen, zumal in existentiellen Situationen, überhaupt nicht geholfen. Diese möglichen Problemfelder müssen im KursleiterInnentreffen immer wieder behandelt werden.⁵⁰

6.1.5. BesucherInnen-Orientierung

Über die Orientierung an den Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppe wurde bereits nachgedacht, aber noch nicht über den Umstand, dass die BesucherInnen nur ein Teil des angesprochenen Personenkreises sind. Nur sie sind im „inForum“ anzutreffen, so dass eine Meinungsforschung vor Ort fragmentarisch bleiben muss.

Die Wünsche der Besucherinnen und Besucher sind dem „inForum“ zunächst einmal ebenso unbekannt wie ihre Gründe für die Nutzung dieser Einrichtung. Bis vor

⁵⁰ Zu Gruppenarbeit mit älteren Menschen siehe Bechtler, Hildegard: Gruppenarbeit mit älteren Menschen. Freiburg im Breisgau 1991 sowie Löhmer, Cornelia/Standhardt, Rüdiger: Themenzentrierte Aktion - Die Kunst, sich selbst und eine Gruppe zu leiten. Mannheim. 1992

kurzem gab es keinen expliziten Versuch, die Wünsche der Besucherinnen und Besucher zu ermitteln⁵¹, und dies unabhängig von einer Analyse der Angebote und ihrer Nutzung. Über die Gespräche in den Gruppen und Kursen, bei Exkursionen, Besichtigungen, Vorträgen und Projekten werden indirekt sicher auch Wünsche geäußert, die für die Arbeit des „inForum“ von Belang sind. Viel wichtiger wären aber konkrete Überlegungen bzw. ein Instrumentarium zur gesicherteren Ermittlung der Wünsche und Bedürfnisse von Besucherinnen und Besuchern, aber so etwas fehlt zur Zeit noch. Eine Möglichkeit für die genauere Ermittlung der Besucherwünsche wäre, eine Art Kummerkasten im Eingangsbereich des „inForum“ aufzuhängen, in den die BesucherInnen relativ anonym Zettel mit Fragen, Anregungen aber auch Kritik einwerfen können. Es kommt nicht automatisch zur Äußerungen von Wünschen, wenn sie älteren Menschen bewusst werden. Bedingungen wie anerzogene Bescheidenheit oder mangelnde Hoffnung auf Befriedigung können die Artikulation von Bedürfnissen hemmen. Kursleiterinnen und Kursleiter sind deshalb besonders in der Verantwortung, solche latenten Bedürfnisse zu erspüren bzw. sich thematisieren zu lassen.

Die pädagogische Leitung muss dies bei den Treffen der Kursleiterinnen und Kursleitern immer wieder ansprechen und eventuell kleinere Fortbildungseinheiten dazu anbieten. Inhalte dabei wären z.B. die unterschiedlichen Umgangsweisen älterer Menschen mit eigenen Wünschen, die Gründe dafür im einzelnen Individuum bzw. in den strukturellen Gegebenheiten von einzelnen Angeboten oder der Einrichtung als ganzes. Eine weitere Möglichkeit der Motivation zur Äußerung von Bedürfnissen bzw. Anregungen wäre eine ansprechend gestaltete Postkarte, die jedem Programm beigelegt wird. Zum einen ist sie immer wieder eine Erinnerung daran, dass das „inForum“ ein Interesse an den Wünschen und Bedürfnissen von (potentiellen) Besucherinnen und Besuchern hat und zum anderen wird durch die vorbereitete Karte die Schwelle zum tatsächlichen Schreiben vermindert. Mit Aufdringlichkeit hat dies nichts zu tun. Aber so selbstverständlich ist es für Menschen unserer Gesellschaft nicht, dass ein explizites Interesse an ihrer Meinung besteht, zumal im Zusammenhang mit Entscheidungen über die Angebote von Institutionen und öffentlichen Einrichtungen.

Wenn ältere Menschen als Zielgruppe des „inForum“ gelten, sind damit zunächst alle Älteren angesprochen und nicht nur diejenigen, die an den Angeboten des „inForum“ teilnehmen und/oder daran mitarbeiten. Das bedeutet, dass sich die Arbeit des „inForum“ und ihre fachliche Begleitung nicht allein an dieses kleine Spektrum der älteren (und jüngeren alternden) Menschen richten darf, sondern an alle. Je größer

⁵¹ In diesem Jahr wurde eine Befragung der Nutzerinnen und Nutzer sowie derjenigen, die als Kursleiterin/Kursleiter oder ehrenamtliche Mitarbeiterin/Mitarbeiter im „inForum“ arbeiten,

das Wissen um die Bedürfnisse aller möglichen AdressatInnen ist, desto besser können die Angebote angepasst werden, und das „inForum“ kann mehr Menschen unterstützen bzw. seine Infrastruktur zur Verfügung stellen.

6.1.6. Ältere Menschen als ehrenamtliche MitarbeiterInnen

Das Ziel, sich stärker an älteren Menschen zu orientieren und ihnen die Mitarbeit zu ermöglichen, ist grundsätzlich positiv zu sehen, darf aber nicht unkritisch idealisiert werden. Die älteren⁵² ehrenamtlichen MitarbeiterInnen haben im „inForum“ eine Art Doppelfunktion. Zum einen fühlen sie sich als ältere Menschen zur Mitarbeit herausgefordert, gehören aber gleichzeitig zur Zielgruppe dieser Einrichtung. So befinden sich diese Mitwirkenden in einem permanenten Spannungsfeld zwischen zwei Identitäten bzw. Rollen. Wird das „inForum“ als Ort der eigenen nachberuflichen Tätigkeit und einem entsprechenden Status angesehen, dann geschieht die Arbeit hauptsächlich unter dem Aspekt der Kompensation des eigenen Alter(n)s. Im Extremfall führt dies dazu, dass das eigene Alter(n) nicht thematisiert wird; alt sind dann immer die anderen, die BesucherInnen der Einrichtung.

Überwiegt die Identifikation mit dem eigenen Alter und damit die Selbstwahrnehmung als Teil der Zielgruppe, kann man von einem großen Stellenwert der Alltagsrelevanz ausgehen. In diesem Fall entsteht zunächst eine recht große Distanz zu der eher theoriegeleiteten Arbeitsweise der pädagogischen Fachkräfte und zu ihrem Interesse, ältere Menschen an der Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Grundlagen der Arbeit des „inForum“ zu beteiligen. Durch diese Entfremdung, dem Fehlen der gemeinsamen Grundlagen der Arbeit, werden Konflikte erzeugt und dies nur zu deutlich. So gestaltet(e) sich - wie schon angedeutet - der Versuch, gemeinsam über theoretische bzw. wissenschaftliche Fragen zu reflektieren und Erfahrungen auszutauschen, als schwierig.

6.1.7. Die Leitung von Gruppen und Kursen durch Ehrenamtliche

Im Zusammenhang mit der Entstehung von Altenakademien, wobei die Akademie für Ältere in Heidelberg beispielgebend war, wird älteren Menschen ermöglicht, ehrenamtlich Gruppen und Kurse zu leiten. Über die besonderen Chancen aber auch

durchgeführt, deren Auswertung bis zur Beendigung dieser Arbeit leider nicht in ausreichendem Umfang vorlag.

⁵² Auf die Rolle und Beteiligung der jüngeren MitarbeiterInnen gehe ich hier nicht ein.

Probleme dieser Aktivitäten liegen erste Ergebnisse⁵³ vor, die aber im Rahmen zusätzlicher Forschungsvorhaben noch evaluiert und ergänzt werden müssen. Es stellen sich folgende Fragen:

Aufgrund welcher Überlegungen wird die Leitung von Gruppen und Kursen ehrenamtlich tätigen älteren Menschen übertragen, obwohl diese Aufgabe im allgemeinen von Fachkräften ausgeübt wird? Wie lässt sich diese Umstrukturierung legitimieren?

Warum entscheiden sich ältere Menschen für die ehrenamtliche Gruppen- bzw. Kursleitung?

Da bisher kaum Überlegungen zur Evaluation ehrenamtlich geleiteter Gruppen angestellt wurden, müssen Fachkräfte in der offenen Altenarbeit solch einen Denk- und Forschungsprozess initiieren. Im „inForum“ sind mit dem KursleiterInnentreffen und dem vierteljährlichen Erfahrungsaustausch erste Schritte in diese Richtung gegangen worden, als nächstes wäre die Erarbeitung und die Durchführung themenspezifischer Fortbildungseinheiten sinnvoll bzw. erforderlich. „Wer als `beratender Experte`, Teamer/in, Gruppenberater/in in Gruppen anderen begegnet, hat es leichter, wenn er um die Zielstellung in der jeweiligen Gruppenphase und den damit vorhersehbaren Konflikt weiß, da er als `Erleichterer`, `facilitator`, das Gruppenwachstum, die Entfaltung einer Gruppe, zulassen und positiv beeinflussen kann“ (Veelken, S. 154).

6.1.8. Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen

Die ehrenamtliche Beteiligung älterer Menschen an der Planung und Organisation von institutionellen Angeboten offener Altenarbeit ist im Kontext des „neuen“ Ehrenamtes noch ein relativ unbekanntes Terrain⁵⁴, so dass bisher wenig über Erfahrungen zu der Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen geschrieben wurde. Erst das Wissen um die unterschiedlichen Zugänge zur Arbeit in einem Projekt der offenen Altenarbeit, wie z.B. dem „inForum“, verdeutlicht Chancen aber auch Grenzen

⁵³ Siehe z.B. Bericht in Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1994b.

⁵⁴ In anderen Bereichen offener Altenarbeit sind ältere Menschen schon länger beteiligt, wie z.B. bei Seniorennachmittagen der Kirchengemeinden. Dies ist mit den heutigen Möglichkeiten der Partizipation älterer Menschen an innovativen Projekten offener Altenarbeit nicht zu vergleichen, weswegen hier von einer wichtigen Veränderung gesprochen werden darf.

der Zusammenarbeit.⁵⁵ Eine befriedigende Kooperation zwischen diesen beiden Gruppen von MitarbeiterInnen ist nur möglich, wenn die jeweiligen Kompetenzen, aber auch Schwächen erkannt und Anforderungsprofile entwickelt werden. Das muss zugunsten einer zukunftsorientierten konzeptionellen Planung an Ort und Stelle, d.h. in dem Projekt selbst geschehen, auch wenn es notwendig ist, extrem konflikträchtigen Bedingungen entgegenzuwirken. Ansonsten müsste man unnötig gegen eigentlich kaum lösbare Widerstände bzw. grundlegende Struktur- und Bedingungsunterschiede ankämpfen, und schädigt darüber den innovativen Elan - sei er noch so groß gewesen. Außerdem schärft das Wissen um solche möglichen Auslöser von Konflikten den Blick für eventuelle Anzeichen problematischer Bereiche und/oder Konstellationen in der Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Wenn nun ein kurzer Einblick in eben erwähnte Unterschiede gegeben wird, kann dieser infolge notwendiger Beschränkung eventuell etwas idealtypisch formuliert geraten. Vielleicht werden aber gerade dadurch mögliche Unterschiede erst plastisch.

Während die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen der offenen Altenarbeit meist älter sind, sind die Fachkräfte in der Regel jünger. Haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen derselben Einrichtung haben unterschiedliche Motivationen für die Arbeit, oft auch unterschiedlich geartete Interessen und Erfahrungen. Bei ehrenamtlichen MitarbeiterInnen ist nicht mehr davon auszugehen, dass die Motivation zur Mitarbeit allein in der Hilfe für andere besteht, denn die Zeit des klassischen sozialen Ehrenamtes ist vorbei. Im Gegensatz dazu zeichnet sich das „neue Ehrenamt“ dadurch aus, dass die Motivation für bzw. die Gestaltung der Arbeit durch persönliche Bedürfnisse und Ziele geprägt ist, weswegen von einer gegenwartsbezogenen Entscheidung gesprochen werden kann. Nach langen Phasen der Berufstätigkeit bzw. der Rolle als Hausfrau und Mutter kann man sich über ehrenamtliche Tätigkeit einen neuen und sinngebenden Aufgabenbereich erschließen. Die ehrenamtlich Tätigen wollen aber nicht in einen festen Zeitrahmen eingebunden werden, sondern über ihre Zeit selbst bestimmen. Sie wollen und brauchen keine festen Zielvorgaben, sondern - natürlich im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten - Gestaltungsfreiheit.

Gegenüber dem Selbstbezug ehrenamtlich tätiger älterer Menschen legen hauptamtliche Fachkräfte Wert auf die fachlichen Grundlagen der Arbeit, so im Bereich der offenen Altenarbeit u.a. auf die neuesten Erkenntnisse der Altersforschung. Ihr Alltag ist zwar von Begleitung und Unterstützung der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen geprägt, gleichzeitig aber müssen sie Strukturen und Angebote entwickeln, die sich in die Aufgaben offener Altenarbeit integrieren lassen und an der zukünftigen

⁵⁵ Leider gibt es zu der Frage der Zusammenarbeit noch keine Langzeitstudien, so dass an

Bedarfslage⁵⁶ orientiert sind. Sie haben in der Regel eine größere innere Distanz zu ihrer Arbeit als ehrenamtlich engagierte ältere Menschen, aber gerade dieser persönliche Abstand ist für eine professionelle Tätigkeit unerlässlich. Nicht alle älteren Menschen trauen jüngeren Fachkräften ein Einfühlungsvermögen in die Situation älterer Menschen zu, so dass immer mit unterschwellig vorhandenen Spannungen zu rechnen ist, und dies muss bei jeglichen professionellen Aktivitäten berücksichtigt werden. „Es gibt eine Erfahrung, die nur diejenigen besitzen, die alt sind, die des Alters nämlich. Die Jungen haben nur vage und unrichtige Vorstellungen davon“ (Beauvoir, S. 327).

Dieser spannungsreiche Bereich zwischen hauptamtlich und ehrenamtlich Tätigen hat auch im „inForum“ seine Spuren hinterlassen. Zu den üblichen Anfangsschwierigkeiten eines so neuen und unbekanntes Projektes gesellten sich entsprechende, arbeitsbezogene Konflikte. So war z.B. zu Beginn die Vermittlung des innovativen Grundgedankens gegenüber einigen MitarbeiterInnen nicht ganz einfach, was sich etwa in mangelnder Teilnahme an entsprechenden Treffen und in mehreren längeren Grundsatzdiskussionen zu diesem Punkt äußerte. Das kann unter anderem daran gelegen haben, dass die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen mit Fachbegriffen bzw. -inhalten konfrontiert wurden, die ihnen bis dato völlig unbekannt waren, an ihrem mangelndem Interesse bezüglich der zu theoretischen Fachdiskussion oder auch an der Art des Vermittlungsversuches. Es bleibt ungeklärt, ob Freiwillige abgeschreckt worden wären, wenn noch mehr wissenschaftliche Theorien und Elemente systematischer Konzeptentwicklung eingebracht worden wären, aber auch, ob in solch einem Fall vielleicht andere Menschen von einer konzeptionell abgesicherteren Gestaltung der Arbeit angezogen worden wären.

Diese Arbeit möchte zu einer veränderten Sichtweise im Feld der offenen Altenarbeit und zu neuer bzw. verstärkter konzeptioneller Phantasie und einer entsprechenden Praxis anregen. Während Fachkräfte mit ehrenamtlich Tätigen, meist älteren Menschen zusammen arbeiten, sollten sie einerseits deren Erfahrungswissen akzeptieren, andererseits ihre eigene theoretisch fundierte Fachlichkeit nicht zurück stellen, sondern diese selbstbewusst in die gemeinsame Arbeit einbringen. Gemäß des Anspruches des „inForum“, nicht allein *für* ältere, sondern vor allem *mit* älteren Menschen die Arbeit zu gestalten, müssten die - meist älteren - ehrenamtlichen

dieser Stelle nicht auf entsprechende Erfahrungen zurückgegriffen werden kann.

⁵⁶ Verdeutlichen möchte ich dies mit dem Hinweis auf veränderte Bedingungen für ältere Männer. In Zusammenhang mit dem aufgezeigten Altersstrukturwandel leben sie immer häufiger als individualisierte Singles, kinderlos und frühzeitig vom Beruf freigesetzt, sodass sich hier u.U. auch neue Unterstützungsbedürfnisse ergeben. Diese muss eine innovative Altenarbeit antizipieren und mit entsprechenden Angeboten darauf reagieren.

MitarbeiterInnen auch bei der Mitarbeit an der Konzeptentwicklung beteiligt werden. Für solch ein demokratisches Miteinander gibt es kaum Vorbilder, so dass Erfahrungen gemacht werden müssen, ob und wie weit eine Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen auf (auch) an wissenschaftlicher Theorie basierender Grundlage möglich ist. Umso entscheidender sind in diesem „Forschungs- und Entwicklungsprozess in eigener Sache“ eine von Geduld und Offenheit geprägte Zusammenarbeit haupt- und ehrenamtlicher MitarbeiterInnen, die sich als gegenseitig ergänzend wahr und ernst nehmen. Im Rahmen des Prozesses, in welchem älteren Menschen bewusst wird, wie sehr sie zum Gelingen der Arbeit beitragen können, kann die fachliche Kompetenz der Pädagoginnen, vor allem durch eine gute Moderation, ausgesprochen hilfreich sein. Sie sollten bei der Entwicklung von Zielen und Inhalten die Interessen der älteren Menschen berücksichtigen, denn nur so ist es möglich, die persönlichen theoretischen Konstrukte durch Gegenüberstellung mit der Praxis zu bestätigen oder korrigieren zu lassen. Eine solche Einbeziehung ehrenamtlicher MitarbeiterInnen in die Konzeptentwicklung wäre als wirkliche Innovation zu sehen, die von allen Beteiligten möglichst leidenschaftslos als das gestaltet werden sollte, was es ist: Ein Experiment. Ergebnis wird auf jeden Fall die Kenntnis von Möglichkeiten, aber auch Grenzen dieser gemeinsamen Arbeit sein und damit neue Grundlagen für die weitere Arbeit liefern.

6.2. Reflexion der theoretischen Grundlagen

Die auf S. 55 dieser Arbeit zusammengefassten Ziele des „inForum“ machen auf der einen Seite deutlich, dass ein Interesse an einer Altenarbeit besteht, die ältere Menschen ernst nimmt, sie unterstützt, aber nicht bevormunden will. Allerdings ist diese Zieldefinition so allgemein gehalten, dass es schwierig ist, daraus konkrete Angebote bzw. Inhalte abzuleiten; die konkrete Umsetzung bleibt also weitgehend offen. Aus diesem Grund werde ich im folgenden Abschnitt aus theoretischer Sicht die Darstellung der Ziele des „inForum“ kritisch beleuchten, indem ich zum einen die Aufgaben und Prinzipien einer innovativen offenen Altenarbeit (vgl. S. 36 dieser Arbeit) mit der Arbeit des „inForum“ vergleiche und analysiere, inwieweit das „inForum“ diesen Aussagen gerecht wird und welche Veränderungen erforderlich sind. Außerdem soll die Frage nach angemessenen Zielen des „inForum“ anhand von zwei Kategorien spezifiziert werden. Dies sind unterschiedliche theoretische Ansätze, die sich zur Frage des positiven Alterns in der Fachliteratur finden bzw. dazu möglicherweise Auskunft geben können sowie Ergebnisse des Diskurses um Altenbildung. Diese theoretischen

Grundlagen werden im folgenden Abschnitt in ihren wesentlichen Implikationen beschrieben und jeweils mit der Formulierung erster Folgerungen für die Arbeit des „inForum“ abgeschlossen. In einer Zusammenfassung formuliere ich dann noch einmal die wesentlichen Ergebnisse zu Perspektiven für die weitere Arbeit im „inForum“.

6.2.1. Aufgaben und Prinzipien einer neuen offenen Altenarbeit

Die demokratischen Entscheidungsstrukturen des „inForum“ ermöglichen älteren aber auch jüngeren Menschen die gemeinsame Gestaltung von Freizeitangeboten, die von Fachkräften erst einmal als das verstanden und akzeptiert werden sollten, was sie sind: eine Äußerung von Bedürfnissen. In Institutionen entstehen aber typischerweise aus lockeren Zusammenhängen und Kontakten allmählich gewisse Gewohnheiten, Routinen und ritualisierte Angebote, also festere Strukturen. Solch ein Prozess kann es Menschen, die an der Mitarbeit im „inForum“ interessiert sind, erschweren, sich selbstbewusst in die Arbeit einzubringen und die eigenen Bedürfnisse zu formulieren, umso mehr, wenn diese sich von denen der Mitglieder etablierter Gruppen unterscheiden. Die Arbeit des „inForum“ darf aber nicht allein durch die Interessen der derzeit mitwirkenden älteren Menschen bestimmt werden, sondern muss grundsätzlich allen Menschen offenstehen und ihnen jederzeit das Gefühl geben, erwünscht zu sein. Damit dies gelingt, müssen die Angebote und die Strukturen des „inForum“ Interessierte einladen, sich an den Aktivitäten zu beteiligen.

Staiger (vgl. S. 35 dieser Arbeit) spricht davon, dass intellektuelle und kreative Potentiale angeregt werden müssen, um Lernen und das Erbringen von Leistungsprozessen zu ermöglichen, lässt aber offen, welche Inhalte er damit verbunden sehen will. In Einrichtungen wie dem „inForum“ haben Lernangebote wie Literaturkreise, Sprachkurse und Beschäftigung mit verschiedenen Themen ihren wichtigen Platz. Meines Erachtens muss eine emanzipatorisch und ganzheitlich orientierte offene Altenarbeit aber mehr anbieten als Lernen um des Lernens willen. Diesen Tendenzen kann u.a. vorgebeugt werden, indem das Lernen in Einrichtungen wie dem „inForum“ mit Aufgaben verbunden wird, die sich ältere Menschen in ihrer Tätigkeit als ehrenamtliche MitarbeiterInnen (nicht nur im „inForum“) neu kreieren und gestalten können. Wenn solch ein Lernen mit sinngebenden Tätigkeiten verbunden ist, durch welche für ältere, aber auch jüngere Menschen die Mitwirkenden eine Vorbildfunktion innehaben können, wird in besonderer Weise eine neue Alter(n)skultur unterstützt; dies gilt ebenso für ein Lernen in Zusammenhang mit kommunaler Interessensvertretung älterer Menschen.

Nur, wenn man um individuelle und gesellschaftliche Veränderungen und Problemstellungen weiß, ist man in der Lage, mit daraus entstehenden Folgen und Problemen umzugehen. Ältere Menschen sind zwar oft von Individualisierung und Singularisierung betroffen, nehmen dies aber nur selten als eigentlichen Grund für ihre Probleme wahr und setzen Bewältigungsmuster ein, die wirkungsvoll waren, als die individuellen und gesellschaftlichen Grundlagen noch ganz andere waren. „Man kann fast alles ertragen, wenn man weiß, warum (Frankl 1972). Es ist aber schwer geworden zu wissen, warum man in welcher Art und Weise handelt. So wachsen dem gewonnenen Alter auch neue Lasten zu, nicht nur Entwicklungschancen und Erfüllung“ (Rosenmayr 1990, S. 70). Überlegungen zu dem Strukturwandel im Alter können hier möglicherweise dazu beitragen, dass ältere Menschen ihre Position in Verbindung mit der immer schneller werdenden Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen reflektieren und dadurch zu der Entwicklung neuer und sowohl bedürfnis- als auch zielgruppenorientierter Angebote der offenen Altenarbeit anregen. Das bedeutet, dass eine Einrichtung wie das „inForum“ nicht allein für ältere bzw. mit älteren Menschen arbeitet, sondern auch immer wieder das Alter(n) als solches thematisieren und so zur Auseinandersetzung bzw. Bewältigung anregen muss. Dabei könnte u.a. auf Decker Bezug genommen werden, die in der Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Arbeiten von Hühne und Schröter Alter(n) als die Fähigkeit der Reflexion über die eigene Geschichte beschreibt und zwar in bezug

- „- auf die eigene Geschichte/Biographie (Ontogenese - Intrasystemzeit)
- auf andere Geschichten/die Gattung Soziogenese - Extrasystemzeit)
- und auf den Kosmos/die Ganzheit/die Materie/den Ursprung (Naturgeschichte - L-Zeit).

Nur so kann durch Distanzierung von der eigenen Geschichte, der Gattung und des Ganzen, also durch Distanz auf allen drei Ebenen, Altern vollständig begriffen werden und auf diese Weise zu einem sinnvollen Alternsprozess führen“ (Decker, S. 7).

Dies unterstützt auch die Annahme von Staiger, dass durch die Thematisierung von Alter(n) und Unterstützung bei dem Lernprozess, in verschiedenen Lebensbereichen selbstbewusst damit umzugehen, dem Alter(n) der Charakter einer negativen, sozialen Gegebenheit entzogen werden kann und man so in der Lage ist, diesen Lebensabschnitt selbst zu gestalten und ihn als Zeit der Selbstfindung und Selbstverwirklichung zu erleben (vgl. S. 35 dieser Arbeit).

Inwieweit werden die Forderungen Klingenbergers bezüglich der offenen Altenarbeit in der Arbeit des „inForum“ berücksichtigt (vgl. S. 36 dieser Arbeit)?

Eine ganzheitliche und komplexe Sicht des Alter(n)s, die einer Tendenz zur Spaltung des Alters entgegensteht, erfordert, dass in Einrichtungen wie dem „inForum“

die ganze Alter(n)sphase bis zum Tod betrachtet wird; ebenso das Individuum mit seiner Biographie, das in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kontexten leben kann. Und schließlich ist dem „inForum“ aufgegeben, Angebote zu initiieren, die zur Auseinandersetzung mit der existentiellen Tatsache der Endlichkeit anregen und die Integration des Bewusstseins .

„Eine zentrale Aufgabe von Geragogik wird es sein, durch eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit das Bewusstsein für die Tatsache des Alterns und Sterbens als einer Realität der menschlichen Existenz zu wecken. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Alter und den in ihm enthaltenen Möglichkeiten zur Entfaltung und Verwirklichung von Integrität muss von Geragogen als zentrale Inhalte der schulischen Bildung, der Erziehung in den Familien und der nachschulischen Weiterbildung propagiert werden“ (Marcel/Petzold 1976, 16). Die bewusste Integration der Endlichkeit in die offene Altenarbeit und deren Darstellung in der Öffentlichkeit sind Teil des neuen Umgangs älterer Menschen mit der Tatsache Alter(n) und damit Elemente einer sich wandelnden Alter(n)skultur.

Obwohl der Anspruch auf Ganzheitlichkeit ausgesprochen wichtig und umsetzungswürdig ist, muss ich nach Durchsicht der Literatur Klingenbergers zustimmen, der aus seiner bisherigen Beschäftigung mit alterspädagogischen Fragen folgert, „dass bislang das in anderen pädagogischen Tätigkeitsbereichen geforderte Prinzip der Ganzheitlichkeit kaum in seiner vollen Bedeutsamkeit postuliert, in seinen Dimensionen aufgezeigt und schon gar nicht umgesetzt wird. Die drei Dimensionen der Ganzheitlichkeit (der Mensch in seiner anthropologisch-wesenhaften, sozio-kulturell-ökologischen und historisch-zeitlichen Vernetztheit) werden lediglich isoliert und exemplarisch in der Geragogik, in der Altenarbeit und -bildung in Angriff genommen“ (Klingenberg 1992, S. 12). In diesem Zusammenhang wäre der Versuch einer begrifflichen Klärung des theoretischen Konstruktes der „Ganzheitlichkeit“ zwar wichtig, würde aber den Rahmen der Arbeit überschreiten.

Immer wieder ist die Vielgestaltigkeit des Alter(n)s zu reflektieren und zu fragen, ob das Spektrum der Angebote breit genug für ganz unterschiedliche Gruppen älterer Menschen mit ihren jeweils unterschiedlichen Interessen ist.⁵⁷ Aufgrund der präventiven Zielsetzung richtet sich die Arbeit der haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen an aktive und noch jüngere Alte, aber dennoch muss weiterhin das Ziel verfolgt werden, allen, vor allem aber isolierten älteren Menschen den Zugang zu offener Altenarbeit zu ermöglichen und ihnen so Unterstützung zu gewähren. Die Inanspruchnahme solch individuell benötigter Hilfe fällt (auch ehemaligen) TeilnehmerInnen leichter; vor allem wenn sie in diesem Zusammenhang soziale

⁵⁷ Dies ist u.a. eine der Forderungen im Oldenburger Altenplan. Siehe S. 41 dieser Arbeit.

Kontakte geknüpft und sich wohlgefühlt haben. Daraus folgt u.a., dass auf ältere Menschen zugegangen werden muss, indem man sie in ihrem Lebensumfeld, also auch in Altenheimen oder Krankenhäusern aufsucht. In diesem Zusammenhang bekommen solch originäre Aufgaben, wie die der Koordination und Kooperation durch die Pädagoginnen des „inForum“, ein besonderes Gewicht. Wenn die Aufspaltung der Altenarbeit in Angebote für jüngere und ältere Alte vermieden werden soll, ist ein intensiver Austausch zwischen Organisationen bzw. Gruppen der Altenarbeit und der Einbezug älterer Menschen als Subjekte im Alter(n)sprozess unabdingbar.

Viele neue Projekte der offenen Altenarbeit konzentrieren sich besonders auf die nachberuflichen Tätigkeitsfelder. Unter anderem entstand durch Initiative der ehemaligen Bundesseniorenministerin Rönsch ein Modellprogramm der Bundesregierung, durch welches der Aufbau von zunächst 44 Seniorenbüros gefördert wurde.⁵⁸ Nach Ablauf der Förderphase von drei Jahren wurde in verschiedenen Berichten über dieses Modellprogramm festgestellt, dass die Arbeit der Büros ausgesprochen effektiv gewesen ist, denn beispielsweise waren 73 % der in diesem Zeitraum vermittelten Personen bis dahin nicht engagiert und konnten durch die Seniorenbüros erstmalig aktiviert werden (BmFSFJ 1995, S. 13). Persönliche Berichte fanden sich in der letzten Zeit besonders in Radio und Fernsehen und machten deutlich, wie bedeutsam eine solche Tätigkeit für den einzelnen älteren Menschen sein kann.⁵⁹ Persönliche Bestätigung motiviert zur Fortsetzung des Engagements, Lebensfreude und neue Energie können steigen und sich positiv auf die Lebenszufriedenheit und Qualität als auch Quantität der Kontakte auswirken, und dies führt dazu, dass das eigene Alter(n) als Herausforderung für die persönliche Weiterentwicklung angenommen und gelebt wird. Das Ziel der Vermittlung in ehrenamtliche Tätigkeiten wurde bereits im Programm des „inForum“ artikuliert, es ist aber noch nicht umgesetzt worden. Gerade hier sollte das „inForum“ aber tätig werden, indem es Tätigkeitsfelder in Oldenburg erschließt und ältere Menschen dorthin vermittelt.

Nachberufliche Aktivitäten und neue soziale Kontakte, die durch gemeinsames Handeln in sinnvollen Projekten entstehen, erschließen neue Interessen, ja sogar einen neuen Lebenssinn und sind dadurch viel mehr als ein gemeinsam konsumiertes Freizeitprogramm. „Die echte und dauernde Zufriedenheit des Menschen erwächst aus

⁵⁸ Zu diesem Modellprogramm erschienen mehrere Bände der „Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro“. Zusammenfassend siehe insbesondere BmFSFJ 1996, Band 12, sowie den Videofilm „Modellprogramm Seniorenbüro“, BmFSFJ, Bonn 1995.

⁵⁹ Vgl. Radiosendung „Was meinen Sie vor Ort“ - Vom Handwerkerdienst Antirost bis zum Erzählcafé“. Deutschlandfunk 8.1.1997. Fernsehdokumentationen: a) „Wahlverwandtschaften - Seniorengenossenschaften und Seniorenbüros“, Bayrisches Fernsehen, 29.7.1996. b) „Milde Gaben statt Sozialstaat - Die neue Selbsthilfewelle“, ZDF; 19.6.1997, 23.15 Uhr.

dem Herzen und aus dem, was der Einzelne selbst tut - nicht [aus dem/H.O.], was er mit sich tun lässt“ (Lammers, S. 69).⁶⁰

Ehrenamtliche Tätigkeiten bieten außerdem gute Chancen für intergenerative Kontakte. Insofern intergenerative Angebote speziell gestaltet werden, ist es nur zu oft so, dass die Jüngeren die Älteren als anmaßend erleben, weil diese auf dem Anspruch der Vermittlung von Weisheit und Erfahrung bestehen, aber auch, dass die Älteren sich von Jüngeren nicht ernst genommen fühlen. Im Gegensatz zu solchen Spannungen im Rahmen künstlicher Kontakte, entsteht durch die gemeinsame Arbeit an einem Projekt ein natürliches, selbstverständliches intergeneratives Miteinander, so dass beide Altersgruppen sich als gleichberechtigte Partner erleben können. Erst dann können sich die vielzitierten Chancen intergenerativer Begegnung voll entfalten.

Kooperation und Koordination sind ein Bestandteil der Arbeit des „inForum“, wengleich die Ergebnisse dieser Aktivitäten nicht veröffentlicht werden und leider auch nicht immer erkennbar sind. Das „inForum“ sollte sich der Aufgabe einer kommunalen Vernetzung der Altenarbeit stärker öffnen, wobei diese selbstverständlich vom Grad der Unterstützung und Förderung der Kommune als Träger des „inForum“ abhängig ist. Damit verbunden wäre aber die Chance, dass sich die Altenarbeit insgesamt als Verbund präsentiert, und das Vertrauen älterer Menschen in die einzelnen Elemente eines solchen Verbundnetzes ansteigt. Damit dies in Oldenburg entstehen kann, muss innerhalb der bestehenden bzw. in neu einzurichtenden Koordinationsrunden darüber diskutiert werden, welche Strukturen entwickelt werden sollen; es sind motivierende Visionen hinsichtlich der Angebotspalette von Altenarbeit insgesamt erforderlich, und die Ideen und Ergebnisse dieser einzelnen Diskussionsrunden müssen wiederum in größeren Planungstreffen ausgetauscht werden, an denen natürlich neben den Fachkräften immer auch ältere Menschen als Privatpersonen bzw. als GruppenvertreterInnen teilnehmen können. Zusätzlich muss älteren aber auch jüngeren Menschen ermöglicht werden, ihre Wünsche und Bedürfnisse in bezug auf Altenarbeit zu erarbeiten und zu artikulieren.

Bei der Zieldiskussion wäre eine Differenzierung sicher hilfreich, für die die Fachkräfte werben könnten. Dadurch würden die Angebote in ihrer Bedeutung bzw. Reichweite plastischer werden. Mein Gedanke ist, dass das „inForum“ in zwei Richtungen wirkt: zum einen in Richtung auf das einzelne Individuum und zum anderen in die Kommune hinein. Ich schlage deshalb folgendes Schema vor, welches natürlich jederzeit weiterentwickelt und/oder variiert werden kann:

⁶⁰ Siehe u.a. BmFSFJ 1994b, Band 5.

individuelle kurzfristige Ziele: z.B. Kontaktmöglichkeiten, Ansprechstelle „inForum“, Beschäftigungsort für die Freizeit, Hilfe bei Beratungsbedarf,

individuelle mittelfristige Ziele: z.B. „inForum“ als Raum zur „Sinnsuche“, Lernen mit Alter(n) umzugehen, Entwicklung reflektierter Perspektiven für sich, Ort der Vertiefung von Kontakten,

individuelle langfristige Ziele: neues bzw. erweitertes soziales Netz, neu gefundenen bzw. bestätigten Sinn, gefestigte Identität, bereit zur Akzeptanz des Alter(n)s, aktiv in neuem Tätigkeitsfeld in der Kommune, (eventuell Ablösung vom „inForum“).

kommunale kurzfristige Ziele: Herausforderung auch für andere zu veränderter Altenarbeit,

kommunale mittelfristige Ziele: Lernprozesse bei älteren Menschen und bei Trägern anderer Altenprojekte, Kontakte zu Politikern der verschiedensten Ressorts, wie z.B. für Gesundheit, Soziales, Stadtplanung, Verkehr usw.,

kommunale langfristige Ziele: Akzeptanz für spezielle Anliegen älterer Menschen bei allen Gremien und kommunalen Gruppen und Einrichtungen mit je spezifischem Umsetzen von Prävention in bezug auf Probleme älterer Menschen im eigenen Arbeitsbereich.

Solch eine Differenzierung kann m.E. die Motivation steigern, zunächst für einzelne Teilziele zu arbeiten, Handlungsorientierungen für z.B. die nächsten fünf Jahre zu erstellen. Dabei dürfen die verschieden weit gesteckten Ziele aber nicht als unveränderbare Größen, sondern als Visionen verstanden werden, die in Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungen jeweils überprüft und gegebenenfalls modifiziert werden müssen.

Es ist sinnvoller und wichtiger, neue Hilfenetzwerke aufzubauen und damit neuen Solidaritätsformen als einer „Kultur des Helfens“ den Weg zu ebnen, als allein darauf zu vertrauen, dass sich aus den Kontakten im Rahmen der offenen Altenarbeit neue soziale Netze entwickeln. Der Strukturwandel des Alters stellt die alternden Menschen ebenso vor neue Herausforderungen wie diejenigen, die für sie und mit ihnen arbeiten. In diesem Zusammenhang kann die Unterstützung der älteren Menschen nicht mehr nur durch staatliche Versorgungsleistungen erfolgen, sondern es ist ein individuelles Engagement erforderlich. Gerade weil die Phase des Ruhestandes und/oder der Kindererziehung immer länger wird, sollte diese Zeit nicht mehr allein von der Frage bestimmt sein, wie man diesen Lebensabschnitt am besten und angenehmsten verbringt und möglichst viele gesellschaftliche und individuelle Ressourcen nutzt. Vor dem Hintergrund der Ansichten von Paulo Freire, dass kein Mensch für sich allein leben kann und dass weder Mensch noch Welt in ihrer Entwicklung fertig sind, sollte

sich jede/r für sein/ihr soziales Umfeld und die Gesellschaft verantwortlich fühlen und über das Ausmaß der eigenen Aktivitäten nachdenken. Wo solche Gedanken verschüttet sind, sollte offene Altenarbeit dialogisch tätig werden und Angebote anbieten, die geeignet sind, Fragen zu stellen nach den Beziehungen von Mensch und Welt, Mensch und Mensch, dem/der einzelnen und der Gesellschaft sowie nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Geschichte und nach der Möglichkeit von Humanisierung (vgl. S.32 dieser Arbeit). „Dialog ist für Entwicklung und Lernen zwingend notwendig“ (Irion, S. 17). Solch ein Ansatz geht über die o.g. Fragestellung hinaus, inwieweit persönliches Engagement, z.B. in einem Seniorenbüro, für ältere Menschen nützlich ist und kann außer zu individuellen Bewusstseinsprozessen zu Chancen für eine „Produktivität des Alters“⁶¹ führen. „Produktivität wird als gegenseitige Nutzenbeziehung gesehen. Die Betroffenen werden zu Mitproduzenten und Mitgestaltern ihrer eigenen Lebenskultur statt zu Konsumenten vorgegebener Dienstleistungen. Praktisch bedeutet dies, sich verstärkt dem Alltag und den Fragen des Sozialraumes zuzuwenden, darin gemeinschaftliche Handlungsfelder mit Älteren zu erschließen und Kooperationsprozesse in Gang zu setzen. Eigenständigkeit, Verbindlichkeit der Tätigkeit und neue Tauschformen zeichnen diese Form des Engagements Älterer aus“ (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung, Baden Württemberg, S. 165).⁶²

Mit solch einem Streben nach größerer Beteiligung der älteren Menschen darf auf keinen Fall die Rehabilitierung des alten Ehrenamtes begründet werden, das persönliches Engagement zum Ersatz für öffentliche Hilfsangebote durch Abbau sozialstaatlicher Leistungen macht. Der Versuch, ältere Menschen dadurch zu funktionalisieren, ist abzulehnen. Aber es kann älteren Menschen durch freiwillige Tätigkeiten ein neues und intensiveres Verhältnis zu ihrem gesellschaftlichen bzw. kommunalen Umfeld ermöglichen; wodurch sich in kleinen Schritten die Gesellschaft verändert und ein neues soziales Miteinander die Chance zum Wachsen erhält. Dies wären gleichzeitig konstruktive Alternativen zu dem beschriebenen Prozess der Singularisierung bzw. einer Individualisierung, die durch die Auflösung vertrauter Strukturen als belastend erlebt wird.

Die letzte Forderung von Klingenberg bezieht sich auf die Professionalisierung der ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen. Während bei letzteren davon ausgegangen werden kann, dass sie durch Aus- und Fortbildung die Voraussetzungen für ein professionelles Handeln erworben haben, kann man dies bei den ehrenamtlich

⁶¹ Geprägt wurde dieser Begriff durch ein Buch von Knopf, D./Schäftler, O./Schmidt, R.: Produktivität des Alters, Berlin 1990.

⁶² Diese Gedanken stehen in Zusammenhang mit dem Diskurs um Kommunitarismus und einer „Sozialisierung des Wohlfahrtsstaates“ (Walzer). Siehe dazu insbesondere Hummel, S. 42 ff.

tätigen älteren MitarbeiterInnen nicht als etwas selbstverständlich gegebenes voraussetzen; selbst bei denen nicht, die durch eigene Berufserfahrungen vorgebildet sind. Bevor man aber mit einer einer übereilten Entwicklung von Fortbildungseinheiten⁶³ beginnt - die dann vielleicht nur von kleinen Gruppen der Ehrenamtlichen besucht werden - muss das Selbstverständnis der ehrenamtlich Tätigen ebenso geklärt werden wie ihr Bedürfnis nach Professionalisierung, denn es werden nur Qualifikationsangebote frequentiert, die sich mit den Interessen der AdressatInnen decken. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass Strategien zur Professionalisierung ausgesprochen ambivalent sind, denn im Zusammenhang mit den Überlegungen zum Thema „neues Ehrenamt“ ist zu fordern, dass ehrenamtliche MitarbeiterInnen nicht zu weisungsgebundenen Anhängseln sozialer Einrichtungen werden dürfen, bezüglich ihrer Entscheidung über den Einsatz von Zeit sowie in inhaltlichen Diskussions- und Entscheidungsprozessen absolut autonom sein können. Auf der anderen Seite kann aber offene Altenarbeit nur innovativ und emanzipatorisch orientiert sein, wenn die Arbeit unter verschiedensten Gesichtspunkten reflektiert werden kann, also auch hinsichtlich der eigenen Rolle. Solche Versuche, die Tätigkeit zu analysieren, sind nur aus einer gemeinsamen „Metaebene“ möglich, und das erfordert vor allem, dass sich alle Beteiligten auf wissenschaftliche Erkenntnisse beziehen können. Hier muss Handlungskompetenz einfließen, die sich als Wahrnehmungs-, Interaktions-, Kommunikations- sowie Reflexionskompetenz äußert (vgl. Barth, S. 94). Wenn aber professionelle Ansprüche an alle gerichtet werden, verschwimmen die Grenzen zwischen den Aufgaben von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen; und dieses Differenzierungsproblem wird sich in Zukunft möglicherweise noch verschärfen, wenn sich hochqualifizierte RuheständlerInnen, die im sozialen Sektor tätig waren, als Ehrenamtliche engagieren wollen.⁶⁴ Es ist zu befürchten, dass daraus unklare Aufgabenfelder und Rollen entstehen, die zu Konflikten in der alltäglichen Arbeit beitragen, aber auch in diesem Punkt befindet sich die offene Altenarbeit zur Zeit noch im Experimentalstadium.

6.2.2. Positives Altersleben

⁶³ Das Thema Fortbildung kann hier nicht vertieft werden. Siehe dazu u.a. Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW, sowie Gösken/Pfaff/Veelken, S. 172 ff.

⁶⁴ Dies wird in den nächsten Jahren zunehmen, da immer mehr Menschen gut ausgebildet und zum größeren Teil auch berufstätig sind. Gleichzeitig sei vor einer einseitigen Sicht an dieser Stelle gewarnt, denn immer mehr Menschen müssen nach zum Teil langer Arbeitslosigkeit und/oder Armut die Phase des Alter(n)s bewältigen. Ihnen muss der Zugang zur Mitarbeit in der offenen Altenarbeit ebenso offenstehen bzw. durch Förderung erleichtert werden.

Im Programm des „inForum“ wird das Schaffen von Bedingungen für ein positives Altersleben als zentrales Ziel definiert. Was aber unter dem Schlagwort „positives Altersleben“ verstanden wird, bleibt ebenso unklar wie der Weg zu diesem Ziel. Aus diesem Grund konnten die einzelnen MitarbeiterInnen nur die subjektive Bewertung entwickeln, sich für ein positives Altersleben einzusetzen. Diese unbefriedigende theoretische Basis soll verbessert werden, indem in verschiedenen Theorieansätzen nach Möglichkeiten bzw. Bedingungen eines positiven Alterslebens gefragt wird. Die im folgenden Abschnitt dargestellten Forschungsergebnisse erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollen die Faktoren des positiven Erlebens des Alter(n)s aufzeigen, die in der gerontologischen Literatur besondere Beachtung gefunden haben. Es würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen, würde ich auch noch ausführlich auf die Genese der theoretischen Konzepte eingehen, so dass ich mich überwiegend auf die Darstellung beschränke. Dies gilt auch für ein weiteres Konzept, welches ich wie angedeutet zusätzlich als Impuls zur Innovation in diese Arbeit einführe.

6.2.2.1. Das Konzept des erfolgreichen Alterns

Besonders bekannt und häufig in der einschlägigen Fachliteratur zu finden ist das Konzept des „erfolgreichen Alterns“, dessen Entstehung Klingenberg auf Robert J. Havighurst zurückführt, denn dieser habe den Begriff in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht. Später sei dieser Begriff von Harald W. Kuypers und Vern L. Bengtson modifiziert worden, indem sie die Fähigkeit zu kompetenter Problembewältigung integrierten. Auf diese veränderte Version bezieht sich auch Eirnbter, für die die Problematik des erfolgreichen Alterns „(...) innerhalb der sozialgerontologischen Forschung als ein Forschungsschwerpunkt anzusehen ist, der dadurch zustande gekommen ist, dass eine pragmatisch orientierte Gerontologie handlungsorientierende Erkenntnisse für den praktischen Vollzug zu erbringen bestrebt ist, mit denen ein optimales Altern erreicht werden kann“ (Eirnbter, S. 46).

Die Suche nach Indikatoren für erfolgreiches Alter(n) ist „ein komplexes Unterfangen“ (Baltes u. Baltes), das nicht wertfrei sein kann, vor allem aber eine systemische Betrachtung erfordert. „Quantitative und qualitative Aspekte des Lebens müssen gemeinsam berücksichtigt und gleichsam in einem Balanceakt miteinander verknüpft werden“ (Baltes u. Baltes, S. 6). Mit dem Begriff des erfolgreichen Alterns ist bis heute kein in sich geschlossenes und einheitliches theoretisches Konzept verbunden; das vergleichbare Thema wird sogar in der Fachliteratur verschieden benannt. Unter anderem lassen sich folgende Synonyme finden:

- „- der Begriff der Lebenszufriedenheit (vgl. Thomae, 1984)
- der Begriff des Wohlbefindens (vgl. Mayring, 1987)
- der Begriff der psychischen Gesundheit (vgl. Thomae, 1988)
- der Begriff des Glücks (vgl. Mayring, 1990a)
- der Begriff des Sinnerlebens (vgl. Nies/Munnichs, 1987)“
(Klingenberg 1992, 199).⁶⁵

In Anlehnung an Havighurst sehen Thomae/Kranzhoff die Lebenszufriedenheit als idealen Indikator dafür an, in welchem Maße eine Anpassung zwischen individuellen Bedürfnissen und Erwartungen und den sozialen und biographischen Lebensumständen stattgefunden hat. (Thomae/Kranzhoff, zit. n. Klingenberg 1992, S. 200). Klingenberg bezieht sich hierauf und unterscheidet folgende „Korrelate der Lebenszufriedenheit:

im biologisch-körperlichen Bereich:

der objektive Gesundheitszustand, das Fehlen von körperlicher Behinderung, ein befriedigendes Sexualleben (...), eventuell auch die Zahl der Lebensjahre

im psychischen Bereich:

eine positive, subjektive Gesundheitseinschätzung, eine positive Einstellung zur Pensionierung, ein angemessenes, kognitives Vorwegnehmen des Ruhestandes, `die Fähigkeit, einen niederen erreichten sozialen Status vor sich und anderen zu rechtfertigen´, der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod, ein positives Selbstbild sowie eine adäquate Regulation des inneren Gleichgewichts in Phasen der Trauer (was voraussetzt, dass der Partnerverlust und die Witwer/Witwenrolle bereits antizipiert wurde), die Intelligenz (...), und ein extensiver und differenzierter Zukunftsbezug

im sozialen Bereich

ein guter sozio-ökonomischer Status, ein guter Bildungsstand, der Besitz eines eigenen Hauses, ein ausreichendes bzw. hohes Einkommen, die familiäre Integration, das Bestehen zahlreicher und guter sozialer Kontakte (...)

im ökologischen Bereich

der Wohnort (...), die Wohnung (...) und die Wohnumgebung“ (Klingenberg 1992, S. 201).

Diese Auflistung darf allerdings nicht vorschnell mit den Bedingungen verwechselt werden, die erfüllt sein müssen, damit man von einem positiven Altersleben sprechen kann. Zudem ist diese Liste in einigen Punkten fragwürdig; z.B. wird an keiner Stelle auf den Stellenwert einer guten Partnerschaft für Zufriedenheit im Alter eingegangen wird, wohl aber auf die Relevanz eines ausreichenden Sexuallebens.

Klingenberg weist schließlich selbst darauf hin, dass die subjektive Sicht der eigenen Lebenslage relevanter ist, so dass nicht vorschnell von den fehlenden Sexualkontakten auf eine Vereinsamung oder den Verlust der Zufriedenheit im Alter geschlossen werden darf. Auch gibt es keine Kausalbeziehung zwischen dieser positiven Lebenseinstellung und „objektiven“ Befunden, z.B. einem guten sozioökonomischen Status, dem Besitz des eigenen Hauses, einem ausreichendem Einkommen, dem Integriertsein in familiäre Bezüge sowie zahlreichen Kontakten. Subjektive Strategien der Bewertung bzw. Bewältigung ermöglichen es, dass ein älterer Mensch mit körperlichen Beeinträchtigungen ein Leben in Zufriedenheit führen kann und er bzw. sie die Irreversibilität des Zustandes akzeptiert. Dieses Ziel ist umso leichter zu erreichen, wenn er/sie Techniken erwerben kann, mit denen Einschränkungen kompensiert werden können, und wenn er/sie ausreichende Unterstützung erhält, aber damit nicht nur zum/zur HilfeempfängerIn degradiert wird. „Der „schöne Götterfunke“ Freude kann im siechen, leidgeschüttelten Körper unter Umständen zu höherer Flamme entfacht werden, als in dem eines kraftstrotzenden Casanova“ (Jouhy, S. 167). Meines Erachtens ist es ausgesprochen fragwürdig, dass Klingenberg feststellt, im psychischen Bereich wäre es günstig für die Lebenszufriedenheit, „einen niederen sozialen Status vor sich und anderen rechtfertigen“ zu können, denn hier wird eine inakzeptable Abwertung des Alter(n)s deutlich.

Aus dieser Erkenntnis, dass die Lebenszufriedenheit unlösbar mit dem subjektiven Erleben verbunden ist, lässt sich das Konzept des Wohlbefindens ableiten. Bei Klingenberg finden sich als Dimensionen des Wohlbefindens⁶⁶: „(...) das jeweilige Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zu seinem Körper und zu seiner soziokulturellen Umwelt (...)“ (ebda.). Er führt sodann folgende Faktoren auf, die das subjektive Wohlbefinden beeinflussen:⁶⁷

- „- Die objektiven Lebensbedingungen, wie z.B. der sozioökonomische Status, der Gesundheitszustand, das soziale Netzwerk (z.B. die Familie, der Ehestand) oder die positiven Lebensereignisse, sind abhängig bzw. mitbedingt von gesellschaftlichen und biographischen Voraussetzungen.

⁶⁵ Auf die Spezifizierung der Literaturangaben des Zitates wurde verzichtet. Siehe bei Klingenberg 1992.

⁶⁶ Er lehnt sich dabei an eine Zusammenschau unterschiedlicher Theoriebruchstücke an und verweist in dem Zusammenhang auf Mayering, Phillip; Subjektives Wohlbefinden im Alter - Stand der Forschung und theoretische Weiterentwicklung. Zeitschrift für Gerontologie, 20 (6), 367-376.

⁶⁷ Zur Kategorie des Wohlbefindens „liegen nur relativ dürftige Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung vor (...)“ (Klingenberg 1992, S. 203). Für Klingenberg sind die einzelnen Faktoren deshalb zum Teil etwas allgemein formuliert (vgl. ebda.).

- Zu den gesellschaftlichen Voraussetzungen zählt man die soziale Verteilung von Ressourcen, die das Befinden des jeweiligen Menschen betreffen, und gesellschaftliche Normen und Vorstellungen von subjektivem Wohlbefinden, z.B. die verschiedenen Auffassungen von `Glück`.
- Zu den biographischen Voraussetzungen gehören Persönlichkeitsmerkmale, Lebensstil und individuelle Kompetenzen, die jeweiligen Bedürfnisse, Interessen und Ziele, das bisherige subjektive Wohlbefinden der betroffenen Person, die soziale Unterstützung, die sie genießt bzw. bisher erlebt hat, und das von ihr an den Tag gelegte Ausmaß an Aktivität.
- Die objektiven Lebensbedingungen sind ihrerseits Voraussetzungen für die Art und Weise, wie sich ein Individuum mit seiner Umwelt und seinem Dasein auseinandersetzt; letzteres gilt auch als Einflussfaktor auf das subjektive Wohlbefinden.
- Kognitive Moderatoren, wie die subjektive Situationseinschätzung, die Abschätzung, inwieweit angestrebte Ziele bisher erreicht wurden, der Adaptionsniveauvergleich und der soziale Vergleich, und emotionale Moderatoren, wie die jeweilige Stimmung, beeinflussen die Form der Umweltauseinandersetzung, d.h. die Daseinstechniken, die Bewältigungsversuche oder die Glücksversuche“ (Klingenberg 1992, S. 204).

Wie bereits erwähnt, hängt erfolgreiches Altern nicht allein von objektivierbaren, also sicht- und messbaren Faktoren ab, sondern vor allem von den Strategien, die eine Person einsetzt, um „erfolgreich“ mit ihrem Alter(n) und den damit verbundenen Veränderungen umzugehen. Besonders deutlich wird dies in dem Konzept von Baltes und Baltes, das im folgenden kurz dargestellt wird. Die AutorInnen beschreiben erfolgreiches Alter(n) als das „Prinzip der selektiven Optimierung mit Kompensation“, einzelne Persönlichkeitsaspekte und Situationsmerkmale kompensatorisch zu optimieren. Selektion bezeichnet dabei die Strategie älterer Menschen, sich dann, wenn sie spüren, dass Fähigkeiten bzw. Kräfte nachlassen, auf Lebensbereiche zu konzentrieren, die für sie eine besondere Priorität haben. Dies sind jene, „bei denen Umweltaforderungen, persönliche Motive, Fertigkeiten und biologische Leistungsfähigkeit harmonieren. Selektion bedeutet, dass mit ansteigendem Alter eine immer ausgeprägtere „Spezialisierung“ in Inhalt und Form der Lebenswelt und der Handlungsräume notwendig ist“ (Baltes u. Baltes, S. 9). Unter Optimierung wird in dem vorliegenden Konzept der immerwährende Versuch des Menschen verstanden, Lebenswege quantitativ und qualitativ zu verbessern. Wenn das Verhaltensrepertoire, mit dem flexibel auf die verschiedensten Anforderungen reagiert wurde, nur noch mit reduzierter Bandbreite eingesetzt werden kann, beginnen i.d.R.

Kompensationsprozesse. Nicht alle Menschen suchen nach Kompensationsmöglichkeiten, auch werden sie nicht immer gefunden, sondern müssen den Betroffenen eröffnet werden. „Durch selektive Optimierung mit Kompensation können also viele ältere Menschen sich weiterhin bestimmten, für sie wichtigen Lebensaufgaben widmen, obwohl ihre biologische Energie und ihre mentalen Reserven zurückgehen mögen. Der Vorgang der selektiven und kompensatorischen Anpassung hat an sich Allgemeingültigkeit. Die individuelle Ausgestaltung dagegen kann, je nach Interessen-, Gesundheits- und Umweltlage, beträchtlich variieren“ (ebda.).

Melzner macht darauf aufmerksam, dass dieses Denkmodell nicht unproblematisch ist und in Verbindung mit dem natürlichen Prozess des Alterns und Sterbens gesehen werden muss. Es kann und darf von älteren Menschen nicht erwartet werden, jegliche Einschränkungen durch den Einsatz von Prozessen der Selektion und Optimierung zu kompensieren, denn damit wird die unheilvolle Tendenz unterstützt, anstatt des erfolgreichen Alterns ein Nicht-Altern zu erwarten, also das natürliche Altern nicht (mehr) zu akzeptieren (Melzner, S. 95 f.).

Westkemper macht schließlich noch darauf aufmerksam, dass nicht aufgrund der Ablehnung einer allzu objektivierten Theorie des erfolgreichen Alterns der umgekehrte Weg der einseitigen Aufwertung des Individuums gegangen werden darf. Der Mensch sei in der Lage, sich an sehr unterschiedliche und auch belastende Situationen und Umfelder anzupassen. Dies dürfe nicht vorschnell mit Zufriedenheit verwechselt werden. „Zufriedenheit ist als Indikator erfolgreichen Alterns äußerst umstritten: Sie kann ebensogut eine aktive Strategie einer Person sein im Sinne von Akzeptierung seiner selbst und seines Lebens (=Ich-Integrität, Erikson 1968), und ist nicht automatisch ein Anzeichen für die Lebenslage oder Befindlichkeit. In der Konzeption von Lebensbewältigung und Zufriedenheit spielen Sinnbildung und Sinnkonstruktion eine große Rolle. (...) Subjektive Indikatoren sind daher ein unzureichendes Mittel, um gesellschaftliche Notlagen und Entwicklungsmöglichkeiten hinsichtlich der Bereitstellung von Rahmenbedingungen für erfolgreiches Altern zu erkennen“ (Westkemper, S. 49f.) Mit Hilfe dieser Kategorie ist also sehr genau zu verifizieren, ob jeweiliges Altern wirklich „erfolgreich“ also gelingend für das Individuum ist oder ob tiefer geguckt werden muss.

6.2.2.1.1. Folgerungen für das „inForum“

Auch wenn das skizzierte Konzept des erfolgreichen Alterns ausgesprochen populär ist, sollte es nicht die alleinige theoretische Grundlage für die offene Altenarbeit sein. Der Begriff selbst muss sehr zurückhaltend verwendet werden, da er schnell dazu

verführt, entsprechende Erwartungen unserer individualisierten Leistungsgesellschaft zu übernehmen und älteren Personen die alleinige Verantwortung für ihre „gelingende Altersphase“ zu übertragen. „Die Wiederaufnahme des Begriffes `erfolgreiches Altern´ muss als eine unglückliche Entscheidung der letzten Jahre angesehen werden. Es gibt gewiss genug Konzepte, um die positiven, auf Kompetenz und Selbständigkeit der Lebensführung verweisenden Aspekte des Alterns adäquat zu erfassen. Da Leben überhaupt und insbesondere Leben im Alter stets ein enges Geflecht von eigenen Bemühungen und Widerfahrnissen, von eigener Zielsetzung und äußerem Zwang zum Verzicht darstellt, ist es aus humanitären Gründen äußerst bedenklich, den älteren Menschen unter den gleichen Erfolgszwang zu stellen wie etwa einen Stellenbewerber oder Leistungssportler, dessen Grenzen man glaubt testen zu müssen“ (Thomae, Hans/Kruse, Andreas/Wilbers, Joachim, S. 221).

Die Art und Weise, wie die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Altern anhand einzelner Aspekte dieses komplexen Bedingungsgefüges aufgezeigt werden, ist z.T. zu oberflächlich, mitunter auch fragwürdig. Unter einer ganzheitlichen Perspektive bleibt die Frage nach den Verbindungen der einzelnen Elemente der Lebenszufriedenheit mit denjenigen des subjektiven Wohlbefindens unbeantwortet, ebenso offen bleibt, was daraus für eine offene Altenarbeit abzuleiten ist, welche die persönlichen Ressourcen unterstützen will. Es ist aber erforderlich, die verschiedenen Bedingungen für u.a. sozioökonomischen Status, Bildungsstand, familiäre Integration und soziale Kontakte in eine grundsätzliche Betrachtung der BesucherInnen des „inForum“ einfließen zu lassen, um zu verdeutlichen, wie vielschichtig die Rahmenbedingungen eines positiv erlebten Alter(n)s sind. Denn nur so kann es gelingen, eine Altenarbeit entstehen zu lassen, die ganzheitlich orientiert ist und den älteren Menschen nicht als EmpfängerIn einzelner Leistungen bzw. als KonsumentIn der Angebote ansieht, der/die jedoch nicht in die Gestaltung der Voraussetzungen für ein gelingendes Alter(n) einbezogen wird. Innovationen in der Altenarbeit müssen sich m.E. sowohl auf ältere Menschen als auch auf die Vertretung ihrer Interessen beziehen, und die Bedingungen für ein erfolgreiches Altern sind bei der Gestaltung von Angeboten ebenso zu berücksichtigen wie bei der Formulierung von Forderungen an die kommunale und überregionale Politik, denn wesentliche Aspekte des Wohlbefindens sowie der psychischen Verfassung sind durch die sozio-ökonomische Situation des älteren Menschen beeinflusst (Howe, S. 220). Es bedarf eines radikalen⁶⁸ Einflusses auf die politische Ebene, um für die Bereitstellung der gesellschaftlichen Ressourcen im Sinne entwicklungsfördernder Anreize einzutreten,

⁶⁸ Radikal=an die Wurzel (radix) gehen; an der Ursache ansetzen.

die für ein erfolgreiches Altern eine entscheidende Voraussetzung darstellen (Baltes u. Baltes, S. 8).

In Zusammenhang mit dem Thema der vorgezogenen Entberuflichung wäre es möglich, eine positivere Einstellung zur Pensionierung zu schaffen, indem alternative Möglichkeiten organisiert werden, um sich in Betrieben, Verwaltungen und anderen Arbeitsfeldern damit auseinanderzusetzen. Hier ist die Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen hilfreich, denn nur so kann der Eindruck vermieden werden, dass Fachkräfte die Probleme, die mit früher Arbeitslosigkeit verbunden sind, durch Werbung um Akzeptanz relativieren wollen. Wenn ehrenamtliche ältere Menschen in die Organisation und Durchführung von Angeboten zur Vorbereitung auf bevorstehenden Verlust der Berufstätigkeit einbezogen werden, wird ihnen im Vergleich zu den meist jüngeren Fachkräften, die i.d.R. ganz andere Interessen haben, vorbehaltloser begegnet. Zudem fungieren vergleichbar Betroffene als Modelle für ein „anderes“ Leben im Ruhestand und unterstützen dadurch den Entwicklungsprozess in Richtung eines selbstbewussten Alter(n)s, das sich nicht den Erwartungen der Umgebung beugt, sondern Alter(n) als Herausforderung erlebt. Dadurch entsteht dann auch ein „extensiver und differenzierter Zukunftsbezug“, ein weiterer Faktor erfolgreichen Alterns.

Die Möglichkeiten der offenen Altenarbeit werden besonders genutzt, wenn sie das ökologische Umfeld ihres Arbeitsbereiches berücksichtigt, also den Wohnort, die Wohnungen und die Wohnumgebung (vgl. Staiger, S. 35 dieser Arbeit). Durch zunehmende Singularisierung wird die Zahl der allein lebenden Menschen größer, gleichzeitig steigt die Lebenserwartung und traditionelle Strukturen zerbrechen. Zusammen mit der Tendenz, eigenes Alter(n) nicht zu thematisieren bzw. einem einseitig aktivitätsorientierten Altersbild zu folgen, das natürliche Alternsprozesse missachtet, wird dies neue Probleme mit sich bringen, nicht zuletzt bezüglich der Wohnmöglichkeit für ältere Menschen. Hier ist die offene Altenarbeit herausgefordert, zu innovativen Lösungen beizutragen. Dass dies möglich ist, wird bei Lüllau deutlich, die in der Auswertung einer empirischen Arbeit, in die Interviews zu einem bestehenden generationsübergreifenden Wohnprojekt einbezogen wurden, zu dem Schluss kommt, „dass Menschen, die diesen Weg vorher gar nicht gesehen haben, Zugang zu einer neuen Lebensform finden. In diesem Fall konnte dadurch ein Wandlungsprozess angestoßen und eine mögliche Isolierung verhindert werden“ (Lüllau, S. 101). Hilfreiche und sinnvolle Angebote, die innovativ wirken können, sind Gesprächskreise, Vorträge, Öffentlichkeitsarbeit, aktivierende Befragungen, ExpertInnenbefragungen aber auch Zukunftswerkstätten, in denen der Austausch von ganz unterschiedlichen Gruppen wie z.B. älteren Menschen, StadtplanerInnen, KommunalpolitikerInnen, ArchitektInnen etc. initiiert wird. Von solchen Angeboten

können sich auch jüngere Menschen angesprochen fühlen, die entweder über ihre Wohnsituation im Alter nachdenken und/oder mit älteren Menschen in neuen Wohnformen zusammenleben wollen, denn hieraus entstehen auch Kontakte, die für die offene Altenarbeit insgesamt gewinnbringend sein und neue Möglichkeiten intergenerativer Projekte erschließen können. In diesem Zusammenhang sind m.E. die regelmäßigen Führungen in Oldenburger Altenheimen kritisch zu sehen, die das „inForum“ regelmäßig veranstaltet. Dass sie stattfinden, ist nicht so negativ zu sehen wie der Umstand, dass kaum über das gesamte Spektrum der Wohnmöglichkeiten für ältere Menschen informiert wird und sich der Charakter der einseitigen Präferenz für Altenheime nicht leugnen lässt. Wenn man die Tatsache berücksichtigt, dass immer weniger Menschen in Altenheime gehen möchten bzw. dies zu einem immer späteren Zeitpunkt tun, und dass Altenheime nicht die typische Wohnform für die Mehrzahl der älteren Menschen sind, wäre es sinnvoller, das Thema Wohnen im Rahmen der Arbeit des „inForum“ so zu gestalten, dass nicht das Festhalten am Bestehenden, sondern der Wunsch nach Aufbruch und Chancen dazu signalisiert werden. Eine solche Veränderung sollte sich auch in dem regelmäßig veröffentlichten Programm des „inForum“ niederschlagen, und dann könnte das Thema Wohnen z.B. wie folgt dargestellt werden:

- Beratung zur Entscheidung über die Fragen des Wohnens im Alter in Einzelgesprächen bzw. in Gesprächskreisen, Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit und der Vermittlung zu bestehenden neuen Wohnformen älterer Menschen bzw. zu Alten- und Pflegeheimen.

Der Mensch ist primär ein soziales Wesen und wird durch seine/ihre soziale Umgebung geprägt. Er/sie wird mit gesellschaftlichen Normen und Werten konfrontiert und internalisiert sie, so dass das Individuum auch durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen beeinflusst wird. In diesem Kontext ist offene Altenarbeit aufgerufen, Normen und Werte in Frage zu stellen, diese in verschiedenen Angeboten wie Gesprächskreisen und Vorträgen zu thematisieren und gemeinsam mit älteren Menschen neue Einstellungen und Handlungsorientierungen zu entwickeln, die sich über die Entwicklung einer neuen Kultur des Lebens im Alter wieder auf die Gesellschaft auswirken.

6.2.2.2. Das Kompetenzmodell

Stellt man die Frage nach den Voraussetzungen für einen gelingenden Alternsprozess und bezieht sich auf aktuelle Fachliteratur, muss auch das Kompetenzmodell

dargestellt werden.⁶⁹ Dieses hat seit den späten 60er Jahren innerhalb der Psychologie zunehmend Verwendung gefunden, „so etwa im Kontext der Erforschung intellektueller Befähigungen, der Motivation und Motivationsentwicklung, der kommunikativen und sozialen Kompetenz und der allgemeinen Anpassungsfähigkeit von Individuen“ (Melzner, S. 21)⁷⁰. Dem ersten Altenbericht zufolge ist der Kompetenzbegriff der Psychologie vor allem von R.White geprägt worden, nach dem der Mensch danach strebe, sich bei Anforderungen durch die Umwelt bzw. von Situationen kompetent zu erleben. Dies sei ein ganz entscheidendes menschliches Bedürfnis und bestehe sowohl in früheren wie in späteren Lebensabschnitten (Bundesministerium für Familie und Senioren, S. 121). Seit Mitte der 80er Jahre gewinnt der Begriff Kompetenz auch in der Gerontologie an Bedeutung, und beschreibt die Rahmenbedingungen für ein positives Alter(n): „Kompetenz bezeichnet (...) die Möglichkeiten eines Menschen, sich so mit seiner/ihrer Umgebung in Beziehung zu setzen, dass er/sie sich erhalten, sich wohlfühlen und sich entwickeln kann“ (Olsen, S. 24).

Das Kompetenzmodell unterscheidet sich von etablierten Alter(n)stheorien⁷¹ bzw. Modellen, die sich auf empirische Untersuchungen beziehen und das erwünschte Verhalten älterer Menschen definieren, denn es wird angewandt, um normierende Aussagen zu verhindern. Die älteren Menschen sollen nicht isoliert betrachtet werden, denn nur so kann ein realistisches und angemessenes Bild vom Alter(n) entwickelt werden. Mit diesen Grundgedanken des Kompetenzmodelles wird jeder vorschnelle Definitions- bzw. Beschreibungsversuch abgelehnt. Nicht nur das Modell ist vielseitig, sondern auch die Interpretations- und Analyseversuche in der Fachliteratur, aber auf diese Weise wird der komplexen Lebenswirklichkeit von Menschen deutlicher entsprochen als durch die bisherige Herangehensweise, die sich durch eine relative Konformität und Rigidität auszeichnete.

Bei Kruse finden sich verschiedene Dimensionen des Kompetenzbegriffes, da es ihm wichtig ist, möglichst viele Facetten menschlicher Existenz zu berücksichtigen, um den Alternsprozess analysieren zu können. Seine Definition soll sowohl konkrete Fähigkeiten und Fertigkeiten als auch das subjektive Erleben einer Person beinhalten,

⁶⁹ Im Unterschied zu einer früheren Arbeit (Olsen 1996) wird hier das Kompetenzmodell differenzierter gesehen. Kritisches nicht übersehend, bietet dieses Modell dennoch Hinweise für eine offene Altenarbeit, die einzelnen älteren Menschen gleichzeitig Möglichkeiten wie Hilfestellung gibt und damit der Ambivalenz von Alter(n) gerecht zu werden versucht.

⁷⁰ Siehe auch Veelken, S. 53.

⁷¹ Gemeint sind hier Aktivitäts- und Disengagementtheorie. Über diese beiden Theorien ist viel geschrieben worden. Sie fanden viel Kritik und sind heute keine adäquate Grundlage mehr für eine differenzierte Altenarbeit (vgl. Olsen, S. 15 f.).

und auf dem Hintergrund von physischer, psychischer, sozialer und existentieller Dimension sollen die einzelnen Persönlichkeitsbereiche abgebildet werden.

6.2.2.2.1. Der differentielle Aspekt

Nach Kruse ist Kompetenz zum einen unter dem differentiellen Aspekt als Fähigkeit zu beschreiben:

- „- sich an körperliche Störungen anzupassen, die Homöostase in den verschiedenen physiologischen Prozessen wiederherzustellen sowie bestimmte gesundheitliche Störungen zu kompensieren;
- sensumotorische und psychomotorische Abläufe und Funktionen zu beherrschen;
- Funktionen, die der Alltag fordert, selbständig auszuüben und ein in diesem Sinne selbstverantwortliches Leben zu führen;
- Erfahrungen und Wissen zu aktivieren und auch auf neue Situationen hin anzuwenden;
- sich auch in neuen Situationen zurechtzufinden und zu orientieren, neu hinzuzulernen, Funktionen zu erweitern;
- kognitive Funktionen und Fähigkeiten aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln sowie nach neuen Aufgaben zu suchen, die subjektiv bedeutsam sind;
- auch weiterhin Initiative zu übernehmen bzw. diese neu zu entwickeln, seine Situation nach eigenen Wünschen zu gestalten und selbstverantwortlich Entscheidungen zu treffen;
- sich in sozialen Situationen zurechtzufinden und neue soziale Kontakte zu schließen;
- ein positives Selbstbild aufzubauen oder wiederzugewinnen, das von der Überzeugung bestimmt ist, wichtige Funktionen und Abläufe `kontrollieren´ zu können, `kompetent´ zu sein und sein Leben selbstverantwortlich gestalten zu können;
- mögliche Belastungssituationen zu antizipieren und diese situationsgerecht zu bewältigen;
- Ziele, Ideale und Werte zu definieren und zu verwirklichen, die als `sinnvoll´ und `verpflichtend´ für das eigene Leben empfunden werden;
- Grenzen und Einschränkungen zu akzeptieren und gleichzeitig Möglichkeiten zu nutzen, die sich trotz der bestehenden Einschränkungen noch bieten;

- eine realistische Zukunfts- und Lebensperspektive zu entwickeln, die einerseits um die Begrenzungen weiß, die andererseits aber auch den Versuch unternimmt, den Blick auf neue Ziele zu richten;
- sich auch eingestehen zu können, dass er bestimmte Dinge nicht (mehr) beherrscht, und trotzdem nicht zu resignieren“
(Kruse, zit. n. Melzner, S. 26).

6.2.2.2. Der dynamische Aspekt:

Die einzelne Person ist als sich entwickelnder Organismus zu verstehen und nicht als etwas Statisches, und somit ist auch die Kompetenz ein dynamisches Konstrukt. Damit ist gemeint, dass bei kontinuierlicher Forderung und Förderung eine Weiterentwicklung zu erwarten ist, aber ebenso eine Rückentwicklung bei mangelndem Gebrauch und zu geringer Förderung (ebda.).

6.2.2.3. Der sozialpsychologische Aspekt:

Kompetenz wird unter sozialpsychologischem Blickwinkel als zufriedenstellendes Resultat der gelungenen Wechselwirkungen zwischen dem Individuum und seinem sozialen Umfeld betrachtet. „Das Kompetenzmodell geht davon aus, dass Verhalten im Alter - ebenso wie in jedem anderen Teil der Biographie - aus dem Verhältnis von Anforderungen an die Person und deren Ressourcen zu ihrer Bewältigung verstanden werden muss. Damit ist es ein Modell, das person- und situationspezifisch argumentiert, weniger orientiert ist an bestimmten, verbindlich gesetzten Normen“ (Olbrich, zit. n. Melzner, S. 22). In diesem Zusammenhang wird Kompetenz als „Ressourcen organisierendes Konstrukt“ gesehen - als die Fähigkeit, Ressourcen so zu koordinieren, dass Entwicklungsziele erreicht werden. (a.a.O., S. 23). Hier ist die Rede von „kontextbezogene(n) Transaktionen, durch welche Ressourcen unter der Prämisse der Sinnhaftigkeit und des psychologischen Wohlbefindens organisiert werden“ (Schneider, S. 52). Auf diese spezifischen Aspekte individueller Kompetenz wirkt sich das soziale Umfeld aus, seine Fähigkeit und Bereitschaft

- „- dem älteren Menschen Aufgaben und Verantwortung zu übertragen;
- Vertrauen in den älteren Menschen zu setzen;
- ihn in seinem Streben nach Selbstverantwortung zu unterstützen, Erfolge zu `verstärken´, aber auch bei Misserfolgen vorsichtige Rückmeldung zu geben;

- ihn in einer optimalen Weise zu fordern, ihn dabei aber weder zu unter- noch zu überfordern, sondern `dosierte Diskrepanzerlebnisse´ zu schaffen;
- ihm neue Informationen zukommen zu lassen und ihm bei der Verarbeitung dieser Informationen zu helfen;
- ihm die Überzeugung zu vermitteln, `kompetent´ sein zu können und Fähigkeiten und Kenntnisse zu besitzen, die geschätzt und geachtet sind;
- ihm im Falle starker Hilfebedürftigkeit auch die Chance zu geben, die empfangene Hilfe zu erwidern“ (Kruse, zit. n. Melzner, S. 27).

6.2.2.2.4. Der ökologische Aspekt:

Neben globalen Umweltbedingungen sollte auch die Relevanz des eigentlichen Lebensumfeldes und seiner Ausstattung nicht übersehen werden, denn all dies kann sich kompetenzerhaltend, kompetenzfördernd oder kompetenzbehindernd auswirken. Wenn körperliche Fähigkeiten und Fertigkeiten älterer Menschen abnehmen, kann vieles durch eine Anpassung ihrer Umgebung kompensiert werden. Oft ist es möglich, einem älteren Menschen durch die Versorgung mit Hilfsmitteln wie z.B. einem Treppenlift, einer Hebevorrichtung zum Besteigen und Verlassen der Badewanne, einem Hausnotrufsystem etc. das weitere Verbleiben in der eigenen Wohnung bzw. dem eigenen Haus zu ermöglichen. Es ist notwendig, äußere Rahmenbedingungen zu analysieren, bevor das individuelle Kompetenzprofil bestimmt wird, denn nur so wird man älteren Menschen, ihrer persönlichen Leistungsfähigkeit und -motivation wirklich gerecht.

Zwar bietet das Kompetenzmodell die Grundlage für eine differenziertere Wahrnehmung des älteren Menschen als das Konstrukt des „erfolgreichen Alter(n)s“ und trägt der menschlichen Einzigartigkeit wie seiner Eingebundenheit in soziale Netze Rechnung. Trotzdem wurde auch dieses Modell kritisch betrachtet.

Melzner vermisst die Berücksichtigung `frauentypischer Kompetenzen´ (Melzner, S. 40). Auch sei die Tatsache vernachlässigt, dass Sterben und Tod etwas existentiell menschliches sind. Rosenmayr bezieht sich auf die immer schnelleren gesellschaftlichen Veränderungen der sozialen Strukturen, betont die Wichtigkeit, aber auch die Störungsanfälligkeit individueller Kompetenz und spricht von einer kumulativen Benachteiligung, die aus miteinander verbundenen beeinträchtigenden Faktoren wie schlechte Gesundheit sowie ökonomischer und sozialer Benachteiligung besteht, die sich noch gegenseitig verstärken. Die Benachteiligung bestehe auch durch mangelndes Wissen und Informiert-Sein, da die gesundheitlich und materiell schwächsten älteren Menschen zugleich die geringste Schulbildung erhalten hätten;

andersherum unter der Gruppe der am wenigsten Gebildeten Passivität und Isolierung besonders verbreitet sei. (Rosenmayr 1990, S. 99f.). Hiermit soll verdeutlicht werden, dass auch ein Verständniss von Kompetenz als Relation zwischen Individuum und sozialem bzw. gesellschaftlichem Umfeld keinesfalls von einer steten Ausgewogenheit ausgehen kann, zudem dies eine Missachtung des Umstandes darstellen würde, dass die Chancen für jede/n einzelne/n sehr unterschiedlich sein können.

Trotz verschiedener differenzierender Hinweise verführt der Einsatz des Kompetenzmodells zu einer additiven Beschreibung von Faktoren gelingenden Alterns und zu einer Überbetonung der Beteiligung bzw. der Verantwortung des Individuums. Da der Mensch wesentlich durch den gesellschaftlichen Kontext geprägt ist, führt die Beibehaltung der Fokussierung auf das Individuum in die Enge. Das Kompetenzmodell sieht hauptsächlich auf das Verhältnis von alterndem Menschen und dessen Gleichgewicht mit seiner/ihrer Umwelt, ohne ausreichend nach der Qualität der jeweiligen Umwelt zu fragen. Und dabei die Umwelt als eine gewordene und werdende verstehend. Melzner äußert sich dazu ausführlicher: „Nach meinem Eindruck werden die die aktuelle Situation determinierenden, dahinterliegenden Bedingungen (in der zugrundegelegten Literatur) nicht oder nur selten problematisiert. Eine Veränderungsbedürftigkeit sozialpolitischer Verhältnisse wird von Vertretern der psychologischen Disziplin kaum thematisiert - wenn dies geschieht, werden die Vorschläge nicht weiter ausgearbeitet. Die Wirkung der Person auf die Umwelt innerhalb des transaktionalen Paradigmas ist so fast ausschließlich auf passiv-adaptive Vorgänge bzw. Interaktionen innerhalb eines relativ eng umschriebenen persönlichen Netzwerkes beschränkt und impliziert keine emanzipatorische Intention“ (Melzner, S. 130).

Wenn neben einer Analyse der persönlichen Ebene und des sozialen Umfeldes die gesellschaftliche Ebene zu wenig berücksichtigt wird, kann sich in unserer Gesellschaft, in der man sich vorwiegend an Leistung und Jugendlichkeit orientiert, eine verkürzte und normierende Grundeinstellung entwickeln. „Die neueren Kompetenztheorien haben deshalb einen zwiespältigen Charakter. Einerseits kommt ihnen das Verdienst zu, die gewohnten `Defizit-Theorien´ in Frage zu stellen, aber andererseits sind sie in der Gefahr, das Problem des Alters unter umgekehrten Vorzeichen, aber dennoch im gleichen Kontext der Leistungsfähigkeit in einer Leistungsgesellschaft zu thematisieren“ (Pieper, 1995, S. 78 ff.).

Rosenmayr sieht es als notwendig an, pädagogische bzw. individuumzentrierte Angebote durch gesellschaftliche Eingriffe zu ersetzen, fordert also noch mehr als Kruse, der Aufgaben für das nähere Umfeld älterer Menschen formuliert. „Gesellschaftliche Eingriffe können veränderte Situationen schaffen, welche die Chancen der Aktivierung bzw. Selbstaktivierung erhöhen; dies kann geschehen

- erstens auf der Ebene der lebenslaufbezogenen Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik, welche Haltungen der Eigenkompetenz zu stützen vermag,
- zweitens auf der Ebene der regionalen und milieuentsprechenden Sozialhilfe öffentlicher, caritativer, kirchlicher und weltanschaulicher Gruppen und Verbände und-
- drittens auf der Ebene persönlicher Zuwendung und Hilfe“
(Rosenmayr 1990, S. 100).

Ebenso verkürzt wäre das Verständnis von Kompetenz, wenn die gesellschaftliche Ebene nur unter dem Aspekt betrachtet würde, inwieweit sie alternde Menschen unterstützt. Es ist m.E. wichtiger, das eigene Alter(n), das Zusammenwirken sowie die Kooperation mit älteren Menschen als Chance für sich selbst und die Gesellschaft zu betrachten. „Kompetenz des älteren Erwachsenen besteht in der Möglichkeit, am Leben, an Kultur und Gesellschaft teilzunehmen, an der Zukunft mitzuplanen, sich zu engagieren für das Überleben der Menschheit. Kompetenz im Alter kann dem zugesprochen werden, der im Rückblick auf ein gelebtes Leben und in der Vorschau auf das Ende in dieser konkreten Form der Körper-Geist-Seele-Einheit, im Zugehen auf letztes Wachstum in der Entgrenzung in den Kosmos im Sterben, zur Sammlung des Lebens fähig wird“ (Veelken, S. 179).

6.2.2.2.5. Folgerungen für das „inForum“

Inwieweit kann der Bezug auf das - hier zugegebenermaßen nur grob skizzierte - Kompetenzmodell der Arbeit des „inForum“ und der Gestaltung von Bedingungen für ein positives Altersleben dienen? Hier können nur erste Impulse gegeben werden, da Altenarbeit es jeweils mit einzelnen älteren Menschen und ihren spezifischen Bedürfnissen zu tun hat und sich mit ihren Angeboten nicht nur auf eine homogene Gruppe älterer Menschen beziehen darf.

Das Kompetenzmodell beschreibt die persönlichen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Alter(n), die Klingenberger den biographischen Voraussetzungen subjektiven Wohlbefindens zuordnet. Die Analyse, welche Kompetenzen das einzelne Individuum einsetzen kann, geht über die Aufzählung von Faktoren erfolgreichen Alterns hinaus und bietet einer subjektorientierten offenen Altenarbeit die Möglichkeit, gezielte Unterstützungsangebote zu planen und durchzuführen. Solche gezielten Angebote waren bisher hauptsächlich Gymnastik oder Gedächtnistraining. Bei diesen Ansätzen, die sich vorwiegend auf die physische Ebene älterer Menschen bzw. ihre objektivierbare Leistungsfähigkeit beziehen, ist die Notwendigkeit der Förderung ins öffentliche Bewusstsein gerückt und akzeptiert worden. Ruft man sich aber den

dynamischen Aspekt individueller Kompetenz noch einmal in Erinnerung, der konstatiert, dass eine Rückentwicklung möglich ist, wenn keine kontinuierliche Forderung und Förderung stattfindet, muss die Frage gestellt werden, warum im Rahmen der Altenarbeit schwerpunktmäßig physische Kompetenzen gefördert werden. Es lässt sich eine Begründung vermuten, jedoch muss die Antwort unbefriedigend bleiben. Soll in erster Linie das körperliche Funktionieren älterer Menschen gesichert werden, die teure (medizinische) Wiederherstellung des Körpers durch Präventivmaßnahmen verhindert werden? Warum finden sich in der offenen Altenarbeit nicht ebenso Förderangebote zu anderen Elementen von Kompetenz, wie z.B. der Fähigkeit, sich in sozialen Situationen zurechtzufinden, neue soziale Kontakte zu schließen, nach neuen Aufgaben zu suchen usw.? Melzner bezieht sich auf Röhrle, der davon ausgeht, dass es mit einer „veränderten inneren Ausstattung“ (ebda.) gelingen kann, „durch eine sich partikularisierende Welt und die ständig geforderten situativen Umstände ohne Zerfall der Person...“ (Keupp, zit. n. Melzner, S. 137) hindurchzukommen. Die neuen Anforderungen an ältere Menschen erfordern nach Keupp neue Kompetenzen. Wenn aber Kompetenzen gebraucht werden, von deren Existenz nicht grundsätzlich ausgegangen werden kann, stellt sich die Frage nach den geeigneten Angeboten, die darüber hinaus die brüchiger werdenden sozialen Netze berücksichtigen, die den älteren Menschen immer seltener vor Augen halten, wenn ihre Kompetenzen schwinden und eine entsprechende Förderung notwendig ist.

Mit diesem Hinweis sollen - quasi im Umkehrschluss - älteren Menschen diese Kompetenzen nicht abgesprochen werden, aber sie können genausowenig vollkommen selbstverständlich vorausgesetzt werden. Wäre dies so, würde verleugnet, dass im Rahmen der Altenarbeit immer wieder Menschen bei der Bewältigung ihres Alltags unterstützt werden müssen. Aber der Versuch, sich von überkommener defizitorientierter Altenarbeit zu emanzipieren, wird ja nicht durch die Behauptung unterstützt, es bestände kein Hilfebedarf, sondern durch den Gegenentwurf, der mit einer differenzierten Betrachtung des Alltags älterer Menschen verbunden sein muss. „Nicht nur die beruflichen Kompetenzen, die in der Ausbildung gelernt wurden, verlieren bis zu 50% ihres Einsatzwertes alle zehn Jahre, sondern die Grundkompetenzen der Verhaltens- und Handlungsfähigkeit, die im informellen Bildungsprozess in Familie, Schule, Umgang mit den Medien, Literatur etc. für die außerberufliche Interaktionskompetenz gebildet wurden, sind gerade zu dem Zeitpunkt nicht mehr orientierend, an dem sie am nötigsten gebraucht werden, nämlich beim Übergang vom Berufsleben zur gesellschaftlichen Aktivität des älteren Menschen“ (Jouhy, S. 160). Dies gilt besonders für berufstätige Männer, immer mehr aber auch für Frauen, deren Berufstätigkeit immer selbstverständlicher geworden ist. Der Umstand, dass Biographien und gesellschaftliche Zusammenhänge immer fragiler

werden, ist Ausdruck des beschriebenen Strukturwandels des Alters und lässt die Auseinandersetzung mit dessen Folgen und entsprechende Reaktionen offener Altenarbeit immer wichtiger werden.⁷²

In diesem Zusammenhang sei auf den sozialpsychologischen Aspekt verwiesen, der Kompetenz als „Ressourcen organisierendes Konstrukt“ definiert. Es kann weder von einer gerechten Verteilung noch von einem ausreichenden Vorhandensein solch wichtiger Ressourcen wie soziale Zuwendung, materielle Sicherheit, Gesundheit, lebenswerte Umweltbedingungen usw. ausgegangen werden. Eine kompetenzorientierte Altenarbeit bedeutet zum einen, ältere Menschen über ihre Stärken und (verbliebenen) Fähigkeiten, nicht aber über ihre Defizite wahrzunehmen, zum anderen sollte sie sich ihrem Unterstützungsauftrag bewusst sein und die älteren Menschen in allen Bereichen ihrer Persönlichkeit fördern. Diese Forderung ist durch den Altersstrukturwandel mit Individualisierung, Singularisierung und Entberuflichung drängend geworden und kann z.B. anhand der Situation eines geschiedenen und alleinlebenden Mannes mit frühem Berufsverlust verdeutlicht werden⁷³: Herausgerissen aus der Rolle als arbeitender Mensch und Lebenspartner, konfrontiert mit gesellschaftlichen Rollenerwartungen als produktives Mitglied der Gesellschaft auf der einen und zunächst ungewohnt viel freier Zeit auf der anderen Seite, können seine erworbenen Kompetenzen nicht mehr sinnvoll eingesetzt werden, und noch fehlen ihm neue. Altenarbeit sollte über die Gestaltung von Angeboten zur individuellen Unterstützung hinausgehen, mit denen sie dem gesellschaftlichen Wandel Rechnung trägt und sich dafür einsetzen, dass allgemein deutlich wird, wie sehr ältere Menschen in fragiler werdende Kontexte eingebunden und damit der Ambivalenz menschlichen Lebens unterworfen sind: Sie sind zum einen kompetent und damit auch fähig, anderen zu helfen, andererseits auch ein Teil menschlicher Gesellschaft, demnach unfähig, völlig für sich allein zu leben und partiell hilfebedürftig - eben existentiell menschlich.

Klassische Kompetenztrainings, wie z.B. Gedächtnistraining richten sich überwiegend an Einzelne, auch wenn sie in Gruppen durchgeführt werden. Die Interaktion verläuft primär zwischen der leitenden Person und dem/der jeweiligen TeilnehmerIn. Kompetenzförderung braucht hingegen Angebote, in denen zum einen professionelle Unterstützung und Fachkenntnisse wirksam werden können, zum

⁷² Empfehlenswert ist z.B. das bisher einzige umfassend und didaktisch-methodisch aufgearbeitete Buch zum Erwerb von Kompetenz im Rahmen des Sima-Projektes: W.D. Oswald/T. Gunzelmann (Hrsg) „Kompetenztraining - Ein Programm für Seniorenguppen“, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1995.

⁷³ An dieser Stelle sei auf die notwendige Differenzierung offener Altenarbeit unter geschlechtsspezifischem Blickwinkel hingewiesen. Altenarbeit hat es vor allem mit Frauen zu tun. Da Männer sich bisher wenig von diesen Angeboten angesprochen fühlen, in

anderen sollten sich die Gruppen durch eine möglichst horizontale, also gleichberechtigte Kommunikationsstruktur auszeichnen. Während die Inhalte bisher (allgemein in der Altenarbeit) überwiegend von Fachkräften eingebracht wurden und diese auch für die Planung kompetenzfördernder Angebote zuständig waren, muss Innovation schon hier ansetzen, und es müssen schon vor der Durchführung die potentiellen TeilnehmerInnen in die Planung einbezogen werden.

Obwohl eine Kompetenzförderung abzulehnen ist, die sich allein auf physische Aspekte bezieht, darf eine ganzheitlich verstandene offene Altenarbeit das körperliche Wohlbefinden der älteren Menschen und Hilfen zur Kompensation möglicher körperlicher Beeinträchtigungen nicht vernachlässigen (vgl. Kruse, S. 86 dieser Arbeit). Damit soll keine Einrichtung einer neuen geriatrischen Therapiegruppe befürwortet werden, denn im Rahmen der Arbeit des „inForum“ gibt es erheblich sinnvollere Möglichkeiten: Kontakte zu gesundheitsbezogenen Selbsthilfegruppen, Vermittlung in existierende Kurse zur Gesundheitsförderung (Krankenkassen, Oldenburger Sportvereine); spielerische Bewegungsübungen könnten in alle Kurse und Gruppen integriert werden, hierzu sollten aber den KursleiterInnen grundlegende Informationen über die theoretischen Grundlagen, die Möglichkeiten und Grenzen der psycho- und sensumotorischen Förderung vermittelt werden. Hierbei kann auch auf etablierte Programme zurückgegriffen werden, z.B. auf das psychomotorische Training für Seniorengruppen von Baumann/Leye. Wichtig ist ebenfalls, Gruppenabläufe so zu gestalten, dass jede/r sich als vollwertige/r TeilnehmerIn erleben kann, denn die Möglichkeiten zur gleichberechtigten Mitwirkung bieten erkrankten und/oder beeinträchtigten älteren Menschen nicht zu unterschätzende Hilfen, um ihr Selbstwertgefühl und die eigene Identität (wieder)zufinden.

Mitunter kann es erforderlich werden, alltägliche Abläufe durch kompensatorische Hilfen zu erleichtern. Hier ist an Vorführungen von Hilfsmitteln zur Kompensation von Einschränkungen der Bewegungsfähigkeit und/oder der Sinnesorgane zu denken, evtl. als Haushaltstips für SeniorInnen. Bei solchen Angeboten sollten sinnvollerweise ErgotherapeutInnen beteiligt werden, ebenso können Firmen für Orthopädietechnik oder Sanitätshäuser eingeladen oder im Rahmen der Exkursionen des „inForum“ besucht werden.

Gerade für die offene Altenarbeit mit ihren überwiegend aktivitätsorientierten Angeboten ist es wichtig, dass den TeilnehmerInnen ermöglicht wird, persönliche Einschränkungen, die mit ihrem Alter(n)sprozess verbunden sind, wahrzunehmen und zu thematisieren. Es ist eine Grundhaltung der professionellen und ehrenamtlichen GruppenleiterInnen zu unterstützen bzw. zu entwickeln, das man nicht (mehr) alles

können muss, nicht fit und leistungsfähig sein muss, um anerkannt zu werden. Begreift man Kompetenz als ressourcenorganisierendes Konstrukt, sind hier Ressourcen wie Zeit, Sensibilität und Wissen entscheidende Voraussetzungen, um einfühlsam auf ältere Menschen eingehen zu können, und besonders die KursleiterInnen sollten dahingehend fortgebildet und beraten werden.

Bildungsangebote können Möglichkeiten erschließen, Belastungssituationen zu antizipieren und dadurch Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Für Bewältigungsprozesse ist es sinnvoll, die SeniorInnen dazu anzuregen, kleine, überschaubare Ziele für ihr eigenes Leben zu entwickeln, da sie leichter als Fernziele wie „es soll alles so werden wie früher“ zu erreichen sind. Einer fatalistischen Einstellung kann entgegengewirkt werden, indem man im Gruppengeschehen erlebt, dass jede/r traurig sein darf, aber immer wieder Lebensperspektiven finden kann. Solche Lernprozesse lassen sich besonders gut mit anderen Betroffenen durchleben; quasi als Element der Hilfe zur Selbsthilfe. Gruppenprozesse müssen deshalb bewusst integrativ gestaltet werden, um nicht durch eine unsensible Planung eine/n AußenseiterIn zu schaffen. In den Gruppen sollte immer wieder versucht werden, Wege zu eröffnen, auf denen Ängste thematisiert werden können, über den Gesundheitszustand gesprochen werden darf; denn eine konstruktive Bearbeitung solcher Themen verdeutlicht, dass die individuelle Befindlichkeit wichtig genommen und nicht als Störfaktor beim „kollektiven Freizeitspaß“ angesehen wird. Für dieses gemeinschaftliche Eingehen auf die Implikationen des Alter(n)s gibt es in der bisherigen Altenarbeit wenig Vorbilder. Bislang ist Altenarbeit zwar für ältere Menschen gestaltet worden, und trotzdem wurde das Thema Alter(n) unter dem Blickwinkel der aktiven Auseinandersetzung kaum in Angebote umgesetzt. Vielleicht gab es Angebote für die ganze Gruppe *der* Alten, von Subjektorientierung und bewusstem Umgang mit Alter(n) kann aber nicht gesprochen werden und beteiligt wurden die Älteren auch kaum. Insofern muss es als innovativ betrachtet werden, dass Alter(n) bewusst thematisiert wird. Ob aber dieses differenzierte Selbst- und Fremdbild vom Alter auch zulässt, dass die Veränderung und Verstärkung der Folgen des Alter(n)s - auch im Hinblick auf dessen Strukturwandel - in Betracht gezogen werden oder dieses durch ein Bild vom Alter, das zu stark an Aktivität orientiert ist bzw. durch die generelle Ablehnung der Kategorie „Alt“ erschwert werden wird, bleibt abzuwarten.

Der Umstand, dass Traditionen schwächer sowie Normen und Werte unklarer werden, verunsichert gerade ältere Menschen besonders. Offene Altenarbeit kann ihnen helfen, Ziele, Ideale und Werte zu definieren und zu verwirklichen, die sie als sinnvoll und relevant für ihr eigenes Leben empfinden. Dazu müssen die Angebote

aber (dialogisch)⁷⁴ an solchen Herausforderungen orientiert sein, sich von dem gängigen Vorgehen des „Frontalunterricht“ lösen und sollten sich nicht auf eine einseitig konsumorientierte Freizeitgestaltung beschränken. Die Fachkräfte sollten sich immer wieder vor Augen führen, dass sie über die Gestaltung inhaltsreicher Angebote Denk- und Entwicklungsprozesse initiieren können, und das solch ein hohes Maß an Verantwortung nicht an Ehrenamtliche delegiert werden darf. In diesem Zusammenhang wird besonders deutlich, wie wichtig es ist, das eigene Menschenbild immer wieder zu reflektieren. (Siehe S. 30 dieser Arbeit)

Soll Kompetenz erhalten bleiben, darf aber nicht allein am älteren Menschen angesetzt werden, denn sie wird auch durch das soziale Umfeld des älteren Menschen wie z.B. seine Familie, die Nachbarschaft etc. mitbestimmt. Im Zuge zunehmender Individualisierungs- und Singularisierungsprozesse und dünner werdender sozialer Netze muss davon ausgegangen werden, dass das individuelle Umfeld nur noch wenig zum Erhalt bzw. zur Steigerung der Kompetenz beitragen kann, so dass kompensatorische, bzw. primär präventive Angebote der offenen Altenarbeit gefragt sind. In diesem Kontext können, wie bereits erwähnt, neue soziale Netze geschaffen werden, auch durch die Vermittlung älterer Menschen in ehrenamtliche Tätigkeitsfelder.

Auch eine kompetenzorientierte offene Altenarbeit erfordert, dass politisch Einfluss genommen wird. Auf der kommunal- und sozialpolitischen Ebene werden wesentliche Entscheidungen über die Ressourcen gefällt, die für die Entwicklung und den Erhalt von Kompetenz erforderlich sind, so dass eine emanzipatorisch ausgerichtete offene Altenarbeit immer auch auf dieser Ebene für ältere und vor allem mit älteren Menschen tätig werden muss; z.B. ganz pragmatisch für die Einwerbung der materiellen Voraussetzungen für eigene Bildungsangebote und Personalkosten. Der direkte Kontakt mit älteren Menschen im Rahmen der alltäglichen Arbeit macht es aber auch möglich, Inhalte und Forderungen z.B. zur kommunalen Verkehrsgestaltung, Versorgung mit gesundheitserhaltenden Ressourcen etc. mit ihnen gemeinsam zu gestalten und gegenüber kommunalen Stellen zu vertreten, selbstverständlich in enger Zusammenarbeit mit anderen Aktiven in der Altenarbeit, wie der Seniorenvertretung oder Gruppen wie den Grauen Panther. Auf diese Weise können vor allem Elemente einer neuen Alter(n)skultur in das öffentliche Bewusstsein gelangen, denn ältere Menschen können ganz anders als bisher erlebt werden, Vorbilder für ein selbstbewusstes Leben als älterer Mensch bzw. als BürgerIn sein, der/die sich nicht mehr als abhängig von den staatlichen bzw. gesellschaftlichen Stellen betrachtet.

⁷⁴ vgl. S. 32 dieser Arbeit.

Soweit meine Folgerungen, die sich aus der Beschäftigung mit dem Kompetenzmodell heraus entwickelt haben. Außerdem ist m.E. deutlich geworden, dass es für eine ausreichende Grundlage innovativer und emanzipatorisch orientierter offener Altenarbeit eines weitergehenden theoretischen Ansatzes bedarf, der die kritischen Punkte des Kompetenzmodells aufgreift und umfassend genug ist, um evtl. Teil eines neuen Leitbildes offener Altenarbeit werden zu können und motivierend und orientierend zu wirken. Diese Forderungen scheint das Konzept des „Empowerment“ zu erfüllen, welches im folgenden Kapitel ausführlicher dargestellt wird.

6.2.2.3. Das Empowermentkonzept

Das Empowermentkonzept entstand im Kontext umfassender Überlegungen zur psychosozialen Arbeit und ist eng mit der Selbsthilfebewegung verbunden. Obwohl das „inForum“ keine Selbsthilfeeinrichtung im engeren Sinne ist, folgt es dem Grundgedanken der möglichst hohen Eigenaktivität, in dem ältere Menschen Gruppen und Projekte selbst initiieren und auch durchführen, wobei sie aber durch die hauptamtlichen Pädagoginnen unterstützt werden. Darüber hinaus besteht die explizite Aufgabe des „inForum“, welches ja dem Sozialamt zugeordnet ist, in der professionellen Unterstützung für ältere Menschen, sich mit ihren Belangen im „inForum“ einzubringen und die Angebote dementsprechend mitzugestalten. Menne beschäftigt sich in ihrer Diplomarbeit ausführlicher mit der Definition des Begriffes Selbsthilfe. Ihre Auseinandersetzung damit macht deutlich, dass „Selbsthilfe“ ein schillernder Begriff und ein zunächst einmal interpretationsbedürftiges Konstrukt ist. Eine eigene Auseinandersetzung mit dieser Thematik würde in diesem Rahmen zu weit führen; im übrigen übernehme ich die Haltung von Breuer, die Menne wie folgt zitiert: „Selbsthilfe-Handlungen im weiteren Sinne können sowohl von Betroffenen als auch von solchen Personen durchgeführt werden, die nur mittelbar durch das zugrundeliegende Problem betroffen sind, wie Angehörige, Professionelle etc.. Auch eine politische Interessenvertretung und finanzielle oder organisatorische Unterstützung von außen erlauben es, eine Handlung als Selbsthilfe im weiteren Sinne zu bezeichnen“ (Menne, S. 5). Sie führt außerdem eine Untersuchung von 1987 an, nach welcher nur 50% der untersuchten Gruppen keinerlei Kontakte zu Experten haben.

Melzners Aussage unterstützt implizit ebenfalls die These, das „inForum“ habe Ansätze einer Selbsthilfeeinrichtung, wenn sie schreibt, dass für den Erwerb veränderter innerer Ausstattung Selbsthilfeinitiativen, die der Empowermentphilosophie folgen, besonders geeignet seien, da diese besonders gute Möglichkeiten hätten, über

alternative Lebensformen und ihre Ausgestaltung nachzudenken. Zugleich könnten neue Kompetenzen erprobt werden, Solidarisierungsprozesse würden genutzt und könnten Risiken auffangen, die mit Freisetzungsprozessen verbunden sind (Melzner, S. 137).

Durch die besonderen Partizipationsmöglichkeiten ist das von ihr beschriebene im „inForum“ prinzipiell und weitgehend selbstbestimmt möglich, wenn die Chance dazu denn von den NutzerInnen bzw. den MitarbeiterInnen ergriffen wird.

Das „inForum“ soll Menschen ermöglichen, ihr Alter selbstbewusst zu leben, ihren Alltag miteinander zu gestalten und eventuelle Probleme miteinander in Projekte einzubringen, unterstützt durch die Pädagoginnen, nicht aber gegängelt. Mit diesem kurzen Eingehen auf Selbsthilfe infolge der entsprechenden Herkunft des nun zu beschreibenden Empowermentkonzeptes sollte verdeutlicht werden, dass es Impulse für die Arbeit im „inForum“ geben kann, auch wenn sich diese Einrichtung - zumindest explizit - nicht als Selbsthilfeeinrichtung versteht.

6.2.2.3.1. Die Geschichte des Empowermentkonzeptes

Dieses Konzept entwickelte sich im Zuge der US-amerikanischen Gemeindepsychologie der 60er Jahre, deren hauptsächliche Ziele Keupp wie folgt beschreibt: „Ihre eigenständige Identität bezieht sie [die Gemeindepsychologie/H.O] aus der Tatsache, dass sie den ökologischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen subjektiver Phänomene besondere Aufmerksamkeit schenkt und dass sie ihr professionelles Aktionsfeld nicht ausschließlich auf der individuellen Ebene sieht, sondern auch Änderungen auf den unterschiedlichen soziokulturellen Kontextebenen anzielt“ (Keupp, zit n. Melzner, S. 45).

In Deutschland wurde nach Stark dem Empowermentkonzept bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt, noch weniger sei es im Rahmen sozialwissenschaftlicher Theorie diskutiert oder in der psychosozialen Praxis umgesetzt worden (Stark 1996, S. 59).⁷⁵ Seiner Ansicht nach können hieran aber wichtige Lernprozesse verdeutlicht werden, die sich aus gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussionen der letzten Jahre in Deutschland entwickelt haben; vor allem aus den Diskursen um Postmoderne und Kommunitarismus⁷⁶ (a.a.O., S. 18).

⁷⁵ Das ist zumindest für Stark selbst zu hinterfragen, beschreibt er doch seine Arbeit im Leitungsteam des Münchener Selbsthilfezentrums als Empowerment. Eine empirische Erhebung zur Akzeptanz bzw. dem bewussten Bezug auf Empowerment steht aber noch aus.

6.2.2.3.2. Empowerment versus Defizitorientierung

Zu den Lernprozessen, die Stark erwähnt, gehören u.a. das stärker werdende Bewusstsein, dass es in der psychosozialen Arbeit keine eindeutigen Lösungen geben kann, sondern nur ein divergentes Denken der Komplexität von sozialen Fragen angemessen ist (Melzner, S. 47). Auch steigt die Ablehnung eines defizitorientierten Blickwinkels, die Unsicherheit über die Rolle von ExpertInnen in sozialer Arbeit wächst ebenso wie das Misstrauen gegenüber einer paternalistischen Expertengesellschaft, das einer Entwicklung folgt, „die der männlichen Dominanz in unserer Gesellschaft immer mehr die Grundlage entzieht“ (Stark 1996, S. 14).⁷⁷ Neben diesen Faktoren, die die Hinwendung zum Empowermentkonzept unterstützen, wird es auch durch Personen vertreten, die fordern, dass niemand mehr über seine Defizite wahrgenommen bzw. definiert werden darf, also als hilfsbedürftig und von ExpertInnen abhängig. Menschen sind immer nur in einigen Aspekten bzw. in bestimmten Momenten ihrer Existenz hilfsbedürftig, aber jede Person kann grundsätzlich auf andere Stärken und Kompetenzen zurückgreifen, mit denen sie ihr Leben gestaltet. „Der Blickwinkel richtet sich hier gezielt auf die Ressourcen und Stärken der Menschen, auf ihre Potentiale zur Lebensbewältigung und -gestaltung - auch unter den eingeschränkten Bedingungen des Mangels oder vor dem Hintergrund vielfältiger persönlicher und sozialer Defizite“ (Stark 1996, S. 108). Erst dann, wenn man sowohl die Schwächen als auch die Stärken betrachtet, nimmt man den einzelnen Menschen wirklich wahr.

Melzner weist darauf hin, „dass die VertreterInnen des Empowermentkonzeptes gerade nicht den `normierten Menschen´ zum Ziel ihrer Bemühungen machen wollen, sondern im Gegenteil eine Vielfalt an Lebensformen anstreben mit einem Maximum an Gestaltungs- und Kontrollmöglichkeiten für den einzelnen Menschen. Die Verläufe in den Empowerment-Prozessen, der Zuwachs an Erfahrungen, Wissen und Fähigkeiten sehen für jede teilnehmende Person anders aus, entsprechend ihrer individuellen Möglichkeiten und Ziele“ (Melzner, S. 146).

Es ist wichtig zu wissen, dass Empowerment nichts Neues, sondern ein Ausdruck menschlichen Selbstbewusstseins ist und immer schon stattfindet. Stark zufolge gibt es - wenn man zu suchen beginnt - „hunderte und Tausende von Beispielen, die individuelle Empowermentprozesse beschreiben“ (Stark 1996, S. 129). Nur wenige haben bislang nach Aktivitäten gesucht, die als Ausdruck von Empowerment

⁷⁶ Siehe Stark 1996, S. 60.

⁷⁷ Für Stark (ebda.) liegt die gegenseitige Beeinflussung von „Misstrauen gegen die implizit paternalistische Struktur in der sozialen Arbeit und der langsame und zögernde Abschied von der männlichen Dominanz“ auf der Hand.

verstanden werden können, so dass nicht von einer allgemeinen Kenntnis dieses Begriffes ausgegangen werden kann⁷⁸. „In den meisten Fällen muss sie freigesetzt werden, befreit von den Verkrustungen eines Denkens in Defiziten, der Abhängigkeit von Experten bis hin zu einer Veränderung der Sprachgewohnheiten, die uns dieses passivierende Denken aufzwingen. Insofern ist Empowerment mehr als ein neues, modisches Wort, sondern ein Begriff, der neue Blickwinkel auf soziale Zusammenhänge eröffnet und verschüttete Potentiale freisetzt“ (a.a.O., S. 17).

6.2.2.3.3. Was ist Empowerment?

Das Empowermentkonzept ist nicht mit ein paar Worten zu beschreiben, denn es „verhält sich wie ein Fisch, den man mit der bloßen Hand aus dem Wasser fischen will: Er glitscht einem immer wieder durch die Hände, genau in dem Augenblick, in dem man ihn nun endlich zu fassen glaubt“ (Stark 1996, S. 153). Dafür macht Stark u.a. den Umstand verantwortlich, dass das Wort zu der anglo-amerikanischen Alltagssprache gehört und dort „stärker werden“, handlungsfähig werden“, „sich durchsetzen können“ bedeutet⁷⁹ (ebda.). Auch Melzner weist darauf hin, dass es keine befriedigende deutsche Übersetzung gibt. „Die Vorsilbe „Em-“ jedenfalls transportiert den Sinn von geben, abgeben, weggeben, d.h. also nicht für sich als Professionelle/r `Macht fordern oder erobern, sondern sie weitergeben, sie bei anderen wecken, ihnen dabei helfen, sie zu entdecken“ (Melzner, S. 45).

Anhand dieser beiden völlig verschiedenen Sinnbezüge, die dem Empowerment zugeordnet werden, wird Stark´s Feststellung der Existenz von zwei Schauplätzen von Empowerment nachvollziehbar, denn es kann seiner Ansicht nach sowohl als Selbstorganisation im Alltag wie auch als Einstellung bzw. Grundhaltung professionell Tätiger verstanden werden.

Wenn Empowerment-Prozesse im Alltag wirksam werden, können Menschen es schaffen, „sich aus einer machtlosen und demoralisierten Situation herauszuentwickeln, die eigene Stärke zusammen mit anderen zu erkennen und ihre

⁷⁸ Stark beschreibt in seinem Buch verschiedene Geschichten von Empowerment auf unterschiedlichen Ebenen. Siehe dazu Stark 1996, S. 127f.

Durch das Beschreiben von Empowerment auf den verschiedenen Ebenen ist auch Robert Jungk bekannt geworden, den seine zukunftsorientierte Arbeit durch die ganze Welt führte und der auf die Kraft und Erfahrungen der „kleinen Leute“ im Prozess der Veränderung für eine humanere Welt sein Vertrauen setzte. Da nicht auf ein Werk allein verwiesen werden kann, seien Interessierte an die Literatur von Robert Jungk insgesamt verwiesen.

⁷⁹ Durch „die allgemeine Botschaft, die der Begriff Empowerment aussendet“, sieht Stark den Stellenwert von Empowerment außer in der Gemeindepsychologie auch in der amerikanischen Friedensbewegung, der amerikanischen Gemeinwesenarbeit, aber auch in alltagsphilosophischen Lebenshilfe-Ratgebern. (vgl. Stark 1996, 153ff).

Lebensbedingungen zumindest teilweise nach eigenen Vorstellungen zu gestalten“ (Stark, zit. n. Melzner, S. 45). Dazu müssen sie sich ihrer Kompetenzen bewusst sein und sie gemeinsam mit einer Vielzahl von Ressourcen ihres Umfeldes bzw. der Gesellschaft auch nutzen können. Erst die Empowermentprozesse ermöglichen den Zugang zu sozialen Ressourcen, und diese Aktivierung definiert Stark wie folgt: „Der Terminus bezieht sich ganz direkt auf Individuen und Organisationen und meint die Energie und die Möglichkeiten für Wachstum, zur Selbstbehauptung und Reproduktion. Ressourcen innerhalb einer ökologischen Sichtweise können Ideen, Personen, Kompetenzen, Eigenschaften, Werte und Interaktionsmuster ebenso wie Geld sein. Es wird angenommen, dass Organisationen und soziale Kontexte ihr eigenes Selbstverständnis dafür entwickeln, wie Ressourcen definiert, gemessen, gebraucht, geschützt und geteilt werden“ (Stark 1989, S. 131).

In Zusammenhang mit Grundzügen einer professionellen Haltung definiert er Empowerment als Versuch, „die sozialtechnische `Reparaturmetapher´ der helfenden Berufe zu überwinden, indem die Aufgabe der Professionellen darin besteht, einen Prozess zu ermöglichen und anzustossen, durch den KlientInnen (persönliche, organisatorische und gemeinschaftliche) Ressourcen erhalten, die sie befähigen, größere Kontrolle über ihr eigenes Leben (und nicht über das anderer Menschen) auszuüben und gemeinschaftliche Ziele zu erreichen“ (Stark 1996, S. 118). Die Frage, welche Rolle professionelle Fachkräfte bei der Entwicklung zu mündigen NutzerInnen einnehmen können, wird an späterer Stelle noch einmal aufgegriffen.

Wenn im Zusammenhang mit der Darstellung des Empowermentkonzeptes von „Prozessen“ gesprochen wird, sind damit keinesfalls nur zeitliche Abfolgen von Ereignissen gemeint, sondern sie werden als Konglomerat aus intraindividuellen, (emotionalen und kognitiven), wie auch aus interaktiven Abläufen angesehen, die durch Umweltereignisse beeinflusst werden bzw. diese ihrerseits beeinflussen. „Die Rede von Empowermentprozessen bedeutet daher, dass damit Veränderungspotentiale auf der emotionalen, der kognitiven sowie der interaktiven Ebene freigesetzt werden. Wichtiges Lernziel und zentraler Bestandteil dieser Veränderungen sind die aktive Gestaltung und Beeinflussung der unmittelbaren sozialen Umwelt und/oder die Einmischung in sozialpolitische Zielsetzungen“ (Stark 1996, S. 111).

6.2.2.3.4. Empowerment - Prozess auf verschiedenen Ebenen

Es sollte deutlich geworden sein, dass Empowerment keine Methode ist, die einem einzelnen Individuum allein die Entwicklung von Handlungsfähigkeit ermöglicht,

sondern ein dynamischer Prozess, der auf und zwischen verschiedenen Ebenen verläuft, und dem eine ganzheitliche Betrachtung der Menschen und ihrer Lebensumstände zugrundeliegt. Der/die Einzelne ist angewiesen auf sich selbst, auf den Kontakt zu anderen Menschen und bewegt sich im Kontext seines/ihrer je spezifischen Umfeldes. Stark vertritt die Ansicht, dass Empowerment auf drei Ebenen verläuft: der individuellen Ebene, der Ebene von Gruppen und Organisationen sowie auf der strukturellen Ebene.

6.2.2.3.4.1. Die individuelle Ebene

Stark versucht sich der Begründung dafür anzunähern, dass es einige Menschen schaffen, belastende Situationen bzw. Krisen durch den Einsatz eigener Kräfte zu bewältigen, während dies anderen Menschen nicht gelingt, sie mitunter sogar zusammenbrechen und auf professionelle Hilfe angewiesen sind. Aus Untersuchungen, in denen der Frage nach Empowerment einzelner Menschen nachgegangen wurde, lässt sich nach Stark ableiten, dass für Empowermentprozesse das Bewusstsein vorhanden sein muss, „Situationen oder Ereignisse prinzipiell beeinflussen zu können und nicht von äußeren Einflüssen oder dem Fortgang der Geschehnisse vollkommen abhängig oder diesen ausgeliefert zu sein“ (Stark 1996, S. 131). In dieser „Tradition von empirischen Studien“ (ebda.) kann auch von Kontrollbewusstsein⁸⁰ gesprochen werden, das aus folgenden Elementen besteht: „Persönlichkeitsvariablen (locus of control), kognitive Variablen (die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und des zu erwartenden Erfolges), und motivationale Anteile (der Wunsch, selbst aktiv zu werden, um die soziale oder politische Lebensweise zu beeinflussen)“ (ebda.). Alle drei Aspekte bedingen sich gegenseitig und bilden als Kombination eine wichtige Grundlage für Empowerment; auch wenn dies durch solch eine individualisierende Sicht nicht hinreichend erklärt werden kann. Stark bezieht sich auf die Autoren Zimmerman und Rappaport, die darauf hingewiesen haben, dass die einzelnen Faktoren des Kontrollbewusstseins bisher ausschließlich anhand von Persönlichkeitskonstrukten diskutiert wurden, die auf einzelne Individuen bezogen sind. „Das Bewusstsein der Möglichkeiten, die eigene Situation und die soziale Umwelt zu beeinflussen, ergibt und verstärkt sich daher durch eine Orientierung zu aktivem Handeln in der Gemeinschaft - einem Engagement, das die Erfahrungen einer Person, ihr Leben gestalten zu können, immer wieder ermöglicht. Dieser Prozess verläuft natürlich nicht isoliert, sondern gewinnt durch die aktive Auseinandersetzung mit

⁸⁰ Zum Konzepts der personalen Kontrolle siehe Melzner, S. 104 ff.

anderen Personen Bestätigung und soziale Unterstützung auch bei Niederlagen. Empowerment bedeutet auf der individuellen Ebene daher einen Prozess der Integration in die Gemeinschaft“ (a.a.O., S. 132). Erfüllung findet damit zugleich das, was Solinger als die „Emanzipation zur Gemeinschaft“ bezeichnet (vgl. S. 38 dieser Arbeit). Stark weist auf Untersuchungen hin, die nachweisen konnten, dass das gemeinsame Handeln in sozialen Gruppen und sozialen Aktionen besonders für Menschen wichtig ist, die geringe Möglichkeiten haben, selbst Empowerment zu initiieren und zu erleben. Personen, die an solchen solidarischen Aktivitäten beteiligt sind, erwerben nach diesen Studien ein erhöhtes Selbstwertgefühl und können ihre eigenen sozialen Fähigkeiten besser einschätzen; auch als Nicht-Aktive. Neben dem Bewusstsein, Situationen kontrollieren zu können, werden sowohl soziale und organisatorische Fähigkeiten entwickelt, aber Individuen erwerben in Empowermentprozessen etwas Weiteres, das ausnehmend wichtig ist. Stark bezieht sich auf Zimmerman und bezeichnet dies als „kritisches Bewusstsein der sozialen Umwelt“: (...) die Fähigkeit, die eigene soziale und politische Situation zu verstehen und sich entsprechend zu verorten“ (Stark 1996, S. 132). Zu solch einem kritischen Bewusstsein gehört seiner Meinung nach u.a. „(...) das praktische Wissen, einflussreiche Personen zu (er)kennen und ihre Motivationen, ihre Ressourcen und die Faktoren, die ihre Entscheidungen beeinflussen, zu identifizieren“ (ebda.). Den Weg zu psychologischem Empowerment bezeichnet Zimmerman als „learned hopefulness“⁸¹, womit er ein positives Gegenmodell zu dem traditionellen Modell gelernter Hilflosigkeit entwirft.

6.2.2.3.4.2. Die Ebene von Gruppen und Organisationen

Empowerment ist keinesfalls nur für einzelne Menschen bedeutend, denn niemand ist eine Monade, sondern lebt im Kontext von Gemeinschaft und Gesellschaft. Wenn die eigenen Fähigkeiten eingeschätzt werden sollen, sind auch die Erwartungen anderer Menschen bzw. die Unterstützung durch andere Menschen relevant, so dass Empowerment, wie im letzten Abschnitt erwähnt, besonders durch gemeinsames Handeln erfahrbar wird. „Empowerment ist nicht auf die Ebene von persönlichen Eigenschaften zu reduzieren; der soziale Kontext (gemeinschaftliche Aktionen, Interessensgemeinschaften, soziale Unterstützung in der Gruppe) muss als unverzichtbarer Bestandteil von Empowermentprozessen betrachtet werden“ (Stark 1996, S. 134). Demnach lässt sich dieser Prozess auch auf der Ebene von Gruppen, Gemeinschaften bzw. Organisationen beschreiben; Zimmerman unterscheidet in dem

⁸¹ Melzner übersetzt diesen Begriff als „gelernte Hoffnungsfreudigkeit“; vgl. Melzner, S. 51.

Zusammenhang zwischen „empowering organisations“ und „empowered organisations“.

Als „Empowering Organisations“ können Gruppen oder Organisationen bezeichnet werden, die in der Lage sind, ihre Mitglieder bei der Entwicklung individueller und/oder gemeinschaftlicher Empowermentprozesse zu unterstützen. „Sie integrieren motivierende Faktoren, wie etwa

- (a) die Möglichkeit, neue Fähigkeiten durch die Mitarbeit in der Organisation auszubilden,
- (b) die Pflege sozialer Bindungen innerhalb der Organisation
- (c) eine soziale Struktur, die zur Weitergabe eigener Kompetenzen an andere stimuliert,
mit strukturellen Merkmalen, wie etwa
 - (a) gemeinsamer Entscheidungsfindung, der Durchführung gemeinschaftlicher Projekte und Aktivitäten und
 - (b) einer offenen Leitungsstruktur“ (Stark 1996, S. 137).

Als „Empowered Organisations“ können dagegen solche kleinen Initiativen oder Selbsthilfegruppen bezeichnet werden, die langsam zu Projekten heranwachsen und nicht nur sozialpolitische Strukturen und Entwicklungen der Stadtteile oder Kommunen beeinflussen, sondern auch Angebote für breitere Zielgruppen bereitstellen.⁸²

In diesen beiden unterschiedlichen Organisationsformen finden jeweils spezifische Empowermentprozesse statt, so etwa das systematische Engagement kleinerer Initiativen im Kontext psychosozialer Arbeit oder größere Zusammenschlüsse, die sich den neuen sozialen Bewegungen zuordnen lassen. Im Rahmen dieser Arbeit kann auf diese zwei Arten von Empowerment leider nicht weiter eingegangen werden, doch soll darauf hingewiesen werden, dass sich sehr innovative und interessante Kooperationsformen zwischen „empowering“ und „empowered organisations“ denken lassen, also zwischen zwei Ausdrucksformen des Empowerment. Zum Beispiel, wenn sich zum Thema Verkehr TeilnehmerInnen einer BürgerInneninitiative, also einer „empowered organisation“, zusammen mit einer neuen Institution der offenen Altenarbeit (z.B. Seniorenbüro), einer „empowering organisation“, für eine altengerechte Verkehrspolitik einsetzen. Ähnliche Verbindungen werden zukünftig auch durch die Vermittlung älterer Menschen in ehrenamtliche Tätigkeiten entstehen, da zu erwarten ist, dass verschiedene Gruppen auf entsprechende Vermittlungsinstanzen wie z.B. ein Seniorenbüro zugehen werden, um Beteiligungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche anzubieten. Aber auch die Mitwirkenden

in neuen Projekten der Altenarbeit sollten bestrebt sein, Kontakt zu Menschen bzw. Gruppen zu finden, die für ähnliche Ziele eintreten. Durch die Vernetzung von Gruppen bzw. Initiativen, die bislang vorwiegend getrennt voneinander gearbeitet haben, werden ganz neue Kommunikationsmöglichkeiten erschlossen, und erst dadurch können die beteiligten Menschen voneinander lernen. Für Verwaltungen, Organisationen bzw. Initiativen des psychosozialen Sektors erschließen sich auf diese Weise die meist emanzipatorisch ausgerichteten politischen Inhalte sozialer Bewegungen, und dadurch wird die Bearbeitung von Problemen erleichtert, die von der vorherrschenden Gesellschaftsstruktur verursacht und stabilisiert werden. Auf der anderen Seite könnte solch eine Kooperation auch für die Gruppen der sozialen Bewegungen vorteilhaft sein, denn diese wenden sich vergleichsweise selten alltäglichen Problemen zu, sondern beziehen sich mit ihren Forderungen bzw. kritischen Gedanken häufig eher auf eine abstrakt-politische Ebene. Zudem gehören solchen Gruppierungen i.d.R. nur wenig Personen an, und sie werden kaum als Vertretung der BürgerInnen einer Kommune akzeptiert. Die beschriebene Zusammenarbeit könnte ermöglichen, dass politische Forderungen nicht mehr nur verkündet werden, sondern in Verbindung mit konkreten Menschen und ihren emanzipatorischen Anliegen wahrgenommen werden, denn gerade in diesem Zusammenhang kann Gemeinsamkeit Stärke und eine größere Akzeptanz im Dialog zu konkreten Themen bzw. Konflikten schaffen.

Diese kurze Beschreibung sollte keinesfalls dazu dienen, eine dieser Formen von Arbeit bzw. Engagement abzuqualifizieren. Sie sollte vielmehr verdeutlichen, dass gerade eine Kooperation bisher funktional getrennter Bereiche wie Verwaltungen bzw. staatlichen oder halbstaatlichen Organisationen, Initiativen aus dem Selbsthilfebereich und Gruppen aus den neuen sozialen Bewegungen viel für eine Demokratisierung und Humanisierung des Lebensumfeldes und zu der Entwicklung einer neuen Dialektik zwischen kritisch orientierter Theorie und problematischer Praxis beitragen kann. Entsprechende Entwicklungen stellt die strukturelle Ebene des Empowermentkonzeptes dar.

6.2.2.3.4.3. Die strukturelle Ebene

„Empowermentprozesse auf der strukturellen Ebene lassen sich als ein erfolgreiches Zusammenspiel von Individuen, organisatorischen Zusammenschlüssen (BürgerInnengruppen, Selbsthilfeinitiativen, sozialen Einrichtungen) und strukturellen

⁸² Auf diese Gruppen wird hier nicht weiter eingegangen, da sich das „inForum“ - wenn

Rahmenbedingungen (große Verwaltungen, Gemeinden, Stadtteile oder andere große Gemeinschaften) bezeichnen. (...) Die Rahmenbedingungen sind so gestaltet, dass Individuen und Organisationen in einem System interagieren und sich gegenseitig fördern, mit dem Ziel, die Lebensbedingungen in einem System (etwa einer Gemeinde oder einem Stadtteil) zu verbessern und dabei sicherzustellen, dass die Systemziele wie auch die Ziele der einzelnen erreicht werden können“ (Stark 1996, S. 144). Stark zufolge gibt es dafür im psychosozialen Bereich nur wenige positive Beispiele und einschlägige Erfahrungen, die Anstöße geben könnten, und diesen Umstand führt er auf den Mangel an Kooperationsstrukturen „zwischen unterschiedlichen sozialen Kulturen mit verschiedenen Interessenlagen (z.B. BürgerInnen - Verwaltung)“ (ebda.) zurück. Sollten sich diese Rahmenbedingungen nicht verändern, sei seiner Meinung nach damit zu rechnen, dass die Sozialpolitik eine Domäne von Verwaltungen, der Spitzenverbände und von KommunalpolitikerInnen bleiben würde, „(...) die nur selten einen Empowermentblickwinkel als Maßstab ihrer Arbeit zugrundelegen“ (ebda.). Im Rahmen kleiner sozialer Bewegungen bzw. Initiativen finden sich Beispiele von Empowerment, die nach Stark belegen, „(...) dass sich strukturelle Veränderungen im Sinne von Empowerment vor allem aus kleinen Elementen sozialer Kommunikation, reziproker sozialer Unterstützung und der Erhöhung individueller und kollektiver Selbstachtung zusammensetzt“ (Stark 1996, S. 147).

Er vertritt die Ansicht, dass Transformationsrituale, die kleinere soziale Einheiten⁸³ gemeinsam erleben, z.B. morgendliche Dorftreffen oder das Erzählen von Geschichten, zu einer veränderten Wahrnehmung der Ressourcen, der Probleme und ihrer Lösungen beitragen und damit zu einer gemeinsamen Identität führen, die sich als synergetische Gemeinschaft bezeichnen lässt. Auch wenn Stark nicht erwähnt, wie sich solch ein Prozess auf der institutionellen Ebene vollzieht, können im Idealfall auch hier synergetische Gemeinschaften⁸⁴ entstehen; denn ein Team mit demokratischen Kommunikationsstrukturen und ausreichenden Partizipationsmöglichkeiten für seine Mitglieder ist eigentlich nichts anderes als eine kleinere soziale Einheit, die wie andere selbstorganisierte Initiativen an einem gemeinsamen Ziel arbeitet. Von Synergie kann aber erst gesprochen werden, wenn sich jede/r einzelne als Teil der ganzen Gemeinschaft betrachtet, die in ihrer Identität mehr als die Summe ihrer einzelnen Teile darstellt (Stark 1996, S. 148), und daraus entsteht „eine von allen geteilte und

überhaupt - den „empowering organisations“ zuordnen lässt.

⁸³ Stark zitiert Katz und dessen Studien zur Untersuchung von „community empowerment“ bei kollektiven Heilungsprozessen von BewohnerInnen der Kalahari-Steppe und der Fidschi-Inseln.

⁸⁴ Der Begriff Gemeinschaft ist in Deutschland nicht unumstritten. Hier ist also nachdrücklich zu betonen, dass hier von einer Gemeinschaft gesprochen wird, die sich durch bewusste und reflektierte Kommunikation und daraus hervorgehender Verständigung einzelner,

zugängliche transpersonale Kraft, die durch gemeinschaftliche Rituale immer wieder erneuert und erweitert wird“ (ebda.). Aktivitäten, die zu einer synergetischen Gemeinschaft beitragen können, sind Feiern, Gratulationen und/oder Gratifikationen etc..⁸⁵

6.2.2.3.5. Folgen für ExpertInnen

Auch wenn Empowerment zu einer größeren Selbständigkeit und Eigenverantwortung beiträgt, erfolgt in diesem Zusammenhang keine grundsätzliche Abkehr von ExpertInnen, sondern eine Veränderung der Zusammenarbeit. Einerseits erfordert die zunehmende Komplexität der Lebenswirklichkeit und die Vielfalt möglicher Problemlagen, dass jede/r in eigener Sache aktiv wird und entsprechende Kompetenzen erwirbt, andererseits kann nicht erwartet werden, dass alles ohne fremde Hilfe bewältigt werden kann. Dieses beinahe unlösbare Dilemma (Melzner), dieses Spannungsverhältnis, ermöglicht keine klaren Vorgaben, sondern nur Leitlinien für das zukünftige Handeln. Unterstützung kann heute nicht mehr bedeuten, durch Interventionen in das Leben von - wie immer auch definierten - KlientInnen einzugreifen, sondern es sollte in einem gleichberechtigten Miteinander gelingen, Möglichkeiten für die Entwicklung von Kompetenzen bereitzustellen, Situationen gestaltbar machen und damit „offene Prozesse“ anzustossen (Stark 1996, S. 164).

Das damit verbundene Ziel, professionelle Hilfen deutlicher an die Belange der Zielgruppe anzupassen, wird häufig als Bedürfnisorientierung bezeichnet, aber diese wird sowohl von Melzner als auch von Stark kritisch gesehen. Melzner betrachtet es als brisant, Bedürftigkeit zu unterstellen, da damit Passivierung und auch Befriedung verbunden sind (Melzner, S. 48). Stark sieht die Bedürfnisorientierung als gesellschaftspolitisch inakzeptabel an. Seine Kritik begründet er wie folgt: „Die in den marxistischen, aber auch vielen liberalen Gesellschaftstheorien postulierten wahren, `radikalen Bedürfnisse´ (das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, nach Freiheit, nach Gleichheit, nach Wissen (...)) sind in unserer heutigen postmodernen Gesellschaft hinter den `bürgerlichen Erscheinungsformen der Bedürfnisse´ (...) nach Konsum kaum mehr zu erkennen“ (Stark 1996, S. 37). Bezugnehmend auf Gronemeyer verbindet er die Existenz von Bedürfnissen mit der „Macht der Knappheit“, ohne die Bedürfnisse nicht als solche erkannt werden. Bedarf wird erst sichtbar, wenn die Normalität der Verfügbarkeit von Ressourcen nicht oder nur unzureichend gegeben ist.

selbstbewusster Individuen konstituiert und nicht durch passives Anpassen Einzelner an eine Führungspersönlichkeit.

⁸⁵ Zu solchen „Ereignissen“ siehe auch Stark 1989, S. 134.

„Mögen Bedürfnisse auch noch so widerständig oder rebellisch sein (etwa das Bedürfnis nach Partizipation oder Gegenmacht), sie zeigen die Unterwerfung unter die Macht der Knappheit, sie machen Untertanen. Bedürfnisse richten sich immer auf knappe Lebensgüter. Das Auftreten von Bedürfnissen in unserer modernen Gesellschaft ist daher ein Signal dafür, dass etwas vorher knapp geworden oder verknappt worden ist“ (a.a.O., S. 36). Stark hält es für wichtiger, die Ursachen für die Knappheit herauszufinden, als sich auf die kurzzeitige und passivierende Befriedigung von artikulierten Bedürfnissen zu konzentrieren. Seiner Ansicht nach wurde aber bislang in der psychosozialen Arbeit genau dies getan, so dass ein paternalistisches Verhältnis zwischen Professionellen und KlientInnen und der damit verbundene Blick auf Schwächen, Defizite und Mängel entstehen konnte (Stark 1996, S. 115). Auch wenn ein Gegengewicht zu solch einer Sichtweise erforderlich ist, darf dies nicht bedeuten, den einzelnen Menschen „als Träger unveräußerlicher Rechte zu sehen, die er, von historischen, ökonomischen oder sozialen Gegebenheiten eingeschränkt, sich nur einfach zu nehmen bräuchte,“ (ebda.) denn dies würde bedeuten, „einem sozialen Darwinismus das Wort zu reden, der zynisch nach wie vor vorhandene und immer wieder erzeugte Hilfsbedürftigkeiten und die daraus folgende Notwendigkeit solidarischer Hilfe ignoriert. Empowerment fordert daher beides: die Berücksichtigung sowohl der Bedürfnisse als auch der Rechte der Menschen“ (ebda.).

Leider erläutert Stark weder die konkrete Bedeutung dieser Rechte, noch belegt er, wovon er sie abgeleitet hat. Trotzdem wird aber deutlich, dass mit dieser Orientierung an grundlegenden Menschenrechten und an Kräften von Individuen und Gruppen eine Veränderung der Einstellung der Fachkräfte verbunden sein sollte. Wenn Empowermentprozesse so verstanden werden, können gemeinsame Suchprozesse von Laien und Fachkräften entstehen. Fachkräfte haben dann kein klar definiertes Ziel, sondern wirken als MentorInnen, die auf allen drei Ebenen (Individuum, Gruppe, strukturelle Ebene) Reflexionsprozesse anregen. „MentorInnen sind Drehpunktpersonen, die Türen öffnen oder auf Türen hinweisen, die bislang noch nicht gesehen wurden“ (Stark 1996, S. 180). Um bei seiner Formulierung zu bleiben: Durchgehen müssen bzw. können die Menschen selber, die Arbeit der MentorInnen ist ausschliesslich als Angebot zu verstehen; dies vor allem, weil sich aus Empowermentprozessen keine konkreten Handlungsanweisungen ableiten lassen. „Die Perspektive `Empowerment´ bietet keine abgeschlossene Theorie oder Praxeologie psychosozialen Handelns. Diese Orientierung ist daher eher ein Wegweiser in eine Landschaft, in der man vor Überraschungen nicht sicher ist. Denn mit dem Anstoßen von Empowermentprozessen verlässt man die (durch)geplante Welt und muss in der professionellen Arbeit den Mut aufbringen, soziale Prozesse nicht zu kontrollieren, sondern sie zuzulassen und zu beginnen“ (a.a.O., S. 188).

Die Fachkräfte vermitteln zwischen Individuen und Gruppen, um in dieser Kooperation zwischen drei Ebenen den Austausch von Erfahrungen und eine gemeinsame Gestaltung der Lebenswelt anzuregen. Erst, wenn der Austausch zwischen den Ebenen gelingt, werden bedeutsame Ressourcen erschlossen und freigelegt. „Diese Verbindungen [zwischen den Ebenen/H.O] sind in unserer hochspezialisierten Gesellschaft, stärker noch im psychosozialen Handlungsfeld, nicht selbstverständlich. Professionelles Handeln im Sinne von Empowerment kann daher im Herstellen dieser Zusammenhänge am hilfreichsten sein“ (a.a.O. S. 167). Um solch eine Form professionellen Handelns verwirklichen zu können, sind nach Stark spezifische institutionelle Rahmenbedingungen erforderlich, die er als „Brückeninstanzen“ bezeichnet. Diese „Brückeninstanzen arbeiten an den Verbindungen, den Zusammenhängen zwischen den verschiedenen Ebenen und stellen Anschlussstücke zwischen den Ebenen her, die von Einzelpersonen, Gruppen, Professionellen und gesellschaftlichen Institutionen genutzt werden können. Ihr operatives Prinzip ist die Umsetzung des Empowermentkonzepts und die Förderung von Empowermentprozessen, wenn es ihnen gelingt, die Ebenen der Arbeit mit Einzelpersonen, mit Gruppen und anderen selbstorganisierten Initiativen, und mit sozialen Strukturen miteinander zu verbinden“ (Stark 1996, S. 174). Entsprechende Verknüpfungen werden von Melzner als „Bürgerbeteiligung in der Gemeinde“ beschrieben (Melzner, S. 148), womit implizit das politische Handeln von BürgerInnen, also auch die gesellschaftliche Ebene angesprochen wird. Stark bezieht diese hauptsächlich unter gesellschaftstheoretischem Blickwinkel ein, wenn er soziologische Modelle wie die „Postmoderne“ und den „Kommunitarismus“⁸⁶ erwähnt. Um aber dem Anspruch auf Ganzheitlichkeit in vollem Umfang gerecht zu werden, müsste noch eine weitere Ebene des Empowerment, die der Gesellschaft, beschrieben werden,⁸⁷ dazu noch einige kurze Gedanken.

6.2.2.3.6. Empowerment auf gesellschaftlicher Ebene

Da die strukturelle Ebene des Empowerment allein als Zusammenspiel von Individuen, organisatorischen Zusammenschlüssen und z.B. Verwaltungen u.ä.

⁸⁶ Es muss bei dem kurzen Hinweis auf diese zwei Modelle bleiben. Eine innovative Altenarbeit ist aber gut beraten, wenn sie sich an der interessanten Auseinandersetzung um den Kommunitarismus beteiligt, das Aushandeln des zukünftigen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft steht auf dem Programm.

⁸⁷ In Empowermentprozessen, an denen Gruppen der neuen sozialen Bewegungen beteiligt sind, ist von der Einbeziehung emanzipatorisch-politischer Diskurse auszugehen. Die isolierte Beschreibung der gesellschaftlichen Ebene wird hier hauptsächlich zwecks einer analytisch orientierten Beschreibung des Konstrukts Empowerment vorgenommen.

verstanden wird, sollte diese Ebene zusätzlich mit kommunalen, regionalen und (zumindest) bundesweiten politischen Entscheidungsstrukturen und den strukturellen Folgen des gesellschaftlich-ökonomischen Systems verbunden und als dialektische Prozesse beschrieben werden, womit dem emanzipatorischen Anspruch von Empowerment Rechnung getragen würde. Die momentanen politischen Strukturen bzw. das kapitalistisch verfasste System wirken sich in hohem Maße auf Lebensbedingungen einzelner Individuen und damit auch auf Gruppen und/oder Initiativen, Organisationen und schließlich auch auf Verwaltungen aus. Welche Wirkungen aus dem Zusammenspiel der drei Ebenen des Empowerments mit der Gesellschaft erwachsen können, beschreibt der französische Soziologe und Psychoanalytiker Cornelius Castoriadis. Er sieht Empowerment als ein Programm mit gesellschaftlicher Tragweite, wenn es darum geht, „(...) der Gemeinschaft dazu zu verhelfen, Institutionen zu erschaffen, deren Verinnerlichung durch die Individuen deren Fähigkeit, autonom zu werden, nicht beschränkt, sondern erweitert“ (Castoriadis, zit. n. Stark 1996, S. 173). Dadurch können diese Menschen an Empowermentprozessen sozialer Bewegungen teilhaben und damit an einer Gesellschaftsveränderung von unten. Fachkräfte, die sich einer „offensiven Sozialpädagogik“ (Keil, zit. n. Veelken/Gösken/Pfaff, S. 16) verpflichtet fühlen, können unterstützend wirken: „Eine offensive Sozialpädagogik (Giesecke/Thiersch u.a.) gibt sich nicht mit korrigierenden oder auf individuelle Gefährdung bezogenen prophylaktischen Interventionen zufrieden, sondern reflektiert darüber hinaus die strukturellen Gefährdungen menschlicher Entwicklung in der industriellen Gesellschaft und die Möglichkeit, ihnen zu begegnen“ (ebda.). Die entgegengesetzte Fragestellung, wie sich gesellschaftspolitische Entscheidungen bzw. der gesellschaftliche Kontext auf die drei beschriebenen Ebenen des Empowermentkonzeptes auswirken, kann nur unzureichend beantwortet werden, da das zugrundeliegende Konzept nicht mit der Ansicht von Einzelnen bzw. Gruppen der sozialen Bewegungen verbunden ist, dass das inhumane kapitalistische Wirtschaftssystem Knappheit verursacht und deswegen als eigentlicher Anlass für Empowermentprozesse auf ganz verschiedenen Ebenen gesehen werden muss. Grundsätzlich ist das Empowerment als fortschrittlicher Ansatz zu sehen, da Einzelne nicht über ihre Defizite definiert werden sollen, sondern über ihre (verbliebenen) Stärken bzw. Ressourcen. Der letzte und logische Schritt im Rahmen eines umfassenderen Empowermentkonzeptes wäre aber die Formulierung eines Gesellschaftsmodells, welches keine künstliche Knappheit mehr hervorbringt und den Bedürfnissen u.a. „nach Gerechtigkeit, nach Freiheit, nach Gleichheit, nach Wissen“ (vgl. S. 107 dieser Arbeit) gerecht wird. Implizit wird dies bei Melzner erkennbar, denn sie schreibt, „dass im Grunde das gesamte Empowerment-Konzept

die Beschreibung einer Umwelt ist, wie sie der günstigen Entwicklung von Menschen förderlich wäre“ (Melzner, S. 130).

Wichtig ist noch der Hinweis von Stark, dass Empowermentprozesse eher das `Wie´ der Erreichung konkreter Ziele beschreiben, sie darüber hinaus aber immer ein `Was´ benötigen würden (Stark 1996, S. 164). Sie sind also kein Ziel an sich, sondern das Empowerment ist durch spezifische Ziele erreichbar (ebda.). Damit ist nach Stark auch „die Verunsicherung vor allem in der Frage der moralischen Kategorie von Empowermentprozessen“ (a.a.O., S. 118) verbunden. „Kann denn eine „Bemächtigung“ für alle Gruppierungen oder Personen, unabhängig von ihren jeweiligen Absichten, das Ziel von Empowerment sein? Kann die Stärkung von z.B. rechtsradikalen Gruppierungen ein Ergebnis von Empowerment sein? Können wir uns leisten, einen Ansatz zu unterstützen, der keine eindeutigen moralischen Kategorien beinhaltet?“ (ebda.). Der Begriff der „Emanzipation“ ermöglicht in diesem Zusammenhang nur eine ansatzweise Klärung, da das, was ihn auszeichnet, wie die zugrundeliegenden moralischen Kriterien, auch eine Quelle von Problemen darstellen kann. Hier zeigt sich möglicherweise die Grenze dieses Begriffes als Bezugspunkt neuer Ansätze in der offenen Altenarbeit. „Verkörpert er nicht einen verdeckten moralischen Zwang und eine Normierung des Weges, die mit dem Ziel `Befreiung von Unterdrückung´ eben jene Unterdrückung in subtiler Form gleich wieder einführt? Der Begriff `Empowerment´ spielt da eher mit Veränderungsmöglichkeiten im Kleinen, lässt Verschiedenheiten zu und möchte befähigen, lässt aber auch viele Fragen offen und verführt zu Widersprüchlichkeiten im Denken“ (Stark 1996, S. 118).

6.2.2.3.7. Folgerungen für das „inForum“

Dadurch, dass verschiedene Ebenen gleichzeitig in Betracht gezogen werden, wirkt das Empowermentkonzept besonders interessant und anregend, denn es verdeutlicht Punkte, die im Kompetenzmodell allenfalls indirekt erkennbar werden. Während das Kompetenzmodell z.B. die Fachkräfte bei der Suche nach ihrer beruflichen Rolle allein lässt, ermöglicht das Empowermentkonzept eine deutlichere Orientierung. Auch können durch das Kompetenzmodell eher die Inhalte möglicher Förderangebote abgeleitet werden, im Rahmen des Empowerment ihre Strukturen. Im Gegensatz zu dem Kompetenzmodell, das allzusehr zum Blick auf das einzelne Individuum verführt, öffnet das Empowermentkonzept den Blick auf das Leben mit all seinen Bezügen und wird ihm gerade dadurch gerecht.

Wie schon erwähnt, lässt die relative Offenheit des Empowermentkonzeptes keine lineare Ableitung von Maßnahmen zu, so dass sowohl verschiedenes möglich bleibt

und widersprüchliches gedacht werden kann, aber auch gedacht wird. Die Kraft dieses Konzeptes entfaltet sich erst bei der Konfrontation mit praxisrelevanten Problemen bzw. Fragestellungen, und erst dann werden klarere Ableitungen möglich. Trotzdem sollen einige mögliche Folgerungen meiner inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema „Empowerment“ für die Arbeit bzw. die konzeptionelle Entwicklung des „inForum“ dargestellt werden. Dies sind zwar nur persönliche Interpretationen, aber vielleicht entspricht der Versuch, darüber eine Diskussionsgrundlage entstehen zu lassen, gerade dem Geist von Empowerment.

Auch die Auseinandersetzung mit Empowerment macht m.E. deutlich, dass das „inForum“ sich nicht auf die Gestaltung von Freizeitangeboten reduzieren und erwarten darf, allein durch diese Angebote und dabei stattfindenden Kontakten älteren Menschen Lebenshilfe bzw. -freude geben zu können. Auch Fahrten, Spiel- oder Musikgruppen sowie Sprachkurse haben ihren Stellenwert, sind aber ebensowenig innovativ wie Vorträge über Themen, die mit Alter(n) verbunden sind. Erinnern wir uns noch einmal an Klingenberg und seine Empfehlung, Doppelangebote zu vermeiden und das Subsidiaritätsprinzip zu berücksichtigen. Dies beachtend sollten kommunale Einrichtungen überwiegend das anbieten, was bei anderen nicht zu finden ist. Demnach ist das Gesamtangebot anhand folgender Fragen zu überprüfen:

- Wer bietet in der Stadt Oldenburg noch freizeitskulturelle Angebote an?
- Sind diese für ältere Menschen erreichbar, werden sie hierdurch angesprochen bzw. können dorthin vermittelt werden?
- Ist durch eine verstärkte Kooperation mit anderen Anbietern eine Verbesserung bzw. Ausweitung dieser Angebote möglich und kann damit dem Wunsch älterer Menschen nach freizeitpädagogischen Aktivitäten in erreichbarer Nähe des eigenen Lebensraumes entsprochen werden?

Das „inForum“ stellt auch weiterhin Angebote bereit, die woanders bzw. in der Stadtmitte sonst nicht zu finden sind. Es verändert aber seinen Schwerpunkt in Richtung eines Gesamtangebotes für ältere Menschen in ganz Oldenburg durch Kooperation mit anderen Anbietern offener Altenarbeit und Koordination einzelner Angebote.

Im gleichberechtigten Miteinander geht es nicht nur um die Gestaltung von Freizeitangeboten, sondern vor allem darum, die Lebenssituation älterer Menschen zu analysieren und zu ermitteln, wie ihr Bedarf an Unterstützung durch bzw. in neuen Projekten offener Altenarbeit ist. Bisherige Befragungen bzw. wissenschaftliche Untersuchungen und ihre Ergebnisse sind in der Regel auf Deutschland insgesamt, jedoch kaum auf die jeweilige Region einzelner älterer Menschen bezogen. Um einer offenen Altenarbeit den Weg zu ebnet, die subjekt- bzw. zukunfts- sowie kommunal

orientiert ist und Partizipation ermöglichend, bietet sich die Durchführung von Zukunftswerkstätten an.

„Die Zukunftswerkstatt will den Rahmen landläufiger und alltäglicher Vorstellungen und Planungen sprengen und die Teilnehmer zu `sozialer Phantasie´ - so der von Robert Jungk (...) propagierte zentrale Begriff der Zukunftswerkstatt - befähigen. Diese soziale Phantasie gilt auch als wichtiger Schlüssel bei der Lösung sozialer, organisatorischer, aber auch individueller Probleme (...)“ (Klingenberger 1992, S. 301).

Neben diesen Zukunftswerkstätten, in denen homogene Gruppen älterer Menschen an Zukunftsmodellen arbeiten, ist es ebenso wichtig, dass ältere Menschen gemeinsam mit Fachkräften aus der Altenarbeit bzw. mit VerwaltungsmitarbeiterInnen und PolitikerInnen der Kommune über relevante Themen nachdenken.⁸⁸ Dies sollten zunächst alle kommunalen Vorhaben sein, die ältere Menschen direkt betreffen, und die im Gespräch einer Änderung zugeführt werden sollen. Vielleicht ergibt sich durch diese neue Form der Zusammenarbeit auch eine neue Atmosphäre politischer Auseinandersetzung beim Versuch, lebenswertes Leben in der Kommune zu gestalten.

Empowerment als Denkhaltung könnte auch Auswirkungen auf die Angebote haben. Z.B. sollten die Erzählcafés weniger eine Prominentenschau sein, als vielmehr die Chance eröffnen, persönliche Empowermentprozesse zu vermitteln, besondere Lernprozesse im eigenen Leben darzustellen, und auch junge Menschen könnten ErzählerInnen sein. Warum nicht einmal eine Einladung an einen „Punk“, der aus seinem Leben berichtet? Oder eine Einladung an einen Flüchtling? Ein Erzählcafé könnte sich zudem ausgesprochen positiv auf Empowermentprozesse auswirken, wenn die regelmäßigeren TeilnehmerInnen sich gegenseitig aus ihrem Leben berichten und darüber sprechen würden. Auch könnten zu einzelnen Erzählcafés bzw. Themen Kleingruppen entstehen, die ihr Gespräch fortsetzen, eventuell sogar etwas zusammen gestalten wollen. Um solche Impulse anzuregen oder zu fördern, ist allerdings eine gute und sensible Moderation der Erzählcafés durch Fachkräfte und/oder durch engagierte und möglicherweise aus- bzw. fortgebildete ehrenamtlich tätige (ältere) Menschen erforderlich.⁸⁹

⁸⁸ Vorbilder für Zukunftswerkstätten in der Altenarbeit gibt es in der Schweiz. Siehe dazu: „Aufbau von Seniorenzukunftswerkstätten - Ein Handbuch“, Pro Senectute Kanton Luzern. 1992. Sehr anregend ist auch die Veröffentlichung von Lechler, Michael: Zukunftswerkstätten - Kreativität und Aktivierung für lokales Bürgerengagement. Stiftung Mitarbeit. Dokumentation Nr. 14. Bonn 1992.

Präventiv orientierte Angebote in der Kommune erfordern einen engen Verbund mit anderen Einrichtungen, damit nicht vergleichbare Angebote und Einrichtungen nebeneinander entstehen, außer bei größerer regionaler Trennung bzw. im Kontext der Orientierung am eigenen Stadtteil. Indem das „inForum“ seine vielfältigen Kontakte nutzt, die sich durch Koordination und Kooperation ergeben, wird es für den einzelnen älteren Menschen und seine/ihre jeweiligen Probleme durch Angebote wie der Beratung und der Vermittlung zu einem kompetenten Ansprechpartner. Solche „Leitstellen für Ältere“ werden vor allem im Kontext umfassender Veränderungen immer wichtiger, die sich durch den Strukturwandel des Alters ergeben; und in einigen Bundesländern wurde auch schon in unterschiedlicher Weise darauf reagiert.⁹⁰

Die Perspektive von Empowerment lässt Zusammenarbeit bzw. Vernetzung zu grundlegenden Kategorien werden, die aber noch mit Leben zu füllen sind. Nicht nur durch den Diskurs um das fragiler werdende Alter(n)sbild und um die Frage, welche negativen Folgen seine mangelnde Differenzierung haben kann, sondern auch, weil eine Altenarbeit abgelehnt wird, die unterschiedliche Angebote für die aktiven „jungen Alten“ und für Hochbetagte und/oder Pflegebedürftige bereitstellt, ist das „inForum“ auf vielfältige Kontakte angewiesen, d.h. auf

intergenerative Kontakte zu Jugendzentren, Schulen, Gruppen der neuen sozialen Bewegungen und zu interessierten Jugendlichen,

Aufsuchende Altenarbeit für hochbetagte und/oder pflegebedürftige Menschen, und dies stadtteilorientiert: Altenheime, Pflegeheime, Oldenburger Hospiz, Wohlfahrtsverbände, Kirchengemeinden, Nachbarschaftshilfen, Bürgervereine, ÄrztInnen, mobile Mittagstische, Zivildienstleistende, PfarrerInnen, Sozialstationen,

Aktivitäten zur Vermittlung älterer BürgerInnen in ehrenamtliche Tätigkeiten: Zusammenarbeit mit Verbänden, Organisationen, Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, Kindergärten, Jugendzentren, Krankenhaussozialdiensten bzw. die „Grünen Damen“ und anderen Besuchsdiensten sowie der Tageszeitung, Radio und Fernsehen und regionalen Medien wie z.B. dem offenen Kanal (Fernsehen) und dem Oldenburger Lokalradio. Dazu bedarf es eines Erfahrungsaustausches mit anderen ähnlichen Projekte wie etwa den Seniorenbüros und/oder den Seniorengenossenschaften.

⁸⁹ Zur Geschichte und zur weiteren Beschäftigung mit dem Erzählcafé siehe in Kerkhoff, Engelbert/Kewitz, Claudia (Hg.): Impulse zur Altenkulturarbeit. Mönchengladbach 1997.

⁹⁰ In Baden-Württemberg z.B. durch sogenannte IAV-Stellen. Erwähnenswert sind auch die Servicezentren in einzelnen Heidelberger Stadtteilen.

Kontakte, die der Gestaltung einer altenfreundlichen Kommune dienen sollen: zu KommunalpolitikerInnen, Bürgervereinen, Lokalen Medien, Seniorenverbänden, Bürgerinitiativen bzw. Verbänden, die zu den Themen Verkehr und/oder Gesundheit arbeiten usw.

Besonders sinnvoll könnten Kontakte bzw. eine verstärkte Kooperation mit der „Bekos“, der Beratungs- und Koordinationsstelle für Selbsthilfegruppen in Oldenburg sein, natürlich auch viele andere Möglichkeiten der Zusammenarbeit. „Alterspezifische Angebote können sich in dem Maße legitimieren, wie sie wenigstens um Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Sektoren bemüht sind“ (Kuratorium Deutsche Altershilfe; S. 59).

Dies stellt nur einige Ausschnitte der tatsächlichen Kooperationsmöglichkeiten dar. Natürlich wären die hauptamtlichen Kräfte überfordert, wenn sie allein solch eine Fülle von Kontakten bewältigen müssten. Darüber hinaus müssen Kontakte aber gepflegt werden, um diese nicht irgendwann wieder zu verlieren, so dass zu überlegen ist, ob ehrenamtliche MitarbeiterInnen diese Aufgabe übernehmen könnten. Dies wäre in mehrfacher Hinsicht sinnvoll, da, wie erwähnt, die hauptamtlichen Kräfte all diese Kontakte nicht pflegen können, so dass sie also entweder überhaupt nicht aufgenommen würden oder nur sehr sporadisch und dementsprechend aufwendig wären und da es notwendig wäre, immer wieder aufeinander zuzugehen. Zudem wäre der Anspruch einer möglichst starken Gleichberechtigung im „inForum“ gefährdet, wenn alle Kontakte bei einer hauptamtlichen Pädagogin zusammenliefen. Die Verteilung dieser Kontakte auf die Schultern der Haupt- und Ehrenamtlichen wäre eine gute und demokratische Lösung, die zudem außenstehenden älteren Menschen einmal mehr signalisiert, dass im „inForum“ nicht allein für ältere Menschen sondern vor allem mit ihnen gearbeitet wird. Unter diesem Blickwinkel ist die Kontaktpflege nicht durch Hauptamtliche zu ersetzen, selbst wenn bei speziellen Fachfragen vornehmlich die Fachkräfte angesprochen werden. Gerade solch eine Aufgabe der Kontaktpflege bietet durch die Möglichkeit freier Zeiteinteilung im besonderen die Möglichkeit, selbstbestimmt ehrenamtlich tätig zu werden. Der Wert solch eines Modelles mit mehreren freiwilligen Kontaktpersonen im Rahmen des „neuen Ehrenamtes“ muss sich erst erweisen, aber es wäre einen Versuch wert; zumal gerade solche Experimente die noch ausstehenden und notwendigen Erfahrungen mit freiwilligem Engagement ergänzen.

Vernetzung lässt sich aber nicht allein als Integration des „inForum“ im Verbund mit anderen Einrichtungen bzw. Strukturen beschreiben. Zusätzlich wäre es sinnvoll, auch zwischen einzelnen Menschen im „inForum“ zu einer stärkeren Vernetzung beizutragen bzw. Möglichkeiten dafür bereitzustellen. So könnten die beiden Gruppen älterer Menschen als NutzerInnen bzw. ehrenamtliche MitarbeiterInnen des „inForum“

durch gemeinsame Planungstreffen stärker als bisher zusammengeführt werden. Vorstellbar wäre eine größere gemeinsame Veranstaltung etwa einmal im Jahr, auf welcher ältere Menschen ihre Bedürfnisse an offene Altenarbeit formulieren können und wo eine gemeinsame Entscheidungsfindung über die weitere Ausrichtung der Altenarbeit ermöglicht wird. Entsprechende Vorhaben sind auch für Menschen attraktiv, die sich nicht den Belastungen einer mehrtägigen Zukunftswerkstatt aussetzen wollen bzw. können. Eine weitere Maßnahme, durch die eine engere Vernetzung innerhalb des „inForum“ gelingen könnte, ist eine Liste, in die sich ehrenamtliche MitarbeiterInnen wie auch NutzerInnen eintragen können und sich als Kontaktperson für andere zur Verfügung stellen. Vorbild ist hierfür die ganz ähnlich strukturierte Freizeitbörse im Stadtteil Eversten, die von einer älteren Dame mit gutem Erfolg aufgebaut wurde. Jede/r kann dann dieser Liste entnehmen, welche Person ähnliche Interessen hat und kann sich selbst mit dieser Person in Verbindung setzen. Das „inForum“ verstärkt dadurch die Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme und beschränkt diese nicht mehr auf die eigenen Räumlichkeiten.

Wie beschrieben, beherbergt das „inForum“ unter seinem Dach weitere Gruppen bzw. Organisationen. Auch zwischen diesen Gruppen sollte es zu einem intensiveren Prozess der Kommunikation und Kooperation kommen. Die unterschiedlichen Ansätze ermöglichen die besonderen Chancen, die in einem engeren miteinander-arbeiten liegen. So könnte durch engere Kontakte zur Alzheimer-Gesellschaft einer Spaltung des Alters begegnet werden, wenn Angehörige von Menschen mit der Alzheimerschen Erkrankung im „inForum“ Angebote finden, die ihnen in ihrer nicht leichten Aufgabe Hilfestellung geben können; zum anderen aber wären gerade diese Kontakte eine besondere Herausforderung für das Team des „inForum“, aufsuchende Angebote für ältere Menschen zu kreieren, die nicht von selbst das „inForum“ aufsuchen (können) und der besonderen Unterstützung bedürfen.

Engere Kontakte mit der Wissensbörse würden erweiterte Angebote ermöglichen, wenn nicht nur einzelne Menschen miteinander vermittelt werden, sondern z.B. Angebote, die der Wissensbörse offeriert werden, in den Räumen des „inForum“ stattfinden. Dadurch wären auch engere Kontakte zwischen den Generationen möglich, denn das Durchschnittsalter der NutzerInnen der Wissensbörse ist geringer als im „inForum“.

Durch stärkere Kontakte zur Seniorenvertretung würde die Wichtigkeit des politischen Engagements u.U. bewusster, gemeinsame Angebote mit der Lebensabendbewegung würden ganz neue Erfahrungen unterschiedlicher älterer Menschen miteinander ermöglichen.

Ebenso kann eine gelingende Vernetzung neue Angebote entstehen lassen, die nicht mehr ausschließlich im „inForum“ angesiedelt wären, sondern auch in

Räumlichkeiten der Kooperationspartner, so dass die Aktivitäten sowie die charakteristische Grundeinstellung des „inForum“ über dessen eigene Räumlichkeiten hinaus, also auch kommunal bedeutsam werden könnten. Weitere Alternativen zu dem derzeitigen Spektrum der Angebote sind z.B. Wochenendseminare zu Themen des Alter(n)s, die auch zusammen mit anderen Bildungsträgern durchgeführt werden könnten sowie Altkulturwochen, durch die das Alter(n) selbstbewusst in die Kommune eingebracht wird. Dazu sollten nicht nur kulturelle Präsentationen bzw. Ausstellungen älterer Menschen gehören, sondern z.B. auch Angebote von Jugendgruppen, die ihre Gedanken zum Alter(n) darstellen könnten.⁹¹

Das Empowermentkonzept wirkt besonders innovativ durch die Integration der strukturellen Ebene. Unter dieser Perspektive entwickelt sich offene Altenarbeit von einem Angebot für einzelne ältere Menschen zu einem Impuls für die Entwicklung der kommunalen Lebensbedingungen, nicht nur im Sinne der Älteren. Wenn deren Belange berücksichtigt werden, wirkt sich dies i.d.R. auf die ganze Kommune positiv aus, denn eine bessere und sicherere Verkehrsführung, geringere Barrieren, weniger Treppen und kürzere Wege in öffentlichen Räumen würden allen BürgerInnen nützen.

Die Umfrage des „inForum“ ergab u.a., dass weitere Angebote erwünscht werden, die über Freizeitangebote hinausgehen und an der Unterstützung älterer Menschen orientiert sind, wie ein Reparaturdienst oder ein Begleitdienst, den ältere Menschen in Anspruch nehmen könnten, die zwar nicht mehr alleine mobil sind, aber mit einer zweiten Person sehr wohl. Auch die bereits dargestellten Angebote, die zur Vorbereitung auf den Ruhestand dienen, sind sinnvoll und eine wichtige Möglichkeit für individuelle Empowermentprozesse.

Folgt man der Empowermentperspektive und einem reflektierten Alters- und Menschenbild, erlangt die Initiierung, Ermöglichung und Begleitung von Projekten einen hohen Stellenwert, in denen die Bewältigung spezieller Alter(n)sfragen bzw. -probleme ermöglicht wird und individuelle, gruppenbezogene und strukturelle Empowermentprozesse die Grundlage dafür schaffen, dass Menschen ihr Alter als kreative und sinngebende Lebensphase erleben können. So etwas kann in Projekten bzw. Zusammenschlüssen wie z.B. Seniorenvertretung, Seniorengenossenschaft gelingen oder/und durch die Übernahme von Tätigkeiten, die dem „neuen Ehrenamt“ zugeordnet werden können. Solche ehrenamtlichen Aktivitäten müssen, ja sollten sich keinesfalls nur auf die Mitwirkung in Gruppen der (offenen) Altenarbeit beziehen, sondern können z.B. auch in Projekte von Gruppen der neuen sozialen Bewegungen eingebracht werden, die sich für Flüchtlinge, Obdachlose, Arme u.a. einsetzen, sich gegen Gefahren durch atomare Anlagen bzw. Waffen engagieren, und ebenfalls in

⁹¹ Weitere Hinweise zu Vernetzung bei Braun/Bruder/Dierl/Veelken/Werner/1992, S. 74 f. u. S.

Umweltschutz- oder Eine-Welt-Gruppen. Solche Zusammenschlüsse fokussieren zwar nicht das Thema Alter(n), aber vielleicht kann gerade durch solch ein gemeinsames Engagement ein befriedigendes Miteinander von Menschen verschiedener Generationen entstehen.⁹²

Diese vielfältigen Aspekte von Vernetzung müssten auch öffentlich Ausdruck finden, indem zum Themenbereich Altenarbeit ein „Runder Tisch“ eingerichtet wird, der etwa zwei mal im Jahr stattfinden könnte. „In jeder größeren Stadt müsste es ein `Forum Gerontologie/Altenarbeit´ für die Integration von Altenhilfe, Altenarbeit, Altenbildung, von öffentlichen Trägern und Selbsthilfeeinitiativen geben“ (Veelken 1990, 19). Dadurch würde das besondere Interesse der Medien geweckt und würde das Thema Alter(n) einmal mehr in den Fokus der Öffentlichkeit rücken. Dies ist umso wichtiger, als die Oldenburger Tageszeitung sich auf Terminhinweise und eine meist überregional orientierte Seniorensseite beschränkt.

Die tatsächliche Qualität einer Arbeit, die in Kooperation mit anderen und zugunsten verschiedenster Zielgruppen gemacht wird, erweist sich erst in einer entsprechend differenzierten Öffentlichkeitsarbeit. Dazu ist mehr erforderlich, als einheitlich formulierte Erklärungen bzw. Texte an die Presse zu geben, denn die Öffentlichkeit ist in Menschen und/oder Institutionen unterteilt, die mitunter völlig unterschiedliche Interessen am und verschiedenste Verbindungen mit dem „inForum“ haben. Um diesen pluralistischen Anforderungen zu entsprechen, sind an einzelnen Zielgruppen orientierte sporadische Pressemitteilungen erforderlich sowie kurze und in kleiner Auflage kopierte Bulletins an verschiedene Individuen bzw. Organisationen, die sich neben allgemeiner Informationen zur aktuellen Arbeit des „inForum“ auf die Verbindung mit anderen Bereichen der Altenarbeit beziehen. Eine permanente gegenseitige Information fördert das Kennenlernen und damit auch eine partielle Zusammenarbeit. „Allzu oft ist die `Bescheidenheit der guten Tat´ ein unnötiges Hemmnis professioneller Öffentlichkeitsarbeit in sozialen Einrichtungen. Zeitgemäßer ist der Leitspruch: `Tue Gutes und rede darüber.´ Entsprechende Fortbildungen zu Sozialmarketing und Öffentlichkeitsarbeit in sozialen Einrichtungen könnten flankierend angeboten werden“ (Stadt Nürnberg, S. 92).⁹³

6.2.3. Das „inForum“ als Bildungsstätte

132 f. sowie bei Klingenberg 1996, S. 167.

⁹² Dafür sprechen Erfahrungen im Kontakt mit älteren Menschen bei Aktionen der Friedensbewegung 1983 bis 1987.

⁹³ Zu Sozialmarketing und Öffentlichkeitsarbeit siehe außerdem Klingenberg 1996, S. 197.

Die wesentlichen Aufgaben des „inForum“ werden in seinem Programm wie folgt dargestellt: „Das „inForum“ ist eine zentrale Bildungs-, Beratungs-, Vermittlungs- und Begegnungsstätte der Stadt Oldenburg“ („inForum“-Texte 3/97). Hier wird davon ausgegangen, dass die Begriffe Beratung, Vermittlung und Begegnung allgemein bekannt sind, und teilweise werden sie im Programm auch beschrieben. Der Bildungsbegriff und seine Implikationen wird aber nur oberflächlich betrachtet und nicht eindeutig definiert, es werden keine weiteren Überlegungen über Inhalt und Zweck der Bildung für ältere Menschen angestellt - und all dies, obwohl das „inForum“ als Bildungsstätte bezeichnet wird.

Um die Arbeit des „inForum“ hinsichtlich seiner Funktion als Bildungsstätte zu analysieren, müssten die aktuellen gerontologischen Erkenntnisse zur Altenbildung zu ihrer praktischen Umsetzung in Beziehung gesetzt werden. Ein direkter Vergleich dieser Erkenntnisse mit einer vorfindbaren Praxis ist zwar nicht möglich. Aber je klarer die Konturen von Theorie und Praxis erarbeitet werden, desto eher kann etwas zu der Relevanz der bisherigen Angebote gesagt werden. Damit kann den Leitlinien einer „wissenschaftlich aufgeklärten Praxis“ (Thiersch)⁹⁴ gefolgt werden, die durch theoretische Erkenntnisse ihre Qualifizierung erwirbt. In der vorliegenden Arbeit kann dieses Ziel nur ansatzweise verfolgt, die Implikationen der Altenbildung können nicht umfassend dargestellt werden; nicht zuletzt, weil die theoretisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik wenig übersichtlich ist. Klingenberger spricht in diesem Zusammenhang von einem sanften Chaos, „dessen selbstorganisierende Kräfte sich erst noch erweisen müssen“ (Klingenberger 1992, S. 11).⁹⁵

6.2.3.1. Geschichte und Entwicklung der Altenbildung

Obwohl die Altenbildung in den letzten Jahren eine verstärkte Aufmerksamkeit erfahren hat, ist keine völlig neue Diskussion entstanden. Die Wurzel der theoretischen Auseinandersetzung mit diesem Thema findet sich bei Johann Amos Comenius (1592 - 1670), der eine Schule des Greisenalters und eine Schule des Todes forderte. „Er tat dies im Rahmen einer Lebenssicht, die das Leben als einen Wachstums- und Fortschrittsprozess und als eine Schule betrachtete, und aus der heraus er die Maxime entwickelte, allen Menschen zu jeder Lebenszeit alles zu lehren. Er teilte das Leben in acht Lebensphasen ein, die von der `Schule des vorgeburtlichen Lebens´ bis zur `Schule des Todes´ reichen. Das Greisenalter galt für ihn als die Lebensphase der Weisheit und der Erfüllung“ (Klingenberger 1992, S. 22). Sein Anspruch lautete

⁹⁴ vgl.S. 53 dieser Arbeit.

„Omnes omnia omnino“, was übersetzt bedeutet: alle Menschen alles vollständig lehren. (Glaser/Röbke, S. 172) Man kann Comenius so mit gutem Gewissen als die Person bezeichnen, welche die Basis für den Begriff des lebenslangen Lernens schuf.

In Deutschland wurde die Diskussion etwa zu Beginn der 60er Jahre wieder aufgegriffen. Im Gutachten des deutschen Ausschusses mit dem Titel: „Zur Situation und Aufgabe der Erwachsenenbildung“ (1960) lässt sich die Forderung finden, „heute den alten Rentnern oder den Vertriebenen (...) zu helfen“ (S. 46). Daraus wird die Aufgabe abgeleitet, dass für eine „soziale Notgruppe“ eine „durch das Medium der Bildung“ zu leistende Lebenshilfe organisiert werden müsste (S.59). In diesem Zusammenhang weist Eirnbter darauf hin, dass Bollnow 1962 die Forderung nach einer erzieherischen Hilfe erhob, damit ältere Menschen mit dieser Lebenssituation „in einer richtigen und sinnvollen Weise“ (Bollnow zit. n. Eirnbter, S. 19) fertig werden. Für diese Aufgabe habe er den Terminus „Gerontagogik“ als „Lehre von der Erziehung der alten Menschen“ vorgeschlagen (ebda.). Erziehung umgreift bei Bollnow auch die bildnerische Komponente. Doch ist dieser Begriff sehr kritisch zu sehen, da er eine Erziehungsbedürftigkeit älterer Menschen suggeriert und somit stigmatisierend wirkt; deshalb soll nicht weiter auf ihn eingegangen werden.⁹⁶

In den letzten Jahren erlebte Bildung im Alter einen richtigen Boom, und es wird viel Wert darauf gelegt, Rahmenbedingungen für Lernprozesse älterer Menschen zu schaffen. „Lernen im Alter oder auch für das Alter ist seit einigen Jahren „in“, ein Ende dieses Booms noch nicht abzusehen. Sowohl die Träger und Einrichtungen der Weiterbildung, von Volkshochschulen über Akademien bis hin zu alternativen Bildungshäusern haben den älteren Erwachsenen, den Senior oder die Seniorin als potentielle Teilnehmer/in ebenso entdeckt wie die Universitäten“ (Kühlmann, S. 11).

6.2.3.2. Zur Begründung der Altenbildung

Zu der Frage, wie sich Altenbildung begründen lasse, ist viel geschrieben worden. Aus diesen umfangreichen Veröffentlichungen sind zwei Stellungnahmen aus ganz unterschiedlichen Jahrzehnten herausgegriffen worden, die im folgenden dargestellt werden, um einen Eindruck zu vermitteln, wie hier die These der Notwendigkeit von Bildung im Alter belegt wird. „Wir wissen heute, dass Altern ein `soziales Schicksal‘ (Thomae 1968) ist, dass selbst die biologischen Alternsprozesse durch das soziale Umfeld wesentlich bestimmt werden, dass der Verlust von Sozialkontakten und

⁹⁵ Zur weiteren Beschäftigung mit Altenbildung sei auf die Literaturliste verwiesen.

⁹⁶ Ausführlicher geht Schneider auf Unterschiede von Erziehung und Bildung ein. Siehe Schneider 1993, ab S. 26.

Stimulierung zu einem vorzeitigen Verfall physischer und geistiger Kräfte führt, dass andererseits durch geeignete Maßnahmen soziohygienischer und geragogischer Art Probleme des Alterns erleichtert werden können. Bildungsarbeit mit alten Menschen gehört deshalb zu den zentralen Aufgaben jeder Gesellschaft, die die Humanisierung der Lebensbedingungen auf ihre Fahnen geschrieben hat, und jedes Staatswesens, in dem das Wohlergehen seiner Bürger verfassungsmäßig verankert ist“ (Petzold/Bubolz, S. 39).

Seit dem Jahr 1976, als dies veröffentlicht wurde, hat sich die Gesellschaft grundlegend verändert, und leider ist jetzt nur zu deutlich erkennbar, was mit Alter(n) als „soziales Schicksal“ gemeint ist. In unserer heutigen Welt, die immer unübersichtlicher wird und immer schnellere Alltagsabläufe beinhaltet, kann vor allem die Wahrnehmung älterer Menschen überstrapaziert werden und in ihnen das Gefühl des Nicht-mehr-Mitkommens entstehen. Auch traditionelle Lebens- und Handlungsstrukturen verlieren, wie bereits zu Beginn der Arbeit beschrieben wurde, ihre bisherige Gültigkeit und Bindungskraft, so dass es im Leben des Menschen zu Diskontinuitäten kommt, die wahrgenommen, verstanden und bewältigt werden müssen. „Die Aufmerksamkeit für die Altenbildung ist eine längst überfällige und dringend notwendige Antwort auf die bereits stattfindenden, die Lebensgestaltung und -perspektiven gerade älterer Menschen verändernden demografischen und insbesondere sozio-kulturellen Entwicklungen“ (Glaser/Röbke, S.173). Es reicht nicht aus, während des Prozesses des Alterns auf die Kontinuität gesellschaftlicher und familiärer Strukturen zu vertrauen und sich weiterhin auf althergebrachte Denk- und Verhaltensweisen zu verlassen, sondern es muss heute bewusst gelebt werden, wobei immer wieder alltägliche Fragen und Aufgaben reflektiert und bewältigt werden müssen. Also wird davon ausgegangen dass ältere Menschen umso besser mit eventuellen Problemen im Alter umgehen können, je mehr Einblick sie in die Bedingungen dieses Lebensabschnittes haben und je mehr sie von Alternsprozessen wissen, da sie nur dann ihr eigenes Altern bzw. Altersprobleme antizipatorisch vorwegnehmen und verarbeiten können. „Bildung im Alter kann lebenslang erfahrene Benachteiligung nicht aufheben, liefert keine Patentrezepte für im Alter empfundenen Problemdruck, ist kein Allheilmittel gegen die mit dem Alter zusammenhängenden sozialen, psychischen und physischen Veränderungen. Aber sie kann Voraussetzungen schaffen, um Lebensprobleme vielleicht reflektierter und kompetenter anzugehen und `kreative Anteilnahme´ (Strzelewicz) am Leben zu gewinnen“ (a.a.O., S. 168).

Es lassen sich zwei Formen im Bereich der Altenbildung unterscheiden: zum einen die „Bildung für das Alter“ und zum anderen die „Bildung im Alter“. Angebote, die sich auf die „Bildung für das Alter“ beziehen, sind meistens Seminare für Menschen, die

kurz vor der Berufsaufgabe stehen und denen der Übergang in den Ruhestand leichter fallen soll. Wenn von „Bildung im Alter“ gesprochen wird, bleibt zunächst einmal offen, ab welchem Lebensjahr von Alter gesprochen werden soll; auch in der aktuellen Literatur bezieht man sich deshalb noch auf Eirmbters Verständnis: „Bildung im Alter, die hier abgehoben wird von einer Vorbereitung auf das Alter, setzt zu dem Zeitpunkt an, zu dem nach der Aufgabe des Berufs die Bewältigung eines umfassenden Komplexes neuer Anforderungen sozialer und individueller Art erforderlich wird“ (Eirmbter, S. 43). Bei der Frage, ob jemand in den Lebensabschnitt des Alters eintritt, sobald er/sie nicht (mehr) berufstätig ist, muss berücksichtigt werden, dass Angebote der Altenbildung bisher überwiegend von Frauen genutzt werden. Glaser/Röbke sprechen von einem 75%igen Anteil weiblicher Teilnehmerinnen (Glaser/Röbke, S. 187).

Populär wurde in den letzten Jahren der Begriff Altenbildung, wobei diese Bezeichnung nicht einheitlich verwendet wird. So fand Schneider in der deutschen Literatur 16 verschiedene Formulierungen (Schneider, S. 26f).

6.2.3.3. Erscheinungsformen der Altenbildung

Die Praxis der Altenbildung sowie die Ansicht, welche Probleme im Alter auftreten können und welchen Bedingungen Alter(n) unterliegt, sind sehr uneinheitlich, da die Blickwinkel sowie die „erkenntnisleitenden Interessen“ (Habermas) zu unterschiedlich sind. „Es stehen sich die `objektive´ Fakten betonenden und von einem konservativen Interesse geleiteten Altenbildungskonzeptionen und die an den subjektiven Dimensionen des Alterns orientierten und auf Weiterbildung gerichteten Konzeptionen gegenüber“ (Bubolz-Lutz, zit. n. Schneider; S. 88). Dies erläutern Glaser/Röbke etwas detaillierter, indem sie die zwei Hauptrichtungen von Altenbildung als Ergebnis unterschiedlicher politischer Erwartungen beschreiben: „Die eher konservativ-sozialtechnokratische Erwartung an die Altenbildung besteht in ihrem Beitrag zur Geroprophylaxe, Hilfen zu einem `erfolgreichen Altern´ (Lehr), und das heißt, einer Lebensgestaltung im Alter, die möglichst wenig auf sozialstaatliche Sicherung und Hilfen angewiesen ist. Es geht darum, wie es beispielsweise W. Bachmann (1987), der Schöpfer eines geragogischen Berufsbildes, prägnant formuliert, daran mitzuwirken, dass sich `die in diesem Bereich ansonsten erheblich anfallenden sozialen Leistungen erheblich minimieren lassen.´

Eher sozialreformerisch-emanzipatorisch orientierte Positionen erwarten von der Altenbildung die Aufklärung Älterer über ihre Rechte hinsichtlich des sozialen Sicherungssystems, einen Beitrag zu einer selbstbewussten und kompetenten

Gestaltung der alltäglichen Lebensvollzüge und zur Infragestellung tradierter Altersbilder“ (Glaser/Röbke; S. 177).

Die VertreterInnen der ersten Richtung würden ehrenamtliche Aktivitäten älterer Menschen sowie das Einbringen von Erfahrungswissen befürworten, dies besonders in sozialen und pflegerischen Bereichen. Auch konzentrierte sich die konservativ orientierte Altenbildung auf solche Bildungsangebote, „die mehr der Pflege einer kultivierten Innerlichkeit dienen und den Ruhestand durch weltabgewandte Themen aus Kunst und Literatur versüßen. Sie setzt auf `innere Aufwertung des einzelnen durch Teilhabe an Höherem´ (Schultz)“ (Glaser/Röbke, S. 178).

VertreterInnen einer emanzipatorischen Richtung seien bestrebt, ältere Menschen zu der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen anzuregen und würden im Gegenzug von ihnen erwarten, dass sie bereit seien, sich mit Unbekanntem auseinanderzusetzen, denn nur so sei politische und soziale Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit erreichbar. Sie verbinden den Begriff der „Selbsthilfe“ damit, ältere Menschen für eine aktive Vertretung ihrer Interessen, aber auch für ein Engagement, z.B. in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, zu mobilisieren. Diese Richtung wird nun etwas ausführlicher beschrieben.

6.2.3.3.1. Emanzipatorische Altenbildung

Kennzeichnend für eine emanzipatorisch orientierte Altenbildung ist die Abgrenzung von einer verengten Sichtweise des Bildungsbegriffs. Bildung wird allgemein vorwiegend als Zunahme von Wissen durch Lernprozesse verstanden, die zumeist der kognitiven Ebene zugeordnet werden, d.h. auf das Aufnehmen neuer Informationen bezogen sind. „Viel Wissen“ erscheint dann in der Alltagsdeutung als Zeichen von Bildung, als „gebildet sein“. Auf die Ursachen für dieses Verständnis machen Becker/Rudolph durch ihren Verweis auf die Abhängigkeit der Bildung von den gesellschaftlichen Werten und Normen aufmerksam. Bildung wird als Vorbereitung auf und als Qualifikation im Beruf verstanden. Damit werden Bildungselemente „weitgehend auf Lernprozesse verkürzt, die lediglich den durch äußere Notwendigkeiten diktierten Vollzug von sozialen Teilfunktionen ermöglichen; diese Notwendigkeiten bestehen in den technologischen Vorgaben des Industrialismus, in den Sachzwängen einer privatwirtschaftlich strukturierten Konkurrenzgesellschaft und in den bürokratisch-juristischen Richtlinien des sozialstaatlichen Verwaltungsapparates - ein Komplex von Abhängigkeiten(...)“ (Becker/Rudolph, S. 24).

Becker/Rudolph lehnen eine Altenbildung ab, mit der ausschließlich das Ziel verfolgt wird, ältere Menschen (wieder) zu produktiven Mitgliedern unserer Gesellschaft

werden zu lassen, egal wie; und/oder ihre altersbedingten Probleme zu kompensieren. Ihrer Ansicht nach ist mehr erforderlich, als „den angestregten Versuch eines Dementis altersbedingter `Unproduktivität´“ (Becker/Rudolph, S. 28) zu unternehmen, der jedoch die Fixierung auf das Fremdbild gerade nicht überwinden kann. Nach ihrer Meinung muss ein „Spektrum von Konturen anderer Identitäten“ (Becker/Rudolph, S. 28) entwickelt werden, das „vom Leitbild des „rationalist activist“, also des aufgeklärten und zur politischen Partizipation sowohl bereiten als auch fähigen Bürgers, über die Entscheidung, endlich einmal `etwas für sich selbst zu tun´, bis hin zur psychologischen Selbstthematisierung im Bestreben, `aus sich selbst einen anderen zu machen´ (Paul Valéry), reichen kann. In diesem Sinne bedeutet Lernen im Alter zunächst, auf die Bestätigung und Verlängerung des Überkommenen zu verzichten und sich dadurch für neues zu öffnen“ (ebda.). Erst wenn diese Entwicklung vollzogen ist, können selbstbestimmte Aktivitäten im Alter gestaltet werden. Rosenmayr beschreibt solch ein qualifikationsfreies Lernen: „Bildung wird zu verstehen sein als Schaffung und Ausgestaltung neuer Erfahrung und neuen Wissens zur Vertiefung des Selbstverständnisses und zur erweiterten Entdeckung der Welt“ (Rosenmayr 1983, S. 211).

Deutlich wird, dass es nicht ausreicht, an überlieferten Einstellungen bzw. Handlungsformen festzuhalten. Vielmehr ist ein Lernen als Bewusstseinsbildung erforderlich, wie es Kühlmann in Anlehnung an Paulo Freire beschreibt: „Ziel des Lernens als Bewusstseinsbildung muss es also sein, die mythologische Verschleierung der Wirklichkeit, der Widersprüche und Konflikte der Realität zu analysieren und reflexiv zu erhellen, um verändernde Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Dies gilt für den Mythos des `wohlverdienten Ruhestandes´ ebenso, wie für den Mythos des altersmäßig notwendigen Rückzugs aus der Gesellschaft, den Mythos des Leistungsabfalls älterer Arbeitnehmer und dies gilt für die sonstigen Vorurteile, die die gesellschaftliche Vorstellung vom Alter prägen“ (Kühlmann, S. 237). Er hält die von Tews formulierten Bedingungen

- sinnvolle Aktivitäten,
- genügend soziale Kontakte,
- ausreichende Gestaltungsmöglichkeiten für die Freizeit,
- guter Gesundheitszustand

für eine gelingende Anpassung an die Lebenssituation „Ruhestand“ für nicht ausreichend. Diese Elemente seien „kleine Mosaiksteinchen“ in einem „weiter gefassten Konzept der Befreiung von Abhängigkeit und Unterdrückung durch Lernen als Bewusstseinsbildung“ (a.a.O., S. 238), welches abzielen soll auf:

- „- die Entwicklung der Persönlichkeit
- die Entfaltung der Identität

- neue Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln und neue Kompetenzen zu erwerben und diese den lebenslang gesammelten Erkenntnissen und Erfahrungen hinzuzufügen;
 - durch die engagierte Übernahme von gesellschaftlich sinnvollen Tätigkeiten und Aufgaben in die gesellschaftliche Entwicklung integriert zu bleiben, um sich so die Möglichkeiten und Chancen für Veränderungen zu erhalten“ (Kühlmann, S. 238).
- Betrachtet man diese beiden Richtungen, wird deutlich, wie unterschiedlich der Begriff der Selbsthilfe besetzt sein kann, denn er soll je nach dahinterstehenden Interessen dazu dienen, staatliche Leistungen einzusparen oder aber zur Emanzipation älterer Menschen beitragen. Abhängig von der jeweiligen Grundhaltung lassen sich schließlich auch verschiedene Angebote der Altenarbeit bzw. -bildung unterscheiden.

6.2.3.3.2. Altenbildung in der Praxis

Nach Glaser und Rübke gibt es sechs Formen der praktischen Umsetzung von Altenbildung mit spezifischen Inhalten und Zielen:

- a) Altenbildung als Vermittlung von Kenntnissen vornehmlich über Alter und Altern
- b) Gesprächskreise und Veranstaltungen mit kommunikativen Anteilen in altershomogenen Gruppen
- c) Lernangebote speziell für Ältere
- d) Vorbereitung auf Alter und Ruhestand
- e) Vorbereitung Älterer auf nachberufliche Tätigkeiten
- f) Allgemeine und politische Weiterbildung (nach Möglichkeit) in altersheterogenen Gruppen (Glaser/Rübke, S. 179 f.).

Die Autoren bezeichnen die ersten drei Bereiche der Altenbildung in der Praxis als „Beschränkung der Entfaltungs- und Handlungsmöglichkeiten Älterer, wenn sie darauf verwiesen werden, sich vornehmlich mit Fragen zu beschäftigen, die um ihr eigenes Alter kreisen. Das Alter selbst ist nur ein Moment ihrer Lebenswelt; Bildung hat jedoch gerade auch die Aufgabe, den Problemhorizont und Gesichtskreis zu erweitern“ (a.a.O., S. 180); damit greifen sie implizit ihre These der zwei Richtungen der Altenbildung wieder auf.

Im Rahmen ihrer Ausführungen zum Punkt d) beschreiben sie, dass Vorbereitungsseminare nicht gut akzeptiert werden; wofür sie u.a. Verdrängungsmechanismen bzw. das Verständnis, die eigene Lebensplanung sei eine Privatangelegenheit, verantwortlich machen. Die Akzeptanz sei bei den Personen besonders erschwert, die in der Sozialisation nicht gelernt hätten, ihre Probleme

öffentlich darzustellen. „Die Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten, die es ermöglichen, auch nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben persönliche und gesellschaftliche Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit zu bewahren, ist allerdings auch hier unerlässlich“ (Glaser/Röbke, S. 181).⁹⁷

Unter e) konzentrieren sie sich auf den Trend, der vom selbstlosen Dienst weg- und zu Aktivitäten mit Selbstentfaltungswert hinführt.

Für Glaser und Röbke ist die allgemeinbildend-politische Weiterbildung Älterer besonders wichtig, die gelingen kann, wenn sie differenziert und breit gefächert, biographisch orientiert und intergenerationell angelegt sei. Außerdem soll sie realitätserschließend sein, Schlüsselprobleme individueller und gesellschaftlicher Existenz behandeln und Schlüsselqualifikationen vermitteln, sowie global orientiert sein und neuen TeilnehmerInnengruppen alternative Zugänge zur Weiterbildung erschließen. In begleitenden Untersuchungen sei zu erforschen, wie Alltagsbewusstsein durch Weiterbildung gefördert bzw. verändert wird, wie sich also Bildung auf die künftige Lebensgestaltung Älterer auswirkt. Schließlich stellen sie noch die Hypothese auf, die spezifische Altenbildung würde aufgehoben, wenn es gelänge, eine für alle zugänglich und umfassend entwickelte Landschaft allgemeiner und politischer Bildung zu erschaffen.

6.2.3.4. Folgerungen für das „inForum“

Die beschriebenen Implikationen der Altenbildung sollten verdeutlichen, wie wichtig es ist, die Ziele und Inhalte zu reflektieren, um auch eine emanzipatorisch orientierte Altenbildung nicht beliebig werden zu lassen. Nun ist zu fragen, was dies für die konkrete Arbeit des „inForum“ bedeutet.

Entscheidend ist zunächst, dass die Fähigkeit zur Differenzierung der Angebote erworben wird. Dürfen sie grundsätzlich als Bildungsangebote bezeichnet werden? In den Planungsprozessen der Arbeitsgruppen muss zuerst eine langfristige Aneignung dieser unterschiedlichen Zugänge zu Altenbildung erfolgen, und erst dann kann eine Leitlinie der Altenbildungsarbeit des „inForum“ entwickelt werden. Dabei müsste auch die umfangreiche Fachliteratur zu Altenbildung Berücksichtigung finden, die hier nur in Ansätzen eingebracht werden konnte. Diese Auseinandersetzung könnte dabei helfen, sich in bezug auf folgende Fragen klarer zu werden:

- Was versteht das Team des „inForum“ unter Bildungsarbeit mit älteren Menschen?

⁹⁷ Veelken beschreibt positive Erfahrungen mit Vorbereitungsseminaren bei der Deutschen Bundespost. Siehe dazu Veelken, S. 31 f. u. S. 155 ff.

- Wie wirkt sich diese Definition auf die Angebote, ihre Inhalte und die methodische Umsetzung aus?
- Will man, nachdem das institutionelle Bildungsprofil entwickelt wurde, diesen theoretischen Faktoren mehr Raum geben?

Die Auswirkungen solcher Denk- und Analyseprozesse können erheblich sein, denn bisher wurde das konkrete Programm zum Teil durch das bestimmt, was dem „inForum“ von außen angeboten wurde, und so entstand eine gewisse Beliebigkeit, die aber kaum als solche erkannt wird. In Planungsgesprächen für Vorträge und Arbeitsgruppen erfolgt(e) überwiegend kein expliziter Rückgriff auf theoretisch-wissenschaftliche Elemente.

Für die weitere Arbeit des „inForum“ ist es wichtig, das Angebot unterschiedlichen Kategorien zuzuordnen. Hierzu bieten Glaser und Röbbke sechs Unterscheidungsmöglichkeiten an, durch welche ganz verschiedene Aufgaben der Altenbildungsarbeit miteinander verbunden werden können, die Kreativität hinsichtlich der Planungsprozesse steigt, und man kann Bedürfnissen ganz unterschiedlicher Gruppen gerecht werden. Angebote von außen lassen sich klarer unterscheiden, und dadurch kann ein ausgewogeneres Gesamtprogramm erstellt werden. Solch eine Unterteilung in sechs Bereiche ist nur eine Möglichkeit, die aber jederzeit umformulierbar und erweiterungsfähig ist.

An dieser Stelle sollen die beschriebenen Angebote des „inForum“ in Bezug zu den eben beschriebenen sechs Bereichen von Altenbildung gesetzt werden. Unter Berücksichtigung der Bewertung von Glaser/Röbbke lassen sich die Angebote des „inForum“ überwiegend den ersten drei Kategorien zuordnen, der Vorwurf der beiden Autoren bezüglich der Entfaltungs- und Handlungsbeschränkung älterer Menschen bleibt zu überprüfen. Es bedürfte empirischer Erhebungen vor Ort innerhalb der einzelnen konkreten Angebote und deren Durchführung, um genauere Aussagen zu machen. Zumal spezifizieren Glaser/Röbbke nicht nach Personengruppen. Deshalb kann ein Vortrag zu Fragen des Alter(n)s für eine Person das Kreisen um die eigene Person im Alternsprozess bedeuten, für eine andere aber Anlass bzw. Ort für ein erstmaliges Sich-Öffnen dem eigenen Alter(n) gegenüber. Durch zunehmende Akzeptanz des Alter(n)s wäre in dem Fall der Vortrag emanzipatorisch wirksam. Insgesamt aber wird es entscheidend sein, nicht allein zu Themen des Alter(n)s Angebote zu machen, die Zielgruppen primär als „Menschen mit sehr unterschiedlichen Kontexten und Interessen“ statt als „Alte“ wahrzunehmen.

M.E. sollte emanzipatorischer Altenbildung der Vorzug gegenüber solchen Bildungselementen gegeben werden, die sich auf Kompensation und/oder Behebung der Probleme im Alter konzentrieren, auch wenn diese in gewissem Umfang ihre Berechtigung behalten. Fachkräfte, die diese Ansicht teilen, müssen dafür in konkreter

Praxis aber erst werben und können nicht davon ausgehen, dass ältere Menschen sie automatisch übernehmen. Da Emanzipation auch bedeutet, mit lieb gewordenen Vorstellungen zu brechen und sich von bisherigen Denk- und Handlungsmustern lösen zu müssen, ist immer auch mit Widerständen bei (älteren) Menschen zu rechnen. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang nicht nur, welche Art von Bildungsangeboten akzeptiert, gesucht bzw. selbst gestaltet wird. Letztendlich kann die Planung und Gestaltung eines emanzipatorisch orientierten Altenbildungsprogramms und die selbstbewusste Werbung für diese Aktivitäten nur gelingen, wenn das Team des „inForum“ gemeinsam über das Alter(n), seine individuell-biographisch bzw. gesellschaftlich gegebenen Grenzen aber auch Möglichkeiten nachdenkt. Dabei könnte ein Menschenbild, das bezugnehmend auf Freire in dieser Arbeit beschrieben wurde, besondere und weiterführende Impulse geben (vgl. S. 30 f. dieser Arbeit). Reflexionsprozesse, in denen sich die MitarbeiterInnen dem eigenen Alter(n) öffnen, unterstützen die Entwicklung einer subjektorientierten und auch sinngebenden offenen Altenarbeit, die über Freizeitgestaltung hinausgeht. Nur eine Altenbildungsarbeit, die so verstanden und gestaltet wird, kann zu einem Medium für Empowermentprozesse werden.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Neben den Prinzipien, die als Aufgabe für eine neue Altenarbeit zu verstehen sind und einem Einblick in den Diskurs um Altenbildung wurden drei Theorieansätze vorgestellt, und anhand dieser theoretischen Vorgaben wurden Möglichkeiten für das „inForum“ erarbeitet, Bedingungen für ein positives Altersleben zu erarbeiten. Die Ergebnisse dieser verschiedenen Bereiche sollen nun noch einmal kurz zusammengefasst werden.

Die Begriffe, die verwendet wurden, um die Ziele des „inForum“ zu konkretisieren, sind mit Inhalten zu füllen. Um den Begriff „positives Altersleben“ genauer bestimmen zu können, wurden verschiedene theoretische Ansätze einschließlich daraus folgender Perspektiven erarbeitet. Für die Begriffe „Leistungspotential“ und „Bildungsbedürfnisse“ steht eine ähnlich umfangreiche Klärung noch aus, dafür wurden aber mit den anthropologischen Elementen von Paulo Freire und der in verschiedenen Teilen der Arbeit implizit vorhandenen Ablehnung einer sich einseitig an Leistung und Geld orientierenden Gesellschaft wichtige Grundlagen gelegt.

Als Einrichtung, die ältere Menschen in verschiedensten Lebenslagen ansprechen soll, muss das Beratungsangebot des „inForum“ bekannter gemacht werden und es ist zu prüfen, welche Hilfen und Unterstützungsangebote von den Fachkräften zu

übernehmen sind und wofür freiwillige MitarbeiterInnen gewonnen und evtl. aus- bzw. fortgebildet werden können.

Es bleibt besonders wichtig, die älteren Menschen anzusprechen, die nicht zu den klassischen NutzerInnen des „inForum“ gehören und deren Zugang zu diesem innovativen Angebot erleichtert werden soll, und nicht zuletzt müssen intergenerative Angebote u.a. durch Kooperation mit Schulen und Trägern der Jugendarbeit eine verstärkte Aufmerksamkeit durch die Fachkräfte erhalten. Um das Team des „inForum“ für solche Projekte zu motivieren und um ein Konzept zu entwickeln, sind über den lockeren Erfahrungsaustausch hinaus kleinere oder auch größere Fortbildungseinheiten für die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen anzubieten, auch in Kooperation mit anderen Institutionen.

Erforderlich ist ein profilierteres Leitbild für das „inForum“. Es muss in Oldenburg deutlicher werden, was diese Institution dem einzelnen (älteren) Menschen ermöglicht, der/die sich im Alter - eventuell sogar parallel - mit Fragen beschäftigt wie z.B. nach Möglichkeiten des Wohnens im Alter und der Freizeitgestaltung, nach Hilfen bei eventueller Pflegebedürftigkeit, nach Möglichkeiten für neue Kontakte und für freiwilliges und sinnbringendes Engagement.⁹⁸ Das „inForum“ kommt so besser seiner Aufgabe als einer Institution nach, die ältere Menschen bei Problemen des Alter(n)s unterstützt. Wenn es dem „inForum“ gelingt, älteren Menschen dazu zu verhelfen, dass sie sich bei Schwierigkeiten in verschiedenen Lebensbereichen nicht an voneinander getrennte Institutionen wenden müssen, sondern ein Angebot nutzen können, das an einem Ort der Vielfalt ihrer Fragen gerecht wird, würde das „inForum“ an Reiz für ältere Menschen gewinnen. Für sie sollte es vor allem reizvoll sein, dass sie sich durch Kontakt mit dem „inForum“ nicht zu einem Bittsteller herabgewürdigt sehen, sondern sich aktiv in die Lösung der eigenen Fragen einbringen können. Keupp spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer permanenten Beziehungsarbeit, die aus dem Prozess der Individualisierung und den damit verbundenen Freisetzungsprozessen erwächst (Melzner, S. 137). Dabei haben ältere Menschen Kontakte zu gleich Betroffenen zu finden und zusammen mit ihnen selbstbestimmt über die neuen Formen des Lebens im Alter nachzudenken und sie zu gestalten. Solche gemeinschaftlichen Denk- und Entwicklungsprozesse werden aufgrund der individuellen und/oder gesellschaftlichen Veränderungen und den damit verbundenen Herausforderungen immer wichtiger. Die Pädagoginnen sollten sich neben den freizeitkulturellen Angeboten auf die Expansion folgender Bereiche konzentrieren: Auf Angebote zu Fragen des individuellen Wohnens im Alter,

⁹⁸ Hinweise zur Entwicklung eines Leitbildes finden sich bei Klingenberg 1996, S. 149 f. unter der Überschrift „Organisationsentwicklung“.

Organisation von Wohnungstausch und/oder des Projektes „Wohnen gegen Arbeit“⁹⁹, auf Angebote in Oldenburger Firmen und anderen Berufsbereichen, um die individuelle Vorbereitung auf den Ruhestand zu ermöglichen inklusive der Werbung für die Übernahme eines gesellschaftlich- bzw. kommunal orientierten Engagements, auf den Aufbau eines Projektes, das sich auf den inhaltlichen Schwerpunkt des „inForum“ bezieht, die Vermittlung älterer Menschen in freiwilliges Engagement, auf Angebote zur Auseinandersetzung mit (neuer) Sinnfindung im Alter sowie die Möglichkeiten, politische Entscheidungen zu beeinflussen und die Situation im Falle des Angewiesenseins auf Pflege, den Umgang mit der Phase der Hochaltrigkeit und mit dem Sterben.

Die Arbeit des „inForum“ braucht ein Konzept, dessen theoretische Grundlage transparent ist und das einen reflektierten Zusammenhang von Zielen, Inhalten, Methoden, den Bedingungen sowie der Zielgruppe hat. An der Entwicklung eines solchen Konzeptes sind neben den hauptamtlichen Pädagoginnen ältere Menschen, also die Zielgruppe, zu beteiligen. Unter Umständen wäre es sogar sinnvoll, von vorneherein weitere Fachkräfte der Altenarbeit, der Verwaltung sowie PolitikerInnen der Kommunalpolitik einzubinden, um auch dadurch die Akzeptanz für eine vorausschauende kommunale offene Altenarbeit zu befördern. Damit diese Kooperation gelingen kann, ist eine Kampagne erforderlich. Sie sollte mit einer Phase beginnen, in der für dieses Vorhaben geworben wird und in einzelnen regionalen Gruppen, Organisationen bzw. bei einzelnen Individuen nach Mitwirkenden gesucht wird. In der zweiten Phase wird die Aufgabe des Konzeptes erarbeitet und es wird die nächste Phase vorbereitet, in der die konkreten Inhalte zu diskutieren sind und das Konzept selbst erarbeitet wird. An dieser Stelle, aber auch während der nächsten Phase könnte der beschriebene Ansatz der Zukunftswerkstatt von Robert Jungk impulsgebend, also empfehlenswert sein (vgl. S. 112 dieser Arbeit). In der vierten Phase sollte das Konzept mit ähnlichen positiven Entwicklungen in der Altenarbeit verbunden werden. Wünschenswert wäre, dass all dies letztendlich zu einem kommunalen Gesamtkonzept führt und sich in der Oldenburger Altenarbeit dauerhafte Kooperations- und Koordinationsstrukturen etablieren, mit denen den Herausforderungen, die aus den umfassenden und erst langsam in Erscheinung tretenden gesellschaftlichen Veränderungen folgen, Rechnung getragen wird. Sollte eine befriedigende Zusammenarbeit der Anbieter gelingen, die sich an ältere Menschen wenden, könnte z.B. ein gemeinsames Programm herausgegeben werden. Jeder ältere Mensch dieser Stadt hätte dann die gleichen Informationen und könnte

⁹⁹ Studenten wohnen bei älteren und partiell hilfsbedürftigen Menschen und zahlen keine Miete, sondern arbeiten diese durch kleine Unterstützungstätigkeiten bei den älteren

das Angebot wählen, das ihn/sie interessiert bzw. das in der Nähe liegt. Eine solche gemeinsame Veröffentlichung könnte u.U. bedeutsamer und werbewirksamer sein als nebeneinander erscheinende Publikationen einzelner, aber vergleichbarer Anbieter.

Wenn in der Bildungsarbeit des „inForum“ die hier beschriebenen und teilweise neuen Schwerpunkte aufgegriffen würden, bekäme es viele Impulse und klarere Konturen. Neben der Etablierung als Institution mit einem interessanten und zum Teil von Älteren selbst organisierten Bildungsangebot für Menschen im Ruhestand könnte sich das „inForum“ zu einem Anbieter für Fort- und Weiterbildungen für die offene Altenarbeit insgesamt entwickeln, aber auch hierfür ist eine gute Kooperation und Koordination mit anderen Bereichen von Altenarbeit erforderlich. Das „inForum“ würde dabei besonders seiner Aufgabe gerecht, als kommunale Einrichtung impulsgebend zu wirken.

Damit sich die offene Altenarbeit stetig weiterentwickeln kann, sollte das „inForum“ die Evaluation¹⁰⁰ der eigenen Arbeit in sein Tätigkeitsspektrum integrieren, denn auch eine teilweise selbstorganisierte Arbeit ist auf Rückmeldungen über das Erreichen der eigenen Ziele angewiesen. Fachkräfte sollten nicht auf eine schnelle und direkte Rückmeldung bezüglich des Wertes dieser Angebote hoffen, da sie im Rahmen der offenen Altenarbeit auf ältere Menschen treffen, die nur selten eine bestimmte und erwünschte Richtung einschlagen, auch wenn die Aktivitäten der Fachkräfte gut gemeint sind. Auch sollten die Pädagoginnen des „inForum“ nicht vorschnell von einigen Rückmeldungen älterer Menschen zwischendurch auf eine allgemeine Stimmungslage schließen, aber auch ein voreiliger und intensiver Einsatz von Forschungsmethoden wie Interviews, Fragebogenaktionen und teilnehmende Beobachtung sollte vermieden werden, da ältere Menschen eventuell das Gefühl bekämen, dass sie zu beforschten Objekten gemacht werden, an denen der standardisierte alte Mensch erhoben werden soll. Dadurch würden aber die tatsächliche Identität, seine/ihre Würde als Mensch und die Einzigartigkeit der Person völlig missachtet (vgl. S. 29 dieser Arbeit). Durch eine teilnehmende Beobachtung an einem Kurs bzw. einer Gruppe könnte sich die Interaktion zwischen den TeilnehmerInnen eventuell sehr verändern und dadurch würde der Forschungsprozess die Realität beeinflussen, so dass nicht von einer unvoreingenommenen Wahrnehmung eines Gruppengeschehens gesprochen werden könnte. Dieser Problematik ließe sich nur entgegenwirken, indem sich eine Forschungsperson als Teilnehmerin ausgibt, aber die Legitimität dieses Vorgehens ist kritisch zu sehen.

VermieterInnen ab. Damit ist beiden Parteien geholfen, neues soziales Miteinander kann darüberhinaus entstehen.

¹⁰⁰ „Evaluation bedeutet Auswertung, Bewährungs-, Wirkungs- oder Erfolgskontrolle von Verfahren, Programmen, Maßnahmen usw.“ (Pfaffenberger zit.n. Klingenberg 1996, 164).

Trotzdem sollte eine fachlich angeleitete Einrichtung daran interessiert sein, dass die Ziele solch eines neuen Projektes nicht nur gut klingen, sondern dass deren Erreichung auch spürbar und nachvollziehbar ist. Allerdings gibt es zur Zeit noch keine Vorbilder für die Rahmenbedingungen solcher Evaluationsprozesse bzw. für ihre erfolgreiche Durchführung. Denkbar wären z.B. die Auswertung von Texten über die eigene Mitarbeit im bzw. die Nutzung des „inForum“; dafür müsste bei älteren Menschen geworben werden, zugleich könnten diese Artikel auch veröffentlicht werden. Für eine behutsame Evaluation können u.U. auch sensibel geplante und durchgeführte Gespräche mit älteren Menschen im „inForum“ sinnvoll sein. Es ist dem „inForum“ als relativ neuem Projekt aufgegeben, eigene Evaluationselemente zu entwickeln und damit zu experimentieren, z.B. in Kooperation mit einem wissenschaftlich orientierten Beirat, in welchen verschiedenste Menschen aus Universität, Altenarbeit, Politik bzw. allgemeiner Öffentlichkeit berufen werden.

Zudem sollten die Evaluationsprozesse und ihre Ergebnisse in die Koordinationsrunden der unterschiedlichen Ebenen eingebracht und dort zur Diskussion gestellt werden. Dort sollte das „inForum“ dann ebenso umfassend über die Projekte und ihre Wirksamkeit anderer Anbieter in der offenen Altenarbeit informiert werden. Dies ist besonders relevant, da die Hauptamtlichen des „inForum“ für die Verteilung der kommunalen Gelder aus dem Fond „Offene Altenarbeit“ zuständig sind und der Öffentlichkeit stärker verdeutlicht werden muss, nach welchen Kriterien diese Gelder verteilt und verwendet werden und wie dies evaluiert wird. Auch an solchen Fragen sollten sich ältere Menschen intensiver beteiligen können, um den Idealen einer subjektorientierten Altenarbeit zu folgen; und dies bleibt zu fordern, auch wenn noch nicht absehbar ist, ob sie diese Chance der Partizipation aufgreifen.

Diese hier vorgeschlagenen Aspekte einer modernen Oldenburger Altenarbeit sind allerdings nur umsetzbar, wenn die Stadt ausreichend sensibel auf diese Erfordernisse reagiert und die Arbeitsplätze der hauptamtlichen Fachkräfte als zwei Vollzeitstellen sichert bzw. um neue Stellen erweitert. Nur dadurch kann das „inForum“ (vielleicht als eine Art Leitstelle für ältere Menschen)¹⁰¹ auf die vielfältigen Veränderungen in Gesellschaft und Altenarbeit präventiv reagieren, wie sie zu Beginn der Arbeit beschrieben wurden. Wenn hier nun mit dem Argument der Kostenersparnis für eine präventiv orientierte offene Altenarbeit geworben wird, dann in dem Bewusstsein, dass Geld der letzte Grund sein dürfte, notwendige soziale Arbeit nicht zu leisten. Folgendes Argument ist realpolitisch pragmatisch gedacht. Solch eine Konsolidierung bzw. ein Ausbau des Personalbestandes wird nur auf den ersten Blick mehr Geld kosten, da die hier dargestellte offene Altenarbeit präventiv wirkt, indem sie zu einem

lebenswerten, selbstbestimmten Alter(n) beiträgt und hilft, weitaus höhere Kosten zu verhindern, die entstehen, wenn ältere Menschen ihren Ruhestand nicht aktiv mitgestalten (können) und von caritativer Zuwendung abhängig werden. Dies sieht auch der 1. Altenbericht der Bundesregierung so: „Die Weiterentwicklung und Förderung von Instrumenten der offenen Altenarbeit im Hinblick auf Selbsthilfeinitiativen Älterer, generationsübergreifende Aktivitäten u.a. sollte erfolgen, um Lebensqualität zu erhalten“ (Bundesministerium für Familie und Senioren, S. 239).

„Altsein ist ja ein herrlich Ding, wenn man nicht verlernt hat, was anfangen heißt.“¹⁰²

8. Resümee

Den zuletzt formulierten Perspektiven der weiteren Arbeit im „inForum“ ist nicht viel hinzuzufügen. Ich möchte zum Schluss meine eingangs gestellten Fragen und Grundgedanken noch einmal aufgreifen und fragen, inwieweit diese so noch gültig sind bzw. inwiefern sie sich verändert haben.

Meine Thesen zu Beginn der Arbeit haben sich bestätigt. Durch die Integration verschiedenster Theorieansätze gelang die kritische Reflexion und es konnten daraus weiterführende Perspektiven für die Arbeit des „inForum“ entwickelt werden.

Leider ist bis zur Beendigung dieser Arbeit die schriftliche Befragung der NutzerInnen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des „inForum“ noch nicht fertig ausgewertet worden. Es liegen nur quantitative Ergebnisse vor, die wirklich interessante Verknüpfung der Einzelaspekte fehlt jedoch nach wie vor. Wenn dies geschehen ist, könnten diese Ergebnisse sowie meine Diplomarbeit in kleinere Arbeitsgruppen eingebracht werden, um beides in einen Prozess der Konzeptentwicklung zu integrieren. Eine transparente Konzeption scheint gerade jetzt, zum Ende meiner Diplomarbeit, wichtig zu werden. Während des Verfassens dieser letzten Zeilen erschien in der hiesigen Tageszeitung ein Artikel mit der Überschrift „Sorgen über die Zukunft des „inForum““ (Nord-West-Zeitung, Oldenburg, den 12. November 1997), in welchem von den Schwierigkeiten des „inForum“ berichtet wird, die in Zusammenhang mit Sparzwängen der Kommune stehen. Umso mehr wird es in der nächsten Zeit darauf ankommen, durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, intensivere Kontakte zu PolitikerInnen sowie durch Initiierung innovativer Angebote die Bekanntheit des „inForum“ zu steigern und zu verdeutlichen, welche Möglichkeiten das

¹⁰¹ Anregungen dafür gibt es besonders in Baden-Württemberg mit den IAV-Stellen (Informations-,Anlauf- und Vermittlungsstellen).

¹⁰² Buber, Martin: Begegnung. Stuttgart 1960, S. 41.

„inForum“ eröffnen kann. Entsprechende Vorschläge werden mit dieser Arbeit vorgelegt.

Die Herausforderungen an die offene Altenarbeit habe ich umfangreich beschrieben, und entsprechende Inhalte können im „inForum“ unter Einbezug einer größeren Öffentlichkeit von Laien und Fachleuten diskutiert werden. Nur so kann vermieden werden, dass das „inForum“ ein Opfer des Sparzwanges bzw. falsch verteilter Geldmittel und eines evtl. zu geringen Einsatzes im „inForum“ für die eigenen Belange wird.

Nicht alle Fragen konnten beantwortet werden, so z.B. die, wie eine emanzipatorisch orientierte Fachkraft mit älteren Menschen umgehen kann, die andere und weniger emanzipatorische Ziele vertreten und entsprechend andere Angebote im „inForum“ favorisieren. Welches Ausmaß an Selbstbestimmung der älteren Menschen verträgt sich mit wieviel innovativen Impulsen durch die dafür verantwortlichen Fachkräfte?¹⁰³

Diese Arbeit müsste durch weitere Analysen des „inForum“ ergänzt werden. Es erscheint mir wichtig, qualitative Forschungsverfahren wie etwa Gruppendiskussionen oder narrative Interviews einzusetzen, um sich über Lebensbedingungen und Bedarfslagen älterer Menschen in Oldenburg zu informieren, denn dadurch kann eine Klärung der Frage gelingen, wie offene Altenarbeit Bedingungen für ein positiv empfundenenes Leben im Alter schaffen bzw. unterstützen kann.¹⁰⁴

Wie an verschiedenen Stellen dieser Arbeit immer mal wieder angedeutet, wird die Existenz des „inForum“ (und ähnlich orientierter anderer Projekte) an einer neuen Altenkultur mitwirken, die ihrerseits wieder positiv auf die Gesellschaft zurückwirkt. Auf den Diskurs um Kulturarbeit als Integration von u. a. Bildungs- und Sozialarbeit sowie spezifischen Medien konnte leider nicht mehr eingegangen werden, weshalb ich am Schluss meiner Arbeit mit den folgenden Zitaten einen Endruck davon geben möchte, was Altern ermöglicht, wenn es als das verstanden wird, was es sein kann: ein immer neuer Anfang.

„Ältere können als gesellschaftliche Korrekturinstanz fungieren, wenn sie, indem sie anderen helfen, etwas für sich tun, insofern ihnen diese Hilfe Freude bereitet. Sie konterkarieren darin nämlich den modernen Trend zur oberflächlichen Spaß- und Unterhaltungsgesellschaft und die gesellschaftlich geprägte Dichotomie von Eigennutz und Gemeinnutz, indem sie sie als aufhebbar darstellen und die Vereinbarkeit beider Motive im Zeichen mitmenschlicher Kooperation zur Anschauung bringen. Alte

¹⁰³ Mit Selbstbestimmung als Leitprinzip in der Altenarbeit beschäftigte sich Westkemper.

Menschen, die sich im Zeichen ihrer „späten Freiheit“ (Rosenmayr) weiterentwickeln, sich neue Handlungsoptionen eröffnen und neue Verhaltensmuster erproben, geben vielfältige Fingerzeige auf die Einseitigkeiten und Reduzierungen, denen Menschen in unserer Gesellschaft ausgesetzt sind, und zugleich darauf, dass diese Verkürzungen menschlicher Möglichkeiten kein unausweichliches Schicksal sein müssen, weil Alternativen gelebt werden können“ (Körper-Stiftung 1995, 37).



„Es wäre sogar möglich, dass unter dem zu Unrecht gefürchteten Einfluss der Alten etwas mehr *Gelassenheit* in unser Leben zurückkehrte, etwas weniger *Ehrgeiz* sich bemerkbar machte und jenes „höhere Plateau“ einer humanen Zivilisation erreicht würde, die nicht nach ständiger Verdrängung und Zerstörung des Neuen durch das Neueste und Allerneueste strebt, sondern nach einer neuen *Ruhe*, einem neuen *Frieden* und einer echten *Freiheit*, gegründet auf der Weisheit, die das Alter schenken kann, wenn es sich zu dem bekennt, was es sein muss und was es gerade deshalb zu geben vermag“ (Robert Jungk).¹⁰⁵

¹⁰⁴ Anregend ist in diesem Zusammenhang auch der Beitrag von Veelken/Gösken/Pfaff (1994, S. 85 - S. 130) unter der Überschrift: Flow - die außergewöhnliche Erfahrung des Glückens.

¹⁰⁵ zit.n. H. J. Schultz, „Die neuen Alten - Erfahrungen aus dem Unruhestand“, Stuttgart 1985, S. 29. (Hervorhebungen im Original).

9. Literaturverzeichnis

- * **Akademie für Ältere Heidelberg:** Zehn Jahre Akademie für Ältere - 1985 - 1995. Heidelberg 1995
- * **Aktion Gemeinsinn:** Wie wollen wir morgen älter werden? Bonn 1987
- * **Amann, Anton:** Gerontologie - Ein Beitrag zur Humanisierung des Alters?. In: Schmidhals, Oliver (Hg.): die grauen kommen - Chancen eines anderen Alters. Bamberg 1990
- * **Armanski, Gerhard:** ...und schon siehst Du alt aus - Das Alter in Geschichte und Gesellschaft, Bielefeld 1990
- * **bag-mitteilungen:** Zeitschrift der Bundesarbeitsgemeinschaft der Diplompädagoginnen und Diplompädagogen e.V.; Ausgabe 35/89: Zwischen Wissenschaft und Praxis - Fachtagung `89. Essen 1989
- * **Baltes, Paul B./Baltes, Margret M.:** Erfolgreiches Altern - Mehr Jahre und mehr Leben. In: Baltes, Margret M. u.a.: Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern 1989
- * **Barth, Volker:** Tutorienprogramme in Diplom-Pädagogik-Studiengängen als Beitrag zur Ausbildung pädagogischer Handlungskompetenz. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Oldenburg 1995
- * **Baumann, Petra:** Begegnung zwischen den Generationen - Geschichtsunterricht einmal anders. In: „inForum“-Texte 1997
- * **Baumann, Hartmut/Leye, Monika (Hrsg.):** Psychomotorisches Training - Ein Programm für Seniorengruppen. Göttingen 1995
- * **Beauvoir, Simone:** Das Alter. Reinbek bei Hamburg 1979,

- * **Becker, Susanne/Rudolph, Werner:** Handlungsorientierte Seniorenbildung - Modellprojekte: Konzeptionelle Überlegungen, Praktische Beispiele. Opladen 1994
- * **Braun, Hans:** Alter als gesellschaftliche Herausforderung. Regensburg 1992
- * **Beck, Ulrich:** Risikogesellschaft - Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986
- * **Buba, Hans Peter:** Alleinsein im Alter. In: Schmidhals (Hg.): die grauen kommen - Chancen eines anderen Alters. Bamberg 1990
- * **Bundesministerium für Familie und Senioren - BmFuS (Hrsg.):** Erster Altenbericht. Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland. Bonn 1993
- * **Bundesministerium für Familie und Senioren - BmFuS (Hrsg.):** Die Alten der Zukunft - Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. Stuttgart; Berlin; Köln 1994
- * **Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend - BmFSFJ (Hrsg.):** Ressourcen älterer und alter Menschen. Schriftenreihe Band 45. Stuttgart; Berlin; Köln 1994a
- * **Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend - BmFSFJ (Hrsg.):**
Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro:
 - Band 5: Ältere Menschen als Helfer in ehrenamtlichen Diensten. Bonn 1994b
 - Band 9: Praxishandbuch für Seniorenbüros Teil 3. Bonn 1995
 - Band 12: Wegweiser in ein aktives Alter: Seniorenbüros - Dokumentation der Fachtagung in Bonn am 22./23. November 1995. Bonn 1996
- * **Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit BmJFG (Hrsg.):** Altentreff Ulm/Neu-Ulm: - Dienstleistungszentrum für Ältere -

Entwicklung, Struktur, Angebote und Nutzung 1973 - 1983. Schriftenreihe
Band 176. Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz 1985

- * **Bundessozialhilfegesetz (BSHG):** Lehr- und Praxiskommentar.
Autorengruppe. 3. Auflage; Gesetzesstand 1.10.1990. Baden-Baden 1991.
- * **Clemens, Wolfgang:** Soziologische Aspekte eines „Strukturwandels des Alters“.
In: Naegele, Gerhard/Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im
Strukturwandel des Alters. Opladen 1993
- * **Decker, Gabriele:** Entwicklung der Fähigkeit des Begreifens von Altern in der
Sozialgeschichte - Versuch zur Erstellung einer Systematik der
Sozialgeschichte des Alterns. Unveröffentlichte Hausarbeit. Oldenburg 1995
- * **Deutsches Zentrum für Altersfragen:** Produktivität des Alters. Beiträge zur
Gerontologie und Altenarbeit, Band 75. Berlin 1995
- * **Dieck, Margret/Naegele, Gerhard:** „Neue Alter“ und soziale Ungleichheiten -
vernachlässigte Dimensionen in der Diskussion des Alterstrukturwandels. In:
Naegele, Gerhard/Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel
des Alters. Opladen 1993
- * **Ebel, Thomas:** Der alte Mensch und sein Bild in der Gesellschaft. Frankfurt/M.
1987
- * **Eirmbter, Eva:** Altenbildung - Zur Theorie und Praxis. Paderborn 1979
- * **Freire, Paulo:** Pädagogik der Unterdrückten - Bildung als Praxis der Freiheit.
Hamburg 1973
- * **Glaser, Hermann/Röbke, Thomas:** Dem Alter einen Sinn geben - Wie
Senioren kulturell aktiv sein können. Heidelberg 1992
- * **Howe, Jürgen:** Bedingungen „erfolgreichen“ Alters. In: Howe, Jürgen u.a.
(Hrsg.): Lehrbuch der psychologischen und sozialen Alternswissenschaft;
Band 1. Heidelberg 1988

- * **Hummel, Konrad:** Bürgerengagement - Seniorengenossenschaften, Bürgerbüros und Gemeinschaftsinitiativen. Freiburg im Breisgau 1995

- * **„inForum“-Texte:**
 - Bundeswettbewerb „Seniorenfreundliche Gemeinde 1993“. Unveröffentlicht. Gesamtkonzeption: Altenkulturarbeit in der Stadt Oldenburg. Oldenburg 1993. Unveröffentlicht.
 - Konzeption für die Zentrale Begegnungsstätte für Alt und Jung im Nordflügel des PFL. Oldenburg 1994. Unveröffentlicht.
 - Programmhefte 4/95, 4/96, 1/97, 3/97

- * **Irion, Markus:** Bausteine des humanen Lernens und einer entwicklungslogischen Didaktik - Darstellung tätigkeitstheoretischer Erkenntnisse. Unveröffentlichte Hausarbeit. Oldenburg 1996

- * **Jouhy, Ernest:** Ohne Arbeit leben - Von der Notwendigkeit des Engagements älterer Menschen in der Gesellschaft (1987). In: Jungk, Robert (Hrsg.): Ernest Jouhy: - Klärungsprozesse. Gesammelte Schriften; Band 3. Frankfurt/M. 1988

- * **Kade, Sylvia:** Individualisierung und Älterwerden. Bad Heilbrunn 1994

- * **Keupp, H.:** Beratung und Therapie. Neue gesellschaftliche Anforderungen an die soziale Arbeit - die Rede vom „Psychoboom“ greift zu kurz. Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 1, S. 3 f.

- * **Klingenberger, Hubert:** Ganzheitliche Geragogik - Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn 1992

- * **Klingenberger, Hubert:** Handbuch Altenpädagogik - Aufgaben und Handlungsfelder der ganzheitlichen Geragogik. Bad Heilbrunn 1996

- * **Kosik, Karel:** Die Dialektik des Konkreten - Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt. Frankfurt/M. 1967

- * **Körper-Stiftung:** Gesellschaftlicher Wandel und seine Auswirkungen auf die offene Altenhilfe. Fachtagung im Senioren-Centrum „Haus am Park“ der Körper-Stiftung, Hamburg am 9. und 10. Februar 1995
- * **Kruse, Otto:** Keine Angst vor dem leeren Blatt - Ohne Schreibblockaden durchs Studium. Frankfurt/M. 1993
- * **Kuratorium Deutsche Altershilfe:** Altenbegegnung als soziale Lebenshilfe - Diskussionsbeitrag zu Zielgruppen, Inhalten und Perspektiven qualifizierter Altenbegegnungsstätten. Schriftenreihe „vorgestellt 55“. Bonn 1992
- * **Kühlmann, Michael:** Altenbildung - Lernen zur Überwindung gesellschaftlicher Abhängigkeit. München 1990
- * **Kühnert, Sabine/Niederfranke, Annette:** Sind gerontologische Theorien nützlich zur Erklärung sozialstruktureller Altersveränderungen? In: Naegele, Gerhard/ Tews, Hans Peter: Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen 1993
- * **Lammers, Bernd:** Aktiv im dritten Lebensalter - Ratgeber für Senioren und Selbsthilfegruppen. Essen 1993
- * **Lüllau, Anette:** Lebenssituation älterer Menschen und soziale Arbeit: Wege in ein gemeinschaftliches Wohnprojekt - eine qualitativ-empirische Untersuchung. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Oldenburg 1997
- * **Laudowicz, Edith:** Älter werden wir doch alle... . Frankfurt/M. 1993
- * **Marcel, Gabriel/Petzold, Hilarion:** Anthropologische Vorbemerkungen zur Bildungsarbeit mit alten Menschen. In: Petzold, Hilarion/Bubolz, Elisabeth: Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart 1976
- * **Melzner, Gudrun:** Kompetenz im Alter und Empowerment - Eine Verknüpfung zweier theoretischer Ansätze und Konsequenzen für die Prävention. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Oldenburg 1995

- * **Menne, Bettina:** Zur Bedeutung der Regionalgruppen des `Bundesverbandes für die Rehabilitation der Aphasiker e.V.` aus der Sicht der Mitglieder. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Dortmund 1992

- * **Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden
Württemberg:** Bürger und Gemeinde - Das Handbuch der Initiative 3. Lebensalter. Schriftenreihe: „Bürgerschaftliches Engagement“; Band 7. Stuttgart 1996.

- * **Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW:** Fortbildung für die ehrenamtliche Altenarbeit - Bedarfsanalyse und Entwicklung von Curriculumelementen. Bonn 1992.

- * **Naegele, Gerhard/Schmidt, Waldemar:** Zukünftige Schwerpunkte kommunalpolitischen Handelns in Altenpolitik und Altenarbeit auf dem Hintergrund des demographischen und sozialstrukturellen Wandel des Alters. In: Naegel, Gerhard/Kühnert, Sabine (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie; Band 1. Hannover 1993

- * **Nolte, Claudia:** Rede der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; 22. November 1995. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Wegweiser in ein aktives Alter: Seniorenbüros - Dokumentation der Fachtagung in Bonn am 22./23. November 1995

- * **Olbrich, Erhard/Sames, Klaus/Schramm, Axel:** Kompendium der Gerontologie - Interdisziplinäres Handbuch für Forschung, Klinik und Praxis. Landsberg/Lech 1994

- * **Olsen, Hinrich:** Altersbild und Alternstheorien - Kategorien der Reflexion in der Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen. Unveröffentlichte Hausarbeit. Oldenburg 1996

- * **Petzold, Hilarion/Bubolz, Elisabeth:** Konzepte zu einer integrativen Bildungsarbeit mit alten Menschen. In: Petzold, Hilarion/ Bubolz, Elisabeth (Hrsg.): Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart 1976

- * **Pieper, Richard:** Zur Produktivität des Produktivitätsbegriffs in Altersfragen. Kritische Anmerkungen aus der Sicht eines Nachbarschaftsprojekts. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen: Produktivität des Alters. Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit; Band 75. Berlin 1995
- * **Pöggeler, Franz:** Zwischen Isolation und Emanzipation - Zur Zeitfreiheit im Alter. In: Freizeitpädagogik 12 (1990). Zeitschrift für kritische Kulturarbeit, Freizeitpolitik und Tourismusforschung. Frankfurt/M. 1990
- * **Rosenmayr, Leopold:** Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück bewusst gelebten Lebens. Berlin 1983
- * **Rosenmayr, Leopold:** Über das vielschichtige spätere Leben - Familie als aktive Integration? In: Aktion Gemeinsinn e.V. Wie wollen wir morgen älter werden? Bonn 1987
- * **Rosenmayr, Leopold:** Die Kräfte des Alters. Wien 1990
- * **Schachtner, Christel:** Störfall Alter - Für ein Recht auf Eigensinn. Frankfurt/M. 1988
- * **Schmidthals, Oliver (Hg.):** die grauen kommen - Chancen eines anderen Alters. Bamberg 1990
- * **Schneider, Käthe:** Alter und Bildung - Eine gerontagogische Studie auf allgemeindidaktischer Grundlage. Bad Heilbrunn 1993
- * **Solinger, Helga:** Beitrag auf der Podiumsdiskussion „Bürgerschaftliches Engagement und Sozialisierung der Gesellschaft“ beim Kongress „Seniorenengossenschaften - Bilanz und Perspektiven“ am 5. Dezember 1994 in Stuttgart. In: Hummel, Konrad (Hrsg.): Bürgerengagement - Seniorenengossenschaften, Bürgerbüros und Gemeinschaftsinitiativen. Freiburg im Breisgau 1995
- * **Sommerfeld, Peter/Koditek, Thomas:** Wissenschaftliche Praxisberatung in der Sozialen Arbeit. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 3/94, Neuwied 1994

- * **Stadt Oldenburg:** Altenplan und Altenplan-Gutachten der Stadt Oldenburg.
Oldenburg 1989
- * **Staiger, Horst:** Möglichkeiten und Probleme der Handlungsorientierung in der
Altenarbeit. Regensburg 1988
- * **Stark, Wolfgang:** Lebensweltbezogene Prävention und Gesundheitsförderung.
Konzepte und Strategien für die psychosoziale Praxis. Freiburg 1989
- * **Stark, Wolfgang:** Empowerment - Neue Handlungskompetenzen in der
psychosozialen Praxis. Freiburg im Breisgau 1996
- * **Thiersch, Hans:** Der Diplomstudiengang zwischen Wissenschaft, Theorie und
Praxis - Plädoyer für eine wissenschaftlich aufgeklärte Praxis. In: bag-
mitteilungen. Zeitschrift der Bundesarbeitsgemeinschaft der
Diplompädagoginnen und Diplompädagogen e.V.; Heft 35/89: Zwischen
Wissenschaft und Praxis - Fachtagung `89. Essen 1989
- * **Thomae, Hans/Kruse, Andreas/Wilbers, Joachim:** Kompetenz und soziale
Beziehungen im Alter. München 1987
- * **Tschamler, Herbert:** Wissenschaftstheorie - Eine Einführung für Pädagogen.
Bad Heilbrunn 1983
- * **Veelken, Ludger:** Neues Lernen im Alter - Bildungs- und Kulturarbeit mit
`Jungen Alten´. Heidelberg 1990
- * **Veelken, Ludger/Gösken, Eva/Pfaff, Matthias:** Gerontologische
Bildungsarbeit - Neue Ansätze und Modelle. Hannover 1994
- * **Westkemper, Edith:** Selbstbestimmung als Leitprinzip der Altenarbeit.
Unveröffentlichte Diplomarbeit. Münster 1993

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen benutzt habe.

Hinrich Olsen

Oldenburg, den 15.12.1997